Wanderungen
und
Kreuzzüge
durch
einen Theil Deutschlands,

von

Anselmus Rabiosus dem Jüngern.

Zweite, ganz verbesserte, und umgearbeitete, und vermehrte Auflage.

Es ist kein schlimmer Kräutlein, dann die Wahrheit.
Claus Narr.

Altona,
in Commission bei der Verlagsgesellschaft.
1796.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

73 B 60

Wanderungen und Kreuzzüge
durch
einen Theil Deutschlands,
von
Anselmus Rabiosus dem Jüngern.

Es ist kein schlimmer Kräutlein, dann die Wahrheit.
Claus Narr.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Auferstehung von den Todten,
von
Schutz- und Trutzbrief.

Wer sich bewußt ist, mit freiem Sinn Wahrheit zu sagen, der darf nicht zittern! Wer aus guten Herzen sein Schärflein beifügt, damit besser werde, was da schlimm ist, der biete kühn und ohne Menschenscheu den Feinden Stirn und Brust dar! Mag sich hinter Masken die hämische Tadelsucht, die feige Tyranney, die hinterlistige Angeberey verstecken — ich fürchte das Licht nicht.

Ich lebe noch, ich lebe in Deutschland, ich bin Bürger eines großen Staates, wo Wahrheit nicht Contrebande ist, ich stehe unter dem Schutze der weisen dänischen Gesetze. Warum sollt' ich also mich verbergen!

Irr-

Bayerische Staatsbibliothek München

Irrthum ist das Looß der Menschheit. Ich, der Schwächsten einer, habe oft und manchfaltig geirrt, auch in diesem Büchlein oft. Wo ich zurecht gewiesen wurde, da bin ich bereit gewesen zur Verbesserung, werde es auch immer seyn, und wer diese zweyte Auflage mit der ersten vergleicht, wird sich davon leicht überzeugen können. Aber keine Gewalt in der Welt wird mich je zwingen können, wider meine Ueberzeugung zu schreiben. Schweigen kann ich, wo offenbare Macht mich unterdrückt, aber nicht Lüge als Wahrheit verkünden.

Also will ich frey und offen bekennen, daß der Mann, der unter dem Namen Anselmus Rabiosus in diesem Werkchen auftritt, nicht gestorben ist. Sein Name ist kein Geheimniß. Jeder, der ihn erfahren will, kann ihn leicht erfahren.

Auch Sie, * * *! Glauben Sie nicht, daß ich Sie und Ihren langen Arm scheue. Sie haben eine Belohnung ausgeboten, um den verkappten Anselmus Rabiosus zu entdecken. Er wird sich auch Ihnen nicht verbergen, sondern hoft

hoft vielmehr, mit Muth und Bürgersinn ausgerüstet, nächstens einen öffentlichen Gang mit Ihnen zu beginnen. Günstling! emporgekrochen aus dem Staube zur Geissel eines Landes! wappnen Sie sich mit Muth! Ihnen stehen Janitscharen und volle Börsen, Ansehn des Fürsten, und Gewalt zu schaden zu Dienste — ich habe nichts, als meine Feder, und einen freyen Sinn, der selbst Dolchen und Ketten Troz bietet. Ich hasse Sie, weil Sie Hunderte unglücklich gemacht, weil Sie sich vom Schweiß der Armen gemästet, weil Sie einen guten Fürsten betrogen haben. Mir haben Sie nichts gethan, aber dennoch bin ich Ihr Feind.

Was den Magistrat zu Leipzig betrifft; so bedaure ich, daß die in diesem Werkchen enthaltene Wahrheiten ihm mißfallen haben. Er hat diese Blätter confiscirен lassen, unter dem Vorwand, daß viele Unwahrheiten und falsche Darstellungen darin enthalten seyn. Durch diese Confiscation ist das darin Gesagte nicht nur nicht widerlegt worden, sondern das allgemeine Urtheil geht dahin, daß man sie eben deshalb geraubt habe, weil man ihre Wahrheit fühlte.

Der

Der Dresdner Hof benahm sich viel billiger, als ein hochweiser und hochedler Rath zu Leipzig. Noch in diesem Augenblick da ich dieses schreibe, ist das Buch zu Dresden nicht verboten.

Wann wird man sich doch endlich einmal überzeugen, daß Wahrheit und freye Meynung nicht eingesperrt und ausgetheilt werden können, je nachdem ein politischer Inquisitor will, oder nicht!

Spalt.

Ein Städtchen im Bisthum Eichstädt gelegen, erinnerte mich lebhaft an die Kerker der Inquisition. Ein finsteres Nest, viel grobe und dumme Leute, hohe Kirchthürme.

Es war gerade Charfreitag. Ich sah eine Prozession, worin ein Fleischerknecht die Rolle des Herrn Christus vorstellte. Um ihn herum wandelten andere seines Gleichen, als Kriegsknechte, und bemühten sich, den Herrn Christus nach ihrer Art zu quälen. Der eine zog ihn mit einer Liebesavantüre auf, die er mit des Wirths

Mie-

Mieke gehabt hatte, der andere rieb ihm eine Prise Schnupftoback aus der Dose des Römerhauptmanns in die Nase, mit den Worten: „Da, H***t, schnupf' einmal!"

Es muß wenig Mühe kosten, aber auch wenig Freude machen, Bischoff von Eichstädt zu seyn.

Nürnberg.

So oft ich noch diese Reichsstadt betrat; so oft war mirs, als ob ich weinen müßte. Die ganze Bürgerschaft kommt mir vor, wie eine Pflanzschule von Seidenwürmern, die man blos aufzieht, um ihnen, wenn sie reif sind, die Haut abzuziehen. Nichts Großes, nichts Erhabenes, nichts Emporstrebendes ist hier zu finden. Alles ist beengt, kleinlich, niedergedrückt, alles ein Bild der Leerheit und des Sinkens. Mehr als eine mittelmäßige Existenz verlangt man gar nicht, man will nur so viel Erleichterung der Fesseln, um ruhiger für die Tyrannen arbeiten zu können.

Die meisten Gesichter sind platt, ohne Character, so nichtsbedeutend, wie ein Alltagscompliment, alles des Kerkers so gewohnt, daß niemand nach freier Luft verlangt.

Gute alte Väter dieser Stadt! Als ihr euch vor den Erpressungen der adlichen und fürstlichen Schnapphähne in diese Mauern flüchtetet, als euer Gewerbsfleiß, euer rastloser Geist der Thätigkeit bald die Schätze fremder Länder durch und in eure Hände zu leiten wußte, da hättet ihr wohl nicht gedacht, daß übermüthige Bürger einst euren Enkeln den eisernen Fuß auf den Nacken setzen, und sie dahin bringen sollten, bei euren stolzen Nachbarn, den Fürsten, um Schuz betteln zu müssen!

Dennoch hat selbst der beispiellose Druck, unter welchem die Bürger Nürnbergs durch eine Anzahl räuberischer Familien seufzen, die man Patrizier nennt, noch nicht ihren Fleiß, ihre Anhänglichkeit an ihre Vaterstadt, und einige, ob gleich schwache Ueberbleibsel eines ehemals mächtigen Gemeingeistes tödten können.

Diese

Diese nemliche Anhänglichkeit ist aber eben der Kunstgriff, dessen sich jene Uebermüthler bedienen, um das arme Volk, das immer an Spielwerken klebt, in ewiger Anhänglichkeit zu erhalten. Man läßt ihm die alten Formen, und macht mit dem Wesen, was man will. Kindisch eifersüchtig bewacht der Bürger die Krägen seiner Rathsherren und Priester, die buntschäckigten Aermel seiner Stadtknechte, die jährlichen Uebungen seiner Meistersänger, seine Gewerbfreiheiten und Misbräuche, indeß der Senat ruhig von den wesentlichen Rechten ein Stück nach dem andern an sich reißt. — Demagogen und Aristocraten! werft dem Volk immer etwas hin, das es beschäftigt, und es blutet unter euren Streichen, ohne sie abzuwehren.

Daher so manche Sitte, die unverändert bleibt, so sehr sie auch mit allen gegenwärtigen Verhältnissen im Widerspruch ist. Der Handwerks-Geselle, der mit seinem Mädchen ohne priesterliche Einseegnung zu Bette geht, kann in Nürnberg nie das Meisterrecht erlangen, und so wird das naheliegende Fürth mit fleißigen Arbeitern bevölkert. Der Banqueroutier erhält ei-

einen anders geformten Sarg, als der Kaufmann, der seine Schulden ehrlich und redlich bezahlt, u. s. w.

Diese Ueberreste der alten biedern Denkungsart sind freilich an und für sich ehrwürdig, aber sie verhindern weder, daß es Jungfernkinder giebt, noch daß der Kaufmann Banquerout macht, zumal wenn die Obrigkeit ihn geflissentlich plündert.

Wohlbedächtlich hat der Despotism hier auf die Apathie gerechnet, die er hervorzubringen eifrigst bemüht ist. Daher nahm man den Luxus geflissentlich zu Hülfe, und mit jenen Sitten, den unwidersprechlichsten Zeugnissen ehemaliger Einfachheit und Biederkeit, contrastirt die neuere, erst seit einem Jahrzehend Mode gewordene Lebensart auf das auffallenste. Ueberall tönt Tanzmusik, überall sind Faraobanken anzutreffen. So gab Nero prächtige Schauspiele, indeß er den Kern der römischen Jugend mordete. Damit das Volk nicht murrt über die gewaltigsten Erpressungen, stellt man ihm eine lockende Faraobank auf, und läßt es — pointiren.

Es giebt hier noch eine Classe Menschen, wo die biedre Reichsbürgerlichkeit sich zum Theil erhalten hat. Es sind dies die sogenannten Rusigen, oder Feuerarbeiter, ächte deutsche Sanskulotts, rauh und gutmüthig. Sie waren es, welche die Wagen der bürgerlichen Deputirten zogen, als diese — leider! vergebens, den Kayser um Hülfe gegen ihre Blutigel anflehten. Sie waren es, die sichs herausnahmen, ein kleines Maximum festzusetzen, und mit gewissenhafter Redlichkeit die theuren Lebensmittel um einen wohlfeilen Preis auf dem Markte zu verkaufen. Gutes Volk! du willst ja von deinen Despoten nicht mehr, als satt Brodt, und auch das verweigern sie dir! — Es verlohnt sich wohl der Mühe, daß sich jeder, der da wissen will, wie weit der Troz der Drückenden, und die Langmuth der gedrückten Menschenclasse zu treiben ist, mit einem Buche bekannt macht, welches den Titel führt: Beiträge zur Geschichte der deutschen Justizpflege, und viele wichtige Angaben enthält. Man muß nach Nürnberg wandern, wenn man einen Commentor zu den Proclamationen haben will, die in diesem Kriege tagtäglich erscheinen, und so pomphaft von den Vor-

theilen der deutschen Verfassung sprechen. Deutsche Freiheit! deutsche Tapferkeit! diese Worte hört man jetzt überall, und meist versteht man darunter, wenn man dazu auffordert, jene leidende Sclaverey, die unsre Landsleute überall verächtlich gemacht hat. Deutsche Freiheit, indeß unser Oberhaupt bei der Wahl versprechen muß: „so leichtlich keine Klagen der Unterthanen gegen ihre Obrigkeiten anzunehmen," und indeß diese Klagen, wenn sie endlich ja angenommen werden, nach zwey Menschenaltern den ohnmaßgeblichen Rath zum Bescheid erhalten: „Man verhoffe, es werde der Fürst von N. „schon von selbst auf einige Aenderung bedacht „seyn!" —

Der Rath von Nürnberg denkt aber patriotischer. Neuerdings arbeitet man an einem Vergleich, wobei der Sprecher der Bürgerschaft gegen den Rath — vom Rath bestellt ist.

Milde Stiftungen.

Selbst die kleinste Reichsstadt hat an Anstalten der öffentlichen Hülfe und Menschenliebe keinen

nen Mangel. Ich möchte aber dieß nicht unbedingt als Beweis der Empfänglichkeit ihrer Bewohner für fremde Leiden gelten lassen. Es gehört vielmehr zum Beatenton, der arme Arbeiter zu Bettlern macht, um gegen ihre Wittwen und Waisen eine prunkende Wohlthat auszuüben, wobei zuerst darauf gesehen wird, daß der Name des Erzeigers unvergessen bleibe. Daher werden dergleichen Stiftungen gemeiniglich mit einer Gedächtnißpredigt verbunden, und der unnütze, verderbliche Clerus zieht ihren Ertrag, um dafür eine Farze zu spielen, oder die Patrizier verkaufen das Recht, daran Theil zu nehmen, und machen aus dem, was zur Erleichterung der Armuth bestimmt war, eine Stütze ihres Luxus und ihrer angemaßten Macht. So besoldet Nürnberg, wo der Banquerott des Staats beinahe unvermeidlich ist, noch immer eine Menge entbehrlicher Müßiggänger unter dem Titel von Frühmessern, Nachmittagspredigern, u. s. w.

Der größte Theil der hiesigen Geistlichkeit ist noch bigott, und für den Fremden durch ihre seltsame Tracht, Declamation und Sprache unausstehlich

stehlich. Ich hörte einen jämmerlichen Saalbader in der S. Sebaldskirche, einem alten ehrwürdigen gothischen Gebäude, und vertrieb mir die Zeit mit einigen Reflexionen über den armen Kayser Wenzel, der bei seiner Taufe schon den mönchischen Geschichtsschreibern Stoff an die Hand gab, ihre Verläumdung gegen ihn durch omineuse Anzeigen zu bekräftigen.

Unter die hiesigen vorzüglichsten Stiftungen gehört das Spital und das Findelhaus. Die Kinder in dem letztern schienen mir aber alle krank und blaß.

Von den kleinern will ich nur einer einzigen gedenken, bei welcher wenigstens die Absicht des Erfinders gut ist. Ein gewisser Doctor verordnete nemlich, daß einige Kräuter, die er für vorzüglich wirksam hielt, stets um einen ausserordentlich geringen Preis zu haben seyn sollten. Ruhe sanft, ehrlicher alter Graubart, denn deine Stiftung wiegt manche andre auf! —

Ueberbleibsel der alten Religiosität sind häufig. So reiste ein gewisser Patrizier nach dem gelobten Lande, die Schritte des Leidensganges aus-

auszumessen, und kam zurück, um hier in Nürnberg in gleicher Distanz Säulen errichten zu lassen, worauf die sogenannten Stationen gezeichnet sind. Bei einer derselben versah es der ehrliche Mann, und flugs kehrte er noch einmal zurück ins heilige Land, maß richtiger, ließ den fehlenden Stein setzen, und legte sich nun ruhig aufs Krankenbett.

Spotte nicht, Klügling unsrer Zeit! Es giebt unter uns noch gegenwärtig Leute, die wahrhaftig in ihrem ganzen Leben auch nicht viel wichtigere Geschäfte haben, als die Schritte von einer Station zur andern zu messen. —

Rathhaus und Schloß.

Das hiesige Rathhaus ist ein mehr prächtiges, als schönes Gebäude. Die Stukkaturarbeit an den Decken, wovon man so viel Wesens macht, stellt Turniere vor, und man bückt sich, weil man glaubt, Ritter und Knappen und Pferde möchten einem auf den Kopf fallen.

Auf dem Rathhaus sind einige gute Gemälde. Adam und Eva von Albrecht Dürer sind be-

bekannt genug, aber sie sehen ziemlich hölzern aus. Schöne Formen habe ich nicht daran finden können.

Die Veste ist unansehnlich, winklicht, alt. Die alten Kayser, welche dies Gebäude bewohnten, müssen sehr genügsam gewesen seyn. Ein mittelmäßiger Privatmann hat heut zu Tage bessere Zimmer. Demohngeachtet findet man darinnen einige vorzügliche Gemälde, die nun größtentheils zu sehr im Schatten hängen.

Diese und die Aussicht, welche man auf das platte Land hat, verdienen wohl, daß man sich die Mühe nicht verdrießen läßt, diese Burg zu besteigen. Man übersieht viele Gärten, und ein sehr gut angebautes, obgleich sandigtes Land. Schade nur, daß man überall keinen Geschmack, oder vielmehr einen sehr widernatürlichen Geschmack erblickt. Die Häuser sind größtentheils gelb und grün, oder roth angestrichen, an den Bassins stehen bunte, häßliche Figuren, kurz man begreift hier, was Lavater unter dem Ausdruck: vernürnbergern, andeuten wollte.

Es

Es ist einem zu Muthe, als athmete man freier, wenn man Nürnbergs Mauern hinter sich hat. Gute alte Stadt, einst so blühend durch deinen Kunstfleiß, möchten doch auch für dich glücklichere Tage wiederkehren. Das Militair von Nürnberg ist sehenswerth. Man glaubt, eine Platte Hogarthischer Carrikaturen zu erblicken, wenn eine Compagnie aufzieht. Die Reuter, welche die Veste bewachen, sind jedoch davon auszunehmen.

Erlangen.

Ein niedliches, hübsches Städtchen, dessen einer Theil, die sogenannte Neustadt, ziemlich regelmäßig gebaut ist.

Es war gerade Sonntag, als ich ankam. Aus Langerweile besuchte ich eine Kirche, deren Namen ich vergessen habe, die aber nur ein Fragment von Thurm hat. Ein Prediger mit einer exaltirten Declamation, und einer affectirten Heiligkeit saalbaderte jämmerlich über die Worte: Seelig sind die, die in dem Herrn sterben, von nun an. Er bewies aus den Wor-

ten: „von nun an," ganz sonnenklar, daß die Meynuug der Weisen, der Mensch werde auch nach dem Tode nur von Stufe zu Stufe zur größern Vollkommenheit gelangen, ganz und gar irrig seye, und daß diese Vollkommenheit auf einmal erreicht werden müsse. Wie dies möglich sey, darauf ließ sich der gute Mann nicht ein, denn der Spruch: „von nun an," schien ihm mehr werth zu seyn, als alle Vernunftgründe.

Ich erstaunte sehr, als ich mich bei Herrn Toussaint, meinen Wirth, nach dem Namen des Predigers erkundigte, und hörte, daß Herr Geheimer Kirchenrath Seiler die Vormittagspredigt gehalten habe.

Mein Unglück führte mich an einen gewissen Magister, der sich mir wider Willen zum Cicerone aufdrang, und mich mit der skandaleusen Chronik des Städtchens ennuyirte. Er hat eine Menge Zeugs über Bibliotheken und Kunstwerke geschmiert, wovon sogar die Vorrede zum ersten Bande wörtlich aus der Berliner Monatsschrift abgeschrieben ist.

Im

Im sogenannten Clubb machte ich einige sehr angenehme Bekanntschaften, unter andern lernte ich Herrn Hofrath Meusel, diesen fleißigen Mann kennen, der sich durch so viele mühsame Werke großes Verdienst um unsre Litteratur erworben hat Er ist ein sehr artiger, gefälliger Mann. Auch hatte ich das Vergnügen, an Herr Prof. Hildebrand und Herr Prosektor Rudolph zwei brave und artige Männer kennen zu lernen.

Desto widerlicher war mir die Bekanntschaft eines gewissen M. Degen, aus Neustadt an der Aisch. Ein selbstgefälliger Patron, der, weil er einmal sich am Anakreon versündigt, und einige Ballen langweiliger Episteln geschrieben hat, die Makulatur geworden sind, sich nun für einen Dichter hält, auch in einigen gelehrten Zeitungen, von denen auswärts keine Christenseele nichts weiß, mit einigen andern Lichtern seines Gleichen gewaltig spukt. Dieß kleine Schriftstellervolk hat unter sich Fehden und Bündnisse, auf die es sich ungemein viel zu gute thut. Die Universität von Erlangen soll an 400 Studirende stark seyn. Vor einigen

Jah-

Jahren war sie, wie man mir erzählte, weit schwächer. Die neue preußische Regierung hat sich sehr angelegen seyn lassen, die ehemalige fehlerhafte Einrichtung zu verbessern.

Es existirt auch hier eine sogenannte gelehrte Zeitung, welche sich durch Seichtheit und Partheylichkeit ausserordentlich auszeichnet. Alle Programmen, welche etwa der Sohn eines Professors beim Geburtstage seines Herrn Vaters schmiert, werden darinnen weitläuftig angezeigt und gepriesen. Die ganze Zeitung scheint blos zur Aufnahme der Complimente bestimmt zu seyn, welche sich einige Erlanger Gelehrte vel quasi, einander zu machen für gut finden. Daher nehmen auch wenige Männer von Bedeutung daran Antheil.

Das Fürstenthum Bayreuth scheint überhaupt durch die damit vorgegangene Regierungsveränderung gewonnen zu haben. Der vorige Markgraf, einer der deutschen Menschenhändler, war ein erbärmlicher Schwachkopf, dessen vorzüglichste Beschäftigung ein Jagdjournal ausmachte, welches er regelmäßig an den König

von

von Neapel schickte. Er hielt sich aber dennoch immer kluge Maitressen, unter welchen die letzte, die bekannte Lady Craven den armen Geltling zum Regierungsabtritt an Preussen und zu einer Heirath zu beschwätzen wußte. Solche erbärmliche Marionettenkönige, die das Spiel einer Metze sind, regieren Land und Leute. Man vermuthet aus vielen wahrscheinlichen Gründen, daß die Lady den Tod ihres Gemahls und der Markgräfin von Anspach zu beschleunigen gewußt hat.

Auch hat hier in Erlangen eine verwittwete Markgräfin von Bayreuth ihren Wittwensitz, welche eine sehr stolze Dame seyn soll, gewisse Puncte ausgenommen. Sie hat gewöhnlich Fehden mit dem Publikum, welche daher entstehen, daß sie etwas zu viel Verehrung fordert, und dann und wann mit diesem oder jenem Schauspieldirector, der etwa eine hübsche Figur und schöne Waden hat, gegen einen andern kabalirt.

Bamberg.

Mein Aufenthalt in dieser Stadt wurde durch einige Geschäfte bestimmt, die mir so viel Zeit wegnahmen, daß sich meine Bemerkungen blos auf eine gute Mahlzeit im Gasthof zum weissen Lamm, und auf die schöne Aussicht in dem auf einem Berge gelegenen Benedictinerkloster einschränken mußten. Lieber will ich sie also ganz weglassen, da ich nicht im Sinne habe, ein Gegenstück zu der Baumgärtnerischen Reise nach Spanien zu schreiben.

Der Fürstbischoff ist ein edler, achtungswerther Mann. Weder Weiberliebe noch irgend eine andere Leidenschaft machen ihn in der genauesten Erfüllung seiner Pflicht irre. Er ist fromm, aber nicht Frömmler. Irrt er auch, so verdient er nicht Spott, da er übrigens ganz seiner Ueberzeugung folgt. Einer meiner Freunde besitzt einen eigenhändigen Auffsatz des guten Fürsten, worin dieser in einer delikaten Materie Gründe und Gegengründe gewissenhaft verzeichnet, und sich selbst die Frage vorgelegt hat, wie er jetzt handeln müsse. Stilles Ringen nach

Wahr-

Wahrheit, herzliches Streben nach gewissenhafter Erfüllung seiner Pflichten ist das unverkennbare Gepräge dieses Selb unterrichts.

Seine strenge Ascetik ist nicht Heucheley. Fehlt er, so geschieht es gewiß nicht mit Willen. Daher muß jedermann diesen Fürsten, troz seines bigotten Catholicismus hochachten, und ihm alle Schwächen verzeihen, die er sich vielleicht hie und da, von allzugroßem Eifer hingerissen zu Schulden kommen ließ. Er ist härter, weit härter gegen sich, als gegen andere. Freilich wäre zu wünschen, daß er etwas bessers gethan, als das ewige Gebet zum heiligen Sacrament angeordnet hätte, aber — Schwäche verdient keinen Spott, wenn ein gutes Herz zum Grunde liegt. Schlimm genug, daß seine Bigotterie ihn mürrisch, verschlossen, zurückstossend macht, und er daher von manchem zu hart beurtheilt wird. Inzwischen hat er sich ein sehr edles Steckenpferd erwählt — Mildthätigkeit. Das von ihm vortreflich eingerichtete hiesige Spital ist ein Muster für alle andere. Solche Reinlichkeit, Ordnung, Wartung und Pflege findet ein armer Kranker nicht leicht.

Jene

Jene ekle Sparsamkeit in der Wahl wohlfeiler Arzneyen ꝛc. ꝛc. ist hier verbannt. Die besten Weine aus dem Fürstl. Keller werden zum Gebrauch der Reconvalescenten gereicht. Hie und da z. B. in der Kapelle herrscht eine, fast, möchte ich sagen, unzweckmäßige Pracht. Doch — es ist ja die verzeihlichste Eitelkeit, weil die Stiftung wahrhaft treflich ist *).

Die Wittwe des Nachdruckers Göbhard hab' ich auch besucht. Das Waarenlager des spizbübischen Tobias besteht aus Legenden und gestohlnen Artikeln. Ich kann mich unmöglich enthalten, hier ein Wort über den

Nachdruck

und seinen schädlichen Einfluß auf die Fortschritte unsrer Litteratur im Vorbeigehen zu sagen, das mir schon lange auf dem Herzen lag.

Es

*) Dieser edle, trefliche Fürst ist nicht mehr. Sein Nachfolger wird hoffentlich durch das schöne Beispiel Franz Ludwigs angefeuert werden, seines Volkes Liebe mit eben so großem Rechte zu verdienen.

Anm. zur zweiten Auflage.

Es ist eine wahre Satyre auf die Gerechtigkeit und die Sicherheit des Eigenthums in Deutschland, wenn Schmieder ein privilegirtes Werk nachdruckt, und seinem Nachdruck wieder ein kayserliches Privilegium vorsezt. Heißt das nicht offenbar aller Vernunft und allen Rechten eine Nase gedreht? Ist es nicht lächerlich, daß der Kayser einem Eigenthümer seinen Schuz gegen Diebstahl verkauft, und nun den Dieb zum zweitenmal ein Privilegium giebt, daß ihm niemand das Gestohlne wieder stehlen solle.

Ich bin eben kein Freund von Buchhändlern und Buchhändlergeist, und weiß wohl, daß die meisten sich nur deshalb so sehr über die Nachdrucker ärgern, weil diese ihnen einen Theil von demjenigen Gelde wegnehmen, um welches sie das Publikum lieber selbst prellen, als es einem andern überlassen wollen. Aber ich dächte, durch eine Büchertaxe würde dem Betrug der Buchhändler in eben dem Augenblick abgeholfen werden können, als man sich bereit finden ließe, auf der andern Seite auch dem Diebstahl der Nachdrucker entgegen zu arbeiten.

So

So lange dem letztern nicht gesteuert wird; so lange kann man es dem Buchhändler, der auf ein vorzügliches Werk auch bedeutende Kosten verwenden muß, nicht verdenken, wenn er, bei der Gewisheit eines baldigen Nachdrucks, im Anfange durch einen übermäßigen Preis sich vor Verlust zu sichern sucht. Aber der schädliche Einfluß des Nachdrucks auf unsre Litteratur und den Gang des Geschmacks in Deutschland ist von einer andern Seite noch weit bedeutender. Der Buchhändler findet nemlich bei mittelmäßigen und schlechten Werken eher seine Rechnung, als bei den guten, die ihm nachgedruckt werden. An einem Alltagsroman, an einer jämmerlichen Rittergeschichte vergreift sich ein Schmieder, oder ein Göbhard gewiß nicht, und diese erbärmlichen Prudukte werden dennoch nicht ganz liegen bleiben, sobald der Verleger derselben nur einen etwas starken Handverkauf hat. Er tauscht nun für seinen Schofelkram, der ihm wenig kostet, gute Werke auf der Messe ein, und die Verleger der guten Werke bekommen dafür elende Waare.

Diese eingehandelte Makulatur müssen sie nun doch, wenn sonst kein Käufer sich dazu findet, an Bücherverleiher los zu werden suchen. So werden die Lesebibliotheken mit Wust vollgepfropft, der leider! immer seine Liebhaber trifft.

Wollten unsere Bücherverleiher die Wahrheit sagen, und Beobachtungen über die Gattung der Lectüre, welche bei ihnen gesucht wird, dem Publicum mittheilen; so würde man mit Erstaunen sehen, auf welcher niedern Stufe des Geschmacks unser Publicum im Allgemeinen noch steht, und wie wenig die Kritik darauf Einfluß hat. Mag die Litteraturzeitung und die Berliner Bibliothek sich doch immer ereifern! Cramers verschrobene Romane, und die Ammenmährchen des Dresdner Thürmers werden gewiß zehnmal bestellt, ehe ein gutes Buch einmal erlößt wird.

Manche Buchhändler handeln Netto, um jenen schlimmen Tausch zu entgehen. Allein nun kommt der schmutzige Kaufmannsgeist ins Spiel, und kein Buchhändler nimmt ein Buch vom

Net-

Nettohändler, so lang er ausweichen kann. Daher sucht man nach Lafontainens moralischen Erzählungen, nach Thümmels Reisen ins mittägliche Frankreich und dergleichen Werken gewiß in den meisten Lesebibliotheken vergeblich, wo man sicher keine von den Cramerischen Haupt- und Staatsactionen vermissen wird.

So hängt die schiefe Richtung unsers Lesegeschmacks zum Theil von dem Handelsinteresse einer Menschenclasse ab, welche vielleicht in mancher Hinsicht etwas zum Besten der Litteratnr wirken könnte, wenn der merkantilische Geist nicht allzusehr bei ihr herrschte. Und auf der andern Seite privilegiren Kayser und Reich Diebe und Diebsheeler. Doch — was ist dem größten Theile unsrer Fürsten an der Litteratur gelegen! Könnten sie den ganzen Buchhandel zu Grunde richten, und alle Druckerpressen vernichten, sie würden gewiß den Nachdruckern noch gerne beträchtliche Capitalien vorschießen.

Der gemeine Mann

im Bambergischen steht noch auf der untersten Stufe der Cultur. Jeden Funken gesunder Vernunft

nunft, der hier und da aufflimmern möchte, sind die Pfaffen sorgfältig zu ersticken bemüht. Auch die Amtleute sind gewöhnlich die ausgemachtesten Dummköpfe, da die Aemter größtentheils so gut als verkauft werden.

Wie es mit den Religionsbegriffen des Volks aussehen mag, läßt sich am besten aus einer Stelle in einem Catechismus abnehmen, der auf den Dörfern sehr häufig angetroffen wird. Hier heißt es: Fr. Was nahm denn dieser D. Luther für ein Ende? Antw. Der Teufel drehte ihm das Genick um, nachdem Luther vorher viele tausend Seelen in den ewigen Höllenschlund seinem Herrn und Meister zugeführt hatte.

Kloster Eberach.

Dies reiche Cistercienserkloster liegt, wie ein Pallast, in einem engen waldigten Thal. Ohne auf das bekannte Sprüchwort: Bernhard in Thälern, zurückzukommen, scheint es, als ob dies Prachtgebäude ausdrüklich versteckt worden sey, um den Laien den Anblick dessen zu entziehen, was ihre heilige Faullenzer gestohlen haben.

Dies

Dies Kloster ist eines von den wichtigsten und prächtigsten in ganz Deutschland. Ein Sprüchwort, das hier oft im Munde geführt wird: das Kloster sey um ein Ey ärmer, als Würzburg, ist nicht bloße Hyperbel.

Daß aber niemand denke, es werde von lauter Dummköpfen bewohnt: die Mönche sind freilich immer Mönche, aber es giebt geschickte und brave Leute unter ihnen. Selbst der jetzige Prälat, P. Montag, hat sich durch einige zu Gunsten seines Klosters geschriebene Deductionen als einen geschickten Rechtsgelehrten und Publicisten gezeigt.

Die Kirche des Klosters ist sehenswerth. Von aussen bemerkt man nur ein altes, finsteres, gothisches Gebäude, aber sobald die Thüre geöffnet ist, herrscht wahrhaft königliche Pracht, aber leider! kein Geschmack. Denn alles ist mit Marmor und Gold zum Blenden überladen. Um mehr Licht in die Kirche zu bringen, ist die finsterste Seite Vis a-vis der Fenster mit grossen Spiegelgläsern bedeckt.

So äussert sich Mönchsstolz. Armer Arnold von Brescia, deswegen also mußtest du auf den Scheiterhaufen, damit S. Bernhards fette Jünger in dieser Einöde, zu Niemands Nuzen und Frommen, ihre Wände vergolden können!

So herrlich und guter Dinge man im Kloster lebt; so gastfrey seine Bewohner gegen durchreisende Fremde sind; so armseelig und dürftig sehen die Unterthanen desselben aus. Man sieht hier augenscheinlich, wie sanft sichs unterm Krummstab wohnt.

Coburg.

Von dieser Stadt kann ich weiter nichts sagen, als daß ringsumher fürchterliche Wege sind, die man Chausseen zu nennen beliebt, und ein Schloß, das wegen der vielen Gitter und der finstern Bauart einem Zuchthaus ähnlich sieht. Gegenwärtig ruht der bekannte Feldherr, Prinz von Coburg, mit Lorbeeren bedeckt, die er sich auf seinen meisterhaften Rückzügen erworben hat, hier aus von der Last seiner Thaten. — Obgleich der Verfasser des Revolutionsallmanachs

vorausgesagt hat, daß er der französischen Hydra schleunig den Garaus machen werde; so fanden sich doch einige unübersteigliche Hindernisse, und es mag denn auch wohl so besser seyn. Der Prinz selbst soll ein Mann von dem besten Charakter und hellen Einsichten seyn, der es nicht länger über sich gewinnen konnte, sich zum Werkzeuge so mancher in den Cabinetten ohne Menschenkenntniß und ohne Recht entworfener Pläne brauchen zu lassen. Des Prinzen erster Kammerherr und Adjutant ist ein Franzose, der sehr viel Bravheit und zugleich muntern Sinn besitzt, seit neun Jahren in Kayserlichen Diensten ist, Wunden genug aufweisen kann, und als vernünftiger und redlicher Franke denkt.

Von hier aus durch den Thüringer Wald möchte man ausrufen: Jeder Zoll ein Herzog, denn alle Augenblicke ist eine andere Herrschaft, anderes Geld, und andere Postknechte, die aber alle gleich elend fahren. Der Herzog von Meinungen soll der gröste Roßkamm in dieser Gegend seyn, und daher kann man sicher erfahren, wenn man im Meinungischen ist, weil hier alle Posthalter und alle Wirthe von nichts als

von

von Pferden sprechen, aus dem nemlichen Grunde, weswegen man die meisten Augen- und Ferngläser in Gothaischen trift. Von den Wegen scheint niemand zu wissen, wem sie eigentlich angehören, wenigstens scheint eine Convention zwischen den verschiedenen fürstlichen Häusern obzuwalten, sie nicht auszubessern, ob man gleich beinahe durchgängig für Wegbesserungen bezahlen muß, die in jenem Leben gemacht werden sollen.

Erfurt.

Hier sieht man denn doch wieder einmal eine Stadt, die man so nennen kann, ein ehrwürdiges Denkmal teutscher Bürgerkraft der vorigen Jahrhunderte. Auch sie ist herabgesunken von ihrer ehmaligen Größe, aber doch nicht ein Jammerbild geworden, wie Nürnberg; ob Erfurt gleich in Ansehung der Größe und Volksleere als Gegenstück dazu angeführt werden könnte.

Diese leztere vermindert sich jezt in etwas durch eine sehr große Anzahl französischer, brabanter und holländischer Flüchtlinge, die hier

Schuz finden. Ob aber diese Menschen im Ganzen mehr Nuzen als Schaden bringen sollten, wenigstens die erstern, wage ich nicht zu entscheiden.

Ihre französische Süffisance, ihr Herabblikken auf Bürgerliche, ihre heillose Sucht zu prahlen und zu verschwenden, hat diejenigen, die noch einige Trümmer ihres Vermögens zu retten vermochten, noch nicht verlassen. Sie machen noch immer zum Theil einen verhältnismäsig allzugroßen Aufwand, knikern aber dabei auf der andern Seite gegen manchen ehrlichen Bürger und Handwerker, wo sie gerade nicht knikern sollten. Da ihre Bedienten noch nach ächtaltfränkischer Weise haushalten; so verbrauchen sie ungemein viel Lebensmittel aller Art. Diese und das Holz steigen daher sehr im Preise. Dieß ist der Nutzen, den die reichern dem Lande schaffen, die ärmern fallen ihm vollends durch Betteley zur Last, einige wenige ausgenommen, die sich herabliessen, ein Handwerk zu lernen.

Unter allen den französischen Emigranten, die ich kennen lernte, waren zwei, die zu Vernunft gekommen zu seyn schienen. Einer bettelte mit der Formel: Donnés quelque chose à un pauvre, que les mauxdits princes ont trompé, und der andre, ein Offizier, sprach von einem constitutionellen König, und leugnete nicht, daß eine Revolution nöthig gewesen sey. Die übrigen waren größtentheils Gesindel, das ich zwar bedauerte, wie man jeden Unglücklichen bedauert, deren Grundsätze aber die allerabscheulichsten waren, die sich denken lassen. An ihren Bändern und nicht mehr existirenden Orden kleben diese Leute noch mit einer mehr als lächerlichen Anhänglichkeit. Der Marquis holt sich im abgeschabten Ueberrocke sein Brodt selbst, vergißt aber dabey sein Band nich , und spricht von seinem Unglücke, unter Roturiers leben zu müssen. Die Marquise, die noch eine Aufwärterin bezahlen kann, behandelt sie wie eine Negersklavin, und unter sich schimpfen beyde über das Pack von benêts allemands, die sich nicht wollen mishandeln lassen.

Hauptsächlich gehören hieher die Priester. Kann man sich überwinden, mit diesen zu sprechen, so findet man es sehr begreiflich, daß die Guillotine sich mit dieser Menschenklasse so sehr beschäftigte, aber man kommt zugleich in Versuchung, zu wünschen, daß ihr wenigstens viele von diesen Ausgewanderten nicht entgangen seyn möchten. Beispiellos ist die Unverschämtheit, mit welcher diese Menschen sich noch jezt zu behaupten unterstehen, das Glück des Volks sey unter der alten Regierung ausgezeichneter gewesen, und das ganze Verderben Frankreichs daher entstanden, daß der Adel zu herablassend, und die Geistlichkeit zu aufgeklärt gewesen sey. Ich machte mir zuweilen das Vergnügen, mich mit einem geflüchteten Benediktiner aus Verdun, den die Preussen bei ihrer kurzen Freude wieder eingesezt hatten, zu unterhalten, und da der gute Mann mich für einen eifrigen Anhänger des ancien regime hielt, so kramte er seine ganze Weisheit gegen mich aus.

Diese Menschen schmeicheln sich immer mit der eiteln Hofnung, wieder einmal in ihr Vaterland zurückzukehren, und die Zuversicht, mit

der

der sie zu sprechen wagen, zeigt wenigstens, daß sie immer noch hie und da auf geheime Verständnisse rechnen zu können glauben. Wahrlich! die Nation hat sehr nöthig, die katholische Religion mit der Wurzel auszurotten, und alles mögliche anzuwenden, um die Pfaffen zu entfernen, nehmen sie auch eine Maske an, welche sie wollen. Hoffentlich wird es um das Reich dieser Herren gethan seyn, denn sollten sie ja hie und da festen Fuß fassen, so blickt gewiß der Wolf zu bald unter dem Schaafspelz hervor, sie sprechen vom Königthum, und dann Basta!

Das größte Glück für die gute Sache ist die Hartnäckigkeit, mit welcher sich diese Menschen, die so sehr über Anarchie schreyen, und im Grunde nichts als anderst geformte Anarchie beabsichten, allem widersetzen, was Constitution oder Vertrag zwischen Fürsten und Volk heißt. Das pouvoir absolu ist ihr Abgott, und soviel ist denn doch ganz gewiß, daß, wenn es auch je möglich seyn sollte, in Frankreich eine monarchische Regierung wieder herzustellen, diese gewiß keine uneingeschränkte seyn würde.

Men=

Menschen dieser Art, welche als Bettler zu unsern Fürsten kommen, schaden uns hauptsächlich dadurch, daß sie diese gegen rechtschaffene Männer mistrauisch machen, und das von Reichard, Schirach und Girtaner erschaffene Gespenst der Propaganda schrecklich ausmahlen. Daraus entstehen denn solche abscheuliche Edikte, als das Wiener und Eisenacher. Mein Benediktiner versicherte mich unter andern, daß man um des Himmelswill n keinen politischen und religiösen Satz untersuchen dürfe, denn darinn liege das venin caché! — Unendlich viele Mühe geben sich diese Ausgewanderten, den fast ganz erstickten Religionshaß zwischen Catholiken und Protestanten wieder anzufachen. Ihre Bigotterie ist wirklich unglaublich. Thatsachen, die hieher gehören, findet man im fünften Stücke des neuen grauen Ungeheuers und in der Geraischen Volkszeitung aufgezeichnet.

Welchen Dank unsre deutschen Fürsten für ihre grosmüthige Unterstützung des fränkischen Aushubs mit Geld und Blut ihrer Unterthanen einerndten, läßt sich daraus abnehmen, daß mich mehrere Ausgewanderte versicherten: Prinz

Co-

Coburg sey der ärgste Jacobiner. — Dergleichen alberne Confidencen finden immer hie und da ein geneigtes Ohr. Doch — man lese nur Monsieur Pellier, oder das tableau de la France revolutionnaire vom Chevalier Boisdefre, und man wird finden, daß keine Abgeschmacktheit zu groß ist, als daß sie sich nicht ein Priester oder ein Adelicher erlauben sollte, dem das Vermögen genommen ist, zu schaden, und der nur noch seine ohnmächtige Wuth in albernen Phrasen ausspeyen kann, von denen er im Ernst glaubt, sie uns guten Roturiers aufbürden zu können. Sollte, (was der Himmel in Gnaden verhüten wird) dieser Abschaum des Auslandes wieder irgendwo obenan stehen, so würden wir sehen, wie sie mit der bürgerlichen Canaille umspringen möchten.

Nach dieser starken Abschweifung komme ich zurück auf

die Bürger

der guten Stadt Erfurt. Diese waren schon im Alterthum als streitbare, feste, und biswei-

len sogar ein wenig unruhige Männer bekannt, die sich von jeher nicht gern etwas nehmen liessen, und auf ihren hergebrachten, im stürmischen Mittelalter theuer genug erkämpften Rechten und Freiheiten, mit männlichem Troz bestanden. Die ältere Geschichte dieser Stadt liefert eine fortlaufende Reihe gewaltsamer Szenen, innerer und äusserer Kämpfe, wo oft die ganze Machtvollkommenheit des Kaisers nicht zureichte, um Ruhe und Frieden zu stiften. Selbst ein kaiserlicher Herold konnte einst der Wuth der aufgebrachten Erfurter nicht entgehen, und die Bürger munterten sich untereinander auf, den mit dem Vogel (Adler) zu Boden zu schlagen. — Glückliche Stadt! die du den Raubvögeln noch so halb und halb entgienst! Wie manche andre wurde von rothen und schwarzen Adlern verzehrt, der man weiter nichts vorwerfen kann, als daß sie nicht mächtig genug war, die mit den Vögeln zu greifen, und unter den Stadtthoren aufzuhängen! —

Es gab auch hier einmal eine Periode, wo sich Patrizier eingenistet hatten, als nemlich der Landadel in die Stadt zog, und sich Stadtämter

ter zuzueignen wußte. Allein es scheint von jeher ein Charakterzug der Erfurter zu seyn, einen gewissen Stolz auf ihre Bürgerlichkeit, und eine heilsame Abneigung gegen alles, was Adel heißt, zu äussern, so daß wirklich nur wenig Beispiele sollen aufgefunden werden können, wo gebohrne Erfurter sich herabliessen, Livreebedienten bei Adelichen zu werden. Die Periode des Patriziats war auch eben nicht geschickt, die guten Bürger von ihrem Haß zu heilen. Denn schnell verschwägerten sich die Patrizier, übten den ausschweifensten Luxus, und zeichneten sich durch empörende Ungerechtigkeiten aus. Allein die Bürger wußten mannhaft genug zu widerstehen, und sich theils durch gute Einrichtungen gegen den Despotism, theils durch kräftige Executionen zu schützen.

Dieser Freysinn, obgleich gemildert durch Veränderung in der Verfassung und Bildung, ist den Erfurtern noch immer geblieben, und mit ihm die natürlichen Eigenschaften des freyen Mannes, Biederkeit und Geradheit, aber auch Anhänglichkeit an seine Rechte, daher auch eine

heil-

heilsame Aenderung schwer durchzusetzen ist *). Ich möchte aber diese Hartnäckigkeit nicht geradezu schelten, denn sie ist bei Leuten, welche ehedem eines ewigen Kampfs mit der Herrschsucht gewohnt waren, selbst bei ihren Nachkommen natürlich, und beruht auf einem wohl zu rechtfertigenden Mistrauen gegen die Natur des Despotism, der selbst das Gute, was er unterweilen thut, nur als Mittel betrachtet, bald auch Böses ausüben zu können. Freilich haben das die Erfurter bei ihrem gegenwärtigen Statthalter nicht zu fürchten, aber wer steht ihnen denn dafür, meynen sie, daß seine Nachfolger eben so gut sind?

Ein Palladium der hiesigen Bürger ist ihre Jagdgerechtigkeit. Ich möchte nicht an des Fürsten Stelle seyn, der diesen verzogenen Kindern hier ans Herz greifen wollte, so schädlich auch

*) Zur Steuer der Wahrheit muß ich gestehen, daß dieser Freysinn, Gott weiß! durch welchen Zusammenfluß von Umständen, sehr modificirt worden ist, und sich leider! mehr bei unnützen Kleinigkeiten, als da äussert, wo er nützlich und nöthig wäre.

Anm. zur zweit. Aufl.

auch hie und da einzelnen Lungerern des Jagd-laufen seyn mag. Inzwischen hat es doch auch auf der andern Seite seinen unverkennbaren Nutzen. Es reinigt die Fluren von schädlichem Wild, und die Erfurter werden dadurch zu guten Schützen, die sich im Nothfall ihrer Haut wehren können.

In politischer Hinsicht lebt, denkt und spricht man hier ungemein frey, nicht etwa bei verschlossenen Thüren, sondern gerade ins Angesicht der Magistratspersonen. Wer aus Sachsen hieher kommt, mag sich im Anfang immer sorglich umsehen, ob nicht ein Signor Greifzu hinter ihm steht. Aber eben diese Geradheit bleibt die sicherste Schuzwehr der Regierung, an die der Bürger demohngeachtet äusserst viel Anhänglichkeit äussert, weil er weiß und fühlt, daß sie gut ist: durch diese offenherzige Mittheilung erfährt die Obrigkeit die Richtung der öffentlichen Meinung, und kann sich nach ihr bequemen, wenn sie, wie fast immer, auf Gründen beruht, oder versuchen, sie zurecht zu leiten, wenn ein Irrthum dabei vorwaltet.

An

An Bildung durch Lectüre, an schlichtem vernünftigem Sinn fehlt es gewiß den hiesigen Bürgern nicht. Sie sind, möchte ich sagen, weniger cultivirt, als wirklich gebildet, und im Stillen weiter fortgerückt, als an manchen Orten, wo man gewaltig von Aufklärung schreyt. Auch die Bauern stehn auf einer höhern Stufe, als die sächsischen, und geben an Freysinn den Bürgern wenig nach.

Schade, daß das hiesige Völkchen so ausserordentlich sinnlich ist. Das Sittenverderben ist hier so groß, als in Berlin, Dresden oder Leipzig. Dieser Hang zu immerfortwährenden betäubenden Vergnügungen verwischt endlich die kräftigen Eigenheiten des Charakters, und den eben gerühmten Freysinn.

Als etwas Auffallendes verdient bemerkt zu werden, daß fast alle Stellen in Erfurt mit Fremden, meist mit Eichsfeldern und Maynzern besetzt sind. Sogar die unbedeutende Fechtmeisterstelle wurde einem ausgewanderten brutalen Franzosen ertheilt. Politik mag bei dieser Einrichtung zum Grunde liegen, ob aber diese Hinten-

ansetzung der Eingebohrnen recht sey, darüber wäre wohl manches zu sprechen.

Der Coadjutor, Freyherr von Dalberg

gehört zu den wenigen Regenten in Deutschland, welche edel genug denken, um es zu verschmähen, über Sclaven zu herrschen, und welche die Liebe und Achtung freyer Menschen zu verdienen wissen. Ich glaube nicht, daß die Leser dieser Bogen in Versuchung kommen sollten, mich für einen Schmeichler zu halten, auch betäubt mich so leicht kein allgemeines Geschrey. Ich bin zu fest überzeugt, daß in Deutschland ein Fürst oder Minister nichts mehr, als leidlich zu seyn braucht, um von tausend Zungen gepriesen zu werden, und kann mich auch selbst bei dem edlen Dalberg nicht zu jenem Ton herabstimmen, der gleich von Halbgöttern posaunt, wo ein Grosser seine Pflicht erfüllt. Daß er dieß thut, ist nicht mehr als seine Verbindlichkeit, und er gewinnt selbst genug dabei, wenn er ihr gewissenhaft nachkommt. Aber um so ehrenvoller ist das Zeugniß, das jeder Erfurtische Bürger dem braven Statthalter giebt: Er ist ein rechtschaffener

Mann

Mann, der das Gute will, und nach möglichsten Kräften, selbst mit eigner Aufopferung, dazu beiträgt, es zu bewirken.

Eine Menge wohlthätiger und wahrhaft trefflicher Anstalten haben dem edlen Carl Theodor ihr Daseyn, andere, die zum Theil noch aus den guten Tagen des Churfürsten herrühren, ihre Verbesserung und zweckmäßigere Einrichtung zu danken. Die fast ganz entschlafene Academie der nützlichen Wissenschaften wurde von ihm wieder neu belebt, und es ist nicht blos eine gewöhnliche Phrase, wenn es in ihren Acten von 1777. in der Vorrede heißt: illius insuper merita vix enarrari possunt, qui singulis conventibus interesse dignatur, et cujus exemplo, adiumento, munificentiae id omne debetur, quod academia laude dignum vel fecit, vel conata est.

Er schützt und befördert Preßfreiheit, Aufklärung und Duldung, und die bessern in der Schrift: Ueber Erhaltung der öffentlichen Ruhe, enthaltenen Grundsätze werden von ihm befolgt. Daher wird er aber auch von jedermann nicht aus blinder Anhänglichkeit, sondern aus

Ue-

Ueberzeugung, geliebt und geachtet. Schirache, Reichardte und Rehbergs! Lernt euch schämen, und begreift endlich einmal, daß in einem Staate, wo diese Grundsätze gelten, keine Umwälzung zu fürchten ist, wie in denen, wo man Willkühr und Eigenmacht an die Stelle der Vernunftgründe setzt. In Wien, wo jene Schrift unter den verbotenen Büchern steht, verkündigten bald die Zeitungen eine Verschwörung, wenn diese anders nicht blos ein Schreckbild war, unter dessen Schirm die schändliche österreichische Staatsinquisition einige Unschuldige im Finstern zu schlachten für gut fand.

Wer wird nicht von Herzen dem guten Dalberg bald einen grössern Wirkungskreis wünschen, wo er noch mehr als Muster deutscher Fürsten glänzen, noch mehr Gutes stiften, und durch sein Beispiel vielleicht die künftige Generation unserer Regenten zur Nachfolge reizen kann! Wie gewiß würde jede gewaltsame Revolution verhindert werden, wenn nur solche Männer auf unsern Thronen säßen, und nicht immer die wenigen Guten durch Weiber und Minister verdorben worden wären! Fände nicht manche

gute Absicht des Herrn Coadjutors in verschiedenen Verhältnissen Hinderungen von mancherley, oft nicht von der edelsten Art; so würde noch manches Gute in Erfurt zur Reife gebracht worden seyn. Allein auch in dieser Stadt geht es, wie in manchen andern. Leute, welche gemeinschaftlich wirken sollten, hindern sich, um nicht einem andern Verdienste zugestehen zu müssen. Gewiß wird der edle Dalberg bei seinen Grundsätzen bleiben, und sich nie durch zweizüngige, jede Leidenschaft benutzende Schmeichler von dem geraden schönen Wege abwendig machen lassen, den jer so lange mit Ruhm wandelte.

Selbst um die geselligen Freuden in Erfurt hat der Coadjutor sich sehr durch die Assemblee verdient gemacht, die jeden Dienstag sich in seinem Palais einfindet, und zu welcher jeder Bürger ungehinderten Zutritt hat. Der würdige Statthalter ist hier, wie in einem Familienkreise, und sucht durch sein Beispiel die Stände zur wechselseitigen Annäherung aufzumuntern. Seit der Anwesenheit der Ausgewanderten scheint jedoch der Ton sehr viel steifer geworden zu seyn, wenigstens bemerkte ich, daß die Handvoll Adeli-

cher

cher sich gar comisch gegen die bürgerliche Canaille geberdete, und sich mit unterdrückter Aengstlichkeit in die innern Zimmer zurückzog, um ihre fremden weggejagten Brüder glauben zu machen, daß die Roturiers hier nur gleichsam Zuschauer seyen. Dieß soll sonst nicht der Fall gewesen seyn, und so bitterböse auch die Noblesse seyn mochte, so mußte sie doch ihren Aerger unter einer süßlichen Miene verstecken, und sich gefallen lassen, die durch den Hauch der Canaille vergiftete Luft einzuathmen.

So vermag selbst das beste Beispiel eines Mannes, dessen Ahnen mehr gethan haben, als allenfalls einmal in einem Turnier die Ribben zu zerbrechen, nichts gegen die Vorurtheile eines Standes, der mit der Muttermilch schon die Prätension einsaugt, von besserem Stoff zu seyn, als andere Adamskinder.

Die Universität

hat den Ruhm, uralt zu seyn, denn schon vom Jahr 1378. datirt sich ihre Entstehung, aber mit ihrem Alter scheint sie auch — kindisch zu wer-

den, und vielleicht naht sie sich ihrer gänzlichen Auflösung. Wahrscheinlich würde Carl Theodor, als Churfürst von Mainz, auch auf sie Rücksicht genommen, und sie zu einem höhern Grade von Vollkommenheit gebracht haben, dessen sie, bei mannhafter Unterstützung, wohl fähig gewesen wäre; allein der leidige Krieg scheint ihm auf lange Zeit die Hände gebunden zu haben.

Es giebt zwar würdige Männer unter den hiesigen Professoren, allein bei ihrem äusserst geringen Gehalte, müssen sie, da sie noch überdieß wenig oder nichts auf ihren Erwerb durch Vorlesungen rechnen können, nothwendig alle von andern Aemtern leben, und das Professorat nur als eine Nebensache betrachten. Die Herren Bellermann, Lossius, Dromsdorf, Dominikus sind (ohne irgend einem andern, den ich nicht kenne, zu nahe treten zu wollen) verdiente und sehr gefällige Männer. Leider! haben aber auch Menschen hier den Titel als Professoren, die blos fruges consumere nati sind, und nur deswegen zu Professoren gemacht worden zu seyn scheinen, weil man gar nichts aus ihnen machen konn-

konnte. Im Gasthof zum weissen Roß, wo ich logirte, traf ich einen solchen Mann, mit dem die Bürger ihren Spott trieben, und der durch die unsinnigsten Fragen bewies, daß es ihm an Menschenverstand sowohl, als an den gemeinsten Kenntnissen fehle. Ich glaubte im Anfange, daß er den Titel: Professor blos als Spottnamen führe, hörte aber zu meiner großen Verwunderung, daß es ernstlich gemeint sey.

Hauptsächlich gehört unter diese Rubrik ein gewisser Exjesuit P. Merk, der mit der hiesigen Aufklärung in einem seltsamen Contrast steht. Was es für ein Mann ist, erhellet daraus, daß er einst in einer fürchterlichen Predigt den Magistrat selbst der Gottlosigkeit beschuldigte, weil beim Frouleichnamsfest, um Holz zu ersparen, die Birken weggelassen wurden. Ein andermal gab er einer Frau in Kindesnöthen erst einen gebacknen heil. Labré, um ihn auf den Leib zu legen, und, wo ich nicht irre, hernach zu verzehren. Der Bettelheilige vermochte nichts, und Merk kam nun mit Walpurgisöl zum Vorschein. Auch das half nicht, und der Arzt mußte das seinige thun. Merk erklärte die Unwirksam-

samkeit seiner Rezepte nun gar klüglich aus einer Eifersucht der Heiligen. Denn eigentlich hatte er gleich Anfangs sich an die Dame wenden müssen, die den Verstoß des guten Paters gegen die Galanterie sehr übel nahm. Mehreremale wollte auch Merk schon Teufel austreiben, allein die Regierung meinte, der Teufel könne wohl anderswo ausfahren. Neuerlich hielt dieser P. Merk eine scandalöse Predigt, welche endlich die Aufmerksamkeit der Obrigkeit auf sich gezogen zu haben scheint.

Bei meiner kurzen Anwesenheit lernte ich auch den französischen General d'Oyré kennen, der sich mit mehrern andern französischen Officiers als Geissel dort befand. Der General ist ein Mann ohne Prätension, warmer Patriot, artig im gesellschaftlichen Leben, und wird, wie es scheint, von seinen Landsleuten sehr geliebt. Ein anderer vornehmer französischer Artillerieofficier schien mir seltene litterärische Kenntnisse zu besitzen. — Ihre politischen Ideen sind durchdacht, und nichts weniger als schwärmerisch.

Eine Gräuelgeschichte, den Transport der französischen Gefangenen im Winter 1793. betreffend, hörte ich hier gerade so bestätigen, wie sie der Genius der Zeit erzählt, nur daß in diesem Journal die Abscheulichkeiten noch nicht gräßlich genug ausgemalt sind. Die Menschheit empört sich, wenn man die Schilderung dieser Mordscene von Augenzeugen hört. Mehrere Zuschauer starben hier in Erfurt aus Eckel und Schrecken. Der escortirende Officier muß die unmenschlichste Schießmaschine gewesen seyn, die je in einer Uniform steckte. Nicht einmal die Anzahl der unglücklichen Schlachtopfer, die man so schrecklich umbringen wollte, wußte er, und verlohr sogar einen armen Menschen auf dem Wege, ohne es zu merken. Hier in Erfurt ließ er sichs beikommen, auf einen Einwohner zu schlagen, der aus Menschenliebe beim Abladen der Gefangenen hülfreiche Hand geleistet hatte, und nur eine demüthige Abbitte konnte hierauf den Unmenschen vor Mißhandlungen schützen. Sterbende, Halbtodte, Lebende, Kranke lagen, wie Vieh zum Schlachten bestimmt, untereinander, und mußten in der grimmigsten Kälte stundenlang in ihrem Unflath halb verfaulen, halb

erfrieren. Der menschliche Coadjutor, und einige vernünftige Einwohner dieser Stadt thaten zwar alles mögliche, dieses Elend zu lindern, aber die fanatischen Preussen nahmen den Sterbenden fluchend die Erquickungen vom Munde weg. — Eine unsinnige Brochüre unter dem Titel: Laterne für die Deutschfranzosen, denuncirte kurz darauf alle diejenigen als heimliche Jacobiner, welche Menschengefühl gegen die Gefangenen geäussert hatten! So pasquilliren manche Leute, die immer über andere schreyen, Menschlichkeit und Vernunft! Ein Wort über einen schlechten Fürsten sagen, ist ihnen Hochverrath; sie aber wagen es, gute Fürsten, die sie nicht leiden mögen, auf das pöbelhafteste anzugreifen, oder, wie Reichardt in den fliegenden Blättern, aufrührische Libellen im Namen ganzer Städte zu verfassen, und als ächt einzurücken *).

Auf

*) In der vorigen Auflage war der Buchhändler Kayser, und ein gewisser, durch andere dergleichen Schriften bekannter Herr von Göchhausen als Verfasser dieser Laterne angegeben. Ich bin jetzt, wiewohl auf eine sehr unartige Art, belehrt worden, daß beide Herren an dieser Sünde unschuldig sind, und wiederrufe also meine Behauptung.

Auf der hiesigen Citadelle sitzen auch einige von den bekanntesten Mainzer Clubbisten. Diese Menschen wurden von dem Verräther Cüstine auf eine himmelschreyende Art aufgeopfert, und haben alles an sich erfahren müssen, was Tyranney und niedrige Rachsucht nur schreckliches und qualenvolles erfinden konnte. Von den preussischen Soldaten, die sie transportirten, an bis zum Unterofficier, der sie hier in ihrem Gefängniß bewachte, glaubte jeder seinen Patriotismus durch Grausamkeiten gegen diese wehrlosen Menschen beweisen zu müssen. Die größten Albernheiten, welche als Sagen des Mainzer Pöbels auf ihre Rechnung im Schwang giengen, wurden in Journalen wiederholt, ohne daß sie sich rechtfertigen konnten, und selbst Girtanner, der doch Unpartheilichkeit affectirt, entblödete sich nicht, die niedrigen Ausdrücke: Schandbuben und dergleichen von ihnen im Allgemeinen zu gebrauchen. Die Mordbrenner, welche von den Alliirten in Mainz besoldet wurden, kamen auf ihre Rechnung, und deutsche Fürsten spielten die würdige Rolle der Pöbelanführer gegen Menschen, denen sie heilig Sicherheit versprochen hatten.

Die

Die Befreyung dieser Menschen ist endlich auf eine für ihre bisherigen Obrigkeiten ziemlich demüthigende Art erfolgt. — Noch sind aber Geisseln für die Mainzer Belagerungsschuld in Erfurt, die um so weniger Aussichten zur baldigen Erlösung haben, da die als Gegengeisseln in Paris verwahrte Grafen von Leiningen mit Verletzung ihres gegebenen Ehrenworts entflohen sind.

Hier hörte ich auch noch manches von dem berüchtigten Winkopp. Dieser Mensch verfertigte hier Demokratenlisten, wurde aber von dem braven Coadjutor damit abgewiesen *).

Wer sich länger, als ich, in Erfurt aufhalten sollte, dem rathe ich, die Beschreibung dieser

*) Winkopps noch lebende brave Verwandte sollen sich durch diese Stelle gekränkt gefunden haben. Sie enthält Wahrheit, und ich kann sie also nicht zurücknehmen. Aber gerne glaube ich, daß Winkopps Verwandte ganz andere Gefühle von Rechtschaffenheit haben, als dieser Mann, der durch Verrath, Heucheley und Avanturierstreiche emporgekrochen ist.

Anm. zur zweit. Aufl.

ser Stadt und ihres Gebiets vom Herrn Professor Dominikus durchzulesen, die in ihrer Art wirklich musterhaft ist, und wobei der Verfasser die bei solchen Werken gewöhnliche Trockenheit glücklich zu vermeiden gewußt hat. Es wäre der guten Stadt Erfurt sehr zu wünschen, daß in Ansehung mancher Auflagen, welche auf den ersten Lebensbedürfnissen liegen, eine kleine Veränderung getroffen würde. So ist z. B. das hiesige Bier über alle Beschreibung elend, und wird aus einer ungesunden Cloake gebraut, wodurch man mit diesem Getränke zugleich allen Auswurf der Stadt verschlucken muß. Eine Unsauberkeit, die unverzeihlich und unglaublich ist, um so mehr, da man mit geringen Kosten das reinste Wasser herbeischaffen könnte. — Wirklich ist es unbegreiflich, wie die Bürger, die so oft zur Unzeit Beschwerden führen, diese Abscheulichkeit ohne Murren ertragen, und nicht ernstlich auf Abstellung derselben dringen.

Jena.

Wenn man sich den Begriff eines Jensers aus dem bekannten alten Sprüchwort, oder aus

Ja-

Zacharias Renommisten abstrahirt hat; so wird man sehr angenehm überrascht, jezt fast das Gegentheil von dem allen zu finden. Unsre Akademien liefern so ziemlich einen augenscheinlichen Maasstab der Veredlung und Humanität der neuern Erziehung.

Von allen den Thorheiten, durch welche unsre studierenden Jünglinge sich sonst vor andern Menschenkindern auszeichnen zu müssen glaubten, sind die meisten verschwunden, und nur das schädliche Ordenswesen, das so sehr beiträgt, den Geist der nützlichen Thätigkeit zu lähmen, und de Jüngling zur Fantasienwelt, zum zwecklosen Arbeiten, zum Schwärmen in leeren Ideen zu gewöhnen, ist noch nicht ganz ausgerottet, und wird auch schwerlich durch Gewalt und obrigkeitliche Anstalten unterdrückt werden können. Man behandle diese Spielwerke als die Kindereien, die sie wirklich sind, und sie zerflattern von selbst. Ueberhaupt scheint die Sucht, die Welt durch geheime Gesellschaften in einem kleinen Kreise zu idealisiren, eine Krankheit unsers Jahrhunderts zu seyn, welche durch Bundesromane und dergleichen Modeprodukte genährt

nährt wird, und den schädlichen Faulwitz erzeugt, der seine Hütte einstürzen läßt, während er mit Projekten umgeht, den Vatikan vor dem Einfallen zu sichern.

Da ich blos durchreisen wollte, so konnte ich von allen hiesigen Gelehrten nur auf einen Augenblick den Prof. Fichte besuchen, einen Mann, von dem sich sehr viel erwarten läßt, der aber den Zeloten und Aristokraten der Gegend ein Dorn im Auge ist. Es macht dem Herzog von Weimar gewiß viel Ehre, daß Fichte seine Ueberzeugungen in Jena so frey vortragen darf. Das reime mir doch jemand mit der Eisenacher Bücherstürmerey!

Noch besser würde es seyn, wenn Fichte einen gewissen allzuegoistischen Ton etwas mildern wollte, der zwar aus dem Bewußtseyn seiner Kraft entspringt, welchen aber seine Feinde benutzen, um das Gute, was er stiftet, zu hemmen. — Der brave Mann wird diese kleine Bemerkung nicht übel nehmen, wenn ihm diese Blätter zu Gesicht kommen sollten. Sie stammt aus keinem bösen Herzen.

Spekulative Philosophie scheint durch Reinhold und Fichte sehr zur Tagesordnung bei den Studierenden geworden zu seyn, beinahe mehr als es vielleicht gut ist. Nicht, als ob ich behaupten wollte, man müsse auf Universitäten nichts als Pandekten und Materia medika studieren. Niemand kann den Einfluß, den das spekulative Denken auf Humanität und innere Veredlung hat, weniger verkennen. Aber gewiß ist es auch auf der andern Seite, daß die Jahre, welche gewöhnlich auf Akademien zugebracht werden, nicht zur Spekulation bestimmt sind, und daß die allzugroße Liebe zur Kantischen Philosophie hier gemeiniglich aus Modesucht entspringt. Darüber werden dann die Brodstudien versäumt, die trocknen Wissenschaften schmecken nicht mehr, und der Candidat kommt nach Hause, und hält eine Vorlesung über die Denkformen, wenn sein Vater ein gutgeführtes Protokoll von ihm erwartet.

Man verstehe recht, was ich hier sagen will! Kant, Reinhold und Fichte, mögen immerhin die Grundsätze aller Wissenschaften auf Wahrheit und Recht zurückführen, andere Lehrer mögen

gen ihre Bemühungen benutzen, und überall den alten Wust wegräumen, selbst der junge Mann, der Genie, und — Vermögen genug hat, mag sich ausschließlich der spekulativen Philosophie widmen, aber der größte Theil der Menschen ist doch immer zum Handeln bestimmt, und muß, statt Wahrheiten erfinden zu wollen, nur darauf denken, die bereits gefundenen richtig anwenden zu lernen.

Dazu braucht er keineswegs den Cursus der Kantischen Philosophie durchzumachen. Die metaphysischen Grübeleien nützen ihm nichts, und am Ende wissen wir ja, aufrichtig gesprochen, über das Wesen der Seele, den künftigen Zustand der Dinge und dergleichen eben auch nicht mehr, als unsere Vorfahren. Was aber die praktische Philosophie; was die wahre Moral des Menschenlebens anbelangt; so giebt es ein gewisses inneres Gefühl, das uns warlich! sagt, was wir thun müssen, wenn wir es auch nicht nach der Kunstform auszudrücken vermögen. Wer den alten Gemeinspruch durchgedacht hat: Was du willst, daß dir die Leute thun sollen rc. rc. Der weiß auch, daß

der

der Mensch nie Mittel, und stets Zweck seyn muß.

Ich muß offenherzig gestehen, daß ich mich oft über die Selbstgenügsamkeit und Intoleranz ärgerte, mit welcher junge, kaum von Universitäten gekommene Männer, ganz im Ton gewisser Rezensionen über verdiente Philosophen absprachen, die es zu mühsam fanden, die Wahrheit auf einem neuen Wege zu suchen, und ihren bisherigen, auf welchem sie lange Jahre gewandelt hatten, nicht gegen einen unbekannten vertauschen wollten. Warlich! mir fiel oft die Gellertische Fabel vom Hute bei den Abwechselungen unserer Philosophie ein! Am Ende ist die Materie doch die alte, oder aus den neuen Wahrheiten werden wieder — wächserne Nasen. In der Philosophie findet fast jeder, wie in der Bibel, alles, was er finden will, und der ehrliche Sterne in seinen Predigten hat manche Wahrheiten gesagt, die man jezt wieder umdreht. Wer eine gewisse Vergleichung in den Annalen der leidenden Menschheit gelesen hat, wird verstehn, was ich hier nicht deutlicher sagen mag! —

Uebri-

Uebrigens bin ich überzeugt, daß diese einzige Stelle hinreichen wird, um diesen armen Blättern ein Verdammungsurtheil zu verschaffen. Mag es immer geschehen! Ich schreibe nach meiner Ueberzeugung, und Bitterkeit, um zu schaden, ist meiner Seele fremd. Ich will aber lieber Irrthümer bekennen, weil ich sie für Wahrheiten halte, als Wahrheiten nachbeten, von denen ich nicht überzeugt bin. Neuerdings sind in Jena wieder Unruhen vorgefallen, welche beweisen, daß die Cultur der Studierenden noch nicht so weit vorgerückt ist, als man wohl glauben und wünschen möchte.

Ich hätte hier einen kleinen Wunsch auf dem Herzen, dessen öffentlicher Vortrag mir vielleicht übel gedeutet werden mag, aber dennoch vermag ich ihn nicht ganz zu unterdrücken. Ich wünschte nemlich, daß manche Lehrer auf Akademieen sich entschließen möchten, gemeinschaftlicher zu wirken, und nicht aus Neid, falscher Ruhmsucht und andern Ursachen, das von Einzelnen gestiftete Gute fernerhin zu untergraben. Kann man wohl glauben, daß akademische Lehrer, welche sonst enscheidende Parthie

gegen das Ordenswesen genommen hatten, sich hinter verirrte Studenten steckten, um einen Mann zu kränken, der ihr Nebenbuhler war? Daß Lehrer Ungezogenheiten und ärgerliche Auftritte nicht nur ertrugen, sondern heimlich anstifteten, um einen jungen Mann zu kränken, der mehr Beifall gefunden hatte, als sie selbst? — Zu welchen nicht zu rechtfertigenden Kleinlichkeiten kann doch Leidenschaft Männer verleiten, welche wenigstens die Kunst besitzen sollten, ihre Leidenschaft nicht zum Schaden des Ganzen wirken zu lassen.

Naumburg.

Wäre meine Zeit nicht so sehr beschränkt gewesen, so würde ich hier einen Mann besucht haben, der unter den Verderbern des deutschen Geschmacks wohl eine der Hauptstellen einnimmt. Es ist dieß der Verfasser des Erasmus Schleichers, des deutschen Alcibiades, und eine Menge anderer, unserm leselustigern Publikum sattsam bekannten Romane.

Es thut einem weh, wenn man einen Funken Genie so gewaltsam ersticken sieht, denn wenn Herr Cramer seine Talente ausgebildet hätte, statt ihnen gewaltsam eine falsche Richtung zu geben, so hätte er vielleicht mit der Zeit die Reihe guter Schriftsteller vermehren, und ein edleres Publikum finden können, als sein gegenwärtiges ist, auf dessen Beifall er eben nicht Ursache hat, stolz zu seyn.

Es ist ein trauriges Symptom für Deutschlands Cultur, daß Crameriaden oder gar Vulpiaden noch Leser und Käufer finden, indeß dagegen die bessern Werke stehen bleiben. Will man sehen, welcher eckelhafte Unsinn noch seine Liebhaber trift; so lese man die Vorrede zum braunen Robert.

Welche Sprache! Welche Unwahrscheinlichkeiten! Welche eckelhaft gesuchte Namen! Welche Krafttiraden, die nichts sagen, wenn man sie ruhig auflößt! — Und wie konnte Herr Superintendent Ewald im Erasmus Schleicher eine getreue Schilderung der Hofsitten zu entdecken

glauben? Da komme nun einmal die ächte Critik auf, und tadle und bessere!

Halle.

Der erste Eintritt nach Halle trug nicht dazu bei, mir einen guten Begriff von den Sitten der Studierenden auf dieser Akademie zu geben. Ich logierte im Gasthof zum Löwen, und am nemlichen Abend noch klirrten alle meine Fenster, weil sie von den Studenten eingeworfen wurden.

Die Ursache dieses Lärms war folgende. Die Commission der reinen Lehre zu Berlin, welche sich schon durch so viele Albernheiten berüchtigt gemacht hat, hatte überlegt, daß die leidige Vernunft, ihre Todfeindin, hauptsächlich auf den preussischen Akademien aus der Wurzel ausgerottet werden müsse, um den so beliebten Erfahrungen im Gnadenstande allein freyen Lauf zu lassen. So sollten in Halle einige würdige Professoren der Theologie cassirt, und ein wegen seines schlechten Lebenswandels und allerhand Verbrechen gegen das sechste Gebot berüchtigter, aber rechtgläubiger Pastor zum Professor gemacht werden.

Die

Die geistlichen Inquisitoren und Ketzerschnüffler waren auch wirklich angekommen, und Pabst Hermes gab seinen Schirmling eben Audienz, als der lang gereizte Unwille der Studierenden endlich so sehr ausbrach, daß unter dem wiederholten Ausruf: Es sterbe die Inquisition! es lebe die Berliner Bibliothek! ein Hagel von Steinen ins Zimmer der hochwürdigen Herren fiel, die dann den Staub von ihren Füßen schüttelten und demüthig bei Nacht und Nebel davon schlichen, nachdem sie vorher sorgfältig einige von den größten Steinen als Corpus delikti mit in ihren Wagen genommen hatten.

Von der nächsten Station aus sandten sie einen Brief voller Vorwürfe an den zeitigen Prorektor, daß dieser ihnen keine Bedeckung von Wächtern und Häschern zugegeben habe, ohne zu bedenken, daß eben diese Bedeckung die gröblichste Beleidigung für eine königliche Commission gewesen seyn würde.

Nach reiflicher Ueberlegung aller dieser Umstände konnt' ich freilich nicht anders, als wünschen, daß die neuen Inquisitoren ihren vergeb-

lichen Kampf mit dem Geist unsers Zeitalters aufgeben, und an diesem kleinen Beispiel lernen möchten: was sie zu erwarten haben könnten, wenn es ihnen beifallen sollte, ihren Plan weiter auszuführen.

Und fast scheint es, die Herren, welche der Vernunft so feierlich den Krieg ankündigen, wollen es dahin bringen. Möchte doch endlich jemand dem König von Preussen die Augen öffnen, und ihm recht augenscheinlich beweisen, welche nichtswürdige und unsinnige Menschen es sind, die den preussischen Namen zum Spotte zu machen sich so viele Mühe geben.

Zum Glück ist unter Friedrich des Einzigen Regierung die Aufklärung so weit gediehen, daß sie schwerlich durch Zwang unterdrückt werden kann. Nimmt man die Edikte zur Hand, welche seit einigen Jahren in Religions- und Censurangelegenheiten aufeinander gefolgt sind; so möchte man glauben, Preussen sey ein zweites Spanien zur Zeit Philipps II. und jeder freie Mann müsse augenblicklich in eine Bastille wandern, oder wenigstens Amt und Brodt verlieren.

Aber die Praxis ist von dieser abscheulichen Theorie himmelweit unterschieden. Einzelne Fälle ausgenommen, wo die Pfaffen auf irgend ein Opfer begierig sind, und durch Schleichwege oder Cabinetsordren ihre inquisitorische Wuth zu befriedigen wissen, sind alle preussische Dikasterien mit zu ehrlichen und rechtschaffenen Männern besetzt, um je zum Spielwerk einer Rotte von Geistersehern, Schwärmern, Heuchlern und Narren zu dienen. Es fehlt nicht an rechtschaffenen Patrioten, welche die Sprache der Wahrheit und des Rechts mit der männlichsten Freimüthigkeit zu reden wagen, und auf der andern Seite hindert die Gutmüthigkeit des Königs die Bande, zu gewaltsamen Mitteln zu schreiten, deren Anwendung ohne dem bei den, nur an eine vernünftige Regierung gewohnten, Preussen schwierig genug seyn möchte.

Inzwischen stiften die Elenden, welche den guten König eine Zeitlang irre zu führen wissen, bei alle dem genug Böses. Sie verhindern die ruhige Fortschreitung der Aufklärung, indem der Druck auf der andern Seite Bitterkeit und gewaltsame Uebertreibung erzeugt. Sie vergif-

ten

ten die menschliche Gesellschaft durch das beleidigende Mistrauen, welches sie durch ihre Spionen und Hezereien zu verbreiten wissen. Sie bringen die Erziehung der Jugend in die Hände jämmerlicher Schächer, ihrer Creaturen, und hemmen dadurch die so schön angefangene Bildung der Nation.

Auch hier in Halle ist ein gewisser Professor, der ehedem durch ein bekanntes Werk gezeigt hat, daß er etwas besseres hätte werden können, als ein Spion, zum Handlanger der heiligen Hermandod angestellt, und ich weiß zuverläßig, daß er sorgfältig daran ist, sein Gehalt durch Denunziationen und Verschwärzungen anderer ehrlichen Leute zu verdienen. Beweise von seiner eignen Hand berechtigen mich, jeden ehrlichen Mann öffentlich vor ihm zu warnen. Pfui über den, der sich eines so ehrlosen Handwerks nicht schämt, und trüge es ihm statt zwölfhundert Thaler auch zwölftausend ein! —

Bahrdts Weinberg.

Mit einer Ehrfurcht, wie ein frommer Catholik zum Grabe eines Heiligen wallt, besuchte

te ich den Ort, wo der Mann, der so viel für deutsche Aufklärung wirkte, seine lezten Tage verträumte, und endlich, nach so vielen Leiden, Ruhe im Grabe fand. — Freilich hatte der gute Mann viele, nicht zu entschuldigende Fehler, aber warlich! die Heiligen hatten noch mehrere.

Was hätte ich nicht darum gegeben, den guten Bahrdt noch lebend zu finden! Aber auf der andern Seite wohl dem Armen, daß er schläft, denn zum Schweigen hätt' er sich jezt unmöglich entschließen können, und so wär' er sicher noch einmal nach Magdeburg gewandelt.

Es glückte mir, hier in Halle die Bekanntschaft eines sehr interessanten Mannes zu machen. Dieser Mann ist Herr Bispink, ein von Seiten seiner Kenntnisse und seines Herzens gleich schätzbarer Gelehrter, ehedem Franziskaner-Mönch, der lange im scheußlichsten Kerker für das Unglück büßen mußte, daß sein Kopf sich nicht zu seinem Stande schickte, und der jezt ru-

hig

hig und anspruchlos hier in Halle lebt, und eine sehr gut gewählte Lesebibliothek unterhält.

Dieser Mann, obgleich weder an Zweideutigkeit des Herzens, noch an Leichtsinn Bahrdten im mindesten ähnlich, war des argen Kezers vertrauter Freund in dessen lezten Lebensjahren, und blieb es um so beständiger, jemehr sich Bahrdt von aller Welt verlassen sah. Selbst der gränzenlose Leichtsinn Bahrdts, selbst die unüberlegte Art, mit welcher der unbesonnene Mann es nicht achtete, seine besten Freunde zu kompromittiren, konnte den guten Bispink nicht abhalten. Auch erkannte es Bahrdt wohl, und sterbend drückte er noch seinem lezten übrig gebliebenen Freunde die Hand, mit dem Wunsch, daß er ihn doch früher gekannt haben möchte.

Herr Bispink könnte, wenn er wollte, die einzige wahre und ächte Lebensgeschichte Bahrdts liefern, da alle dazu gehörigen Dokumente in seinen Händen sind.

Es gehört zu den Unbegreiflichkeiten der Psychologie, wie Bahrdt noch in seinen lezten Jahren

ren

ren durch eine entehrende Leidenschaft (wenn man dieß Wort hier anderst gebrauchen kann) zu einem in jeder Hinsicht verächtlichen Weibsstücke, der bekannten Christine, alle Pflichten gegen seine Familie verläugnen, und seinen Feinden, den Theologen, Stoff an die Hand geben konnte, die Wahrheit um des Mannes willen zu lästern, der sie lehrte — ein Kunstgrif, der ihnen ohnedem nur zu sehr eigen ist. Wie der süßlichte Seiler und seine Zeitgenossen ihn so schneidend mögen bedauert haben! — Armer Bahrdt! da gabst du ihnen ja selbst, den Herren mit der sanftlächelnden Miene, was sie gern wollten! Die gutmüthigen Dulder! Wie gern würden sie den Mantel der christlichen Liebe über deine Verirrungen geworfen haben, aber es ging ja nicht! es ging wahrhaftig nicht! Was du ihnen gethan hast, das hätten sie dir gerne verziehen, aber es kam ja auf die heilige Religion an, und die mußten sie retten!

Denn das vergaßen sie, die Menschenfreunde, daß sie dich dein ganzes Leben hindurch geneckt, verfolgt, verläumdet, aus jedem Zufluchtsort verjagt, in jedem Plan gehindert hatten,

um

um dir die Bitterkeit nichts destoweniger hoch anrechnen zu können, mit der du noch sterbend deine Anekdoten und Charakterzüge *) entwarfst!

Unbegreiflich war es mir immer, wie selbst Semler, der doch im Grunde auf einem Weg mit Bahrdt wandelte, nur daß jener Vorurtheile durch Erörterung ihrer Entstehung, und dieser durch Vernunftgründe angriff, sich so weit herablassen konnte, Bahrdten zu verfolgen. Bahrdt war demohngeachtet eben nicht bitter gegen seinen Antagonisten, und sagte oft: Ich wünschte mir Semlers Kenntnisse, und ich wollte die alten Gebäude dann schon stürzen. — Guter Semler! jezt, wenn Seelen sich jenseits finden können, haben sich die euren gewiß gefunden, und lächelnd über ihre disseitige Feindschaft, wallen sie Hand in Hand weiter! —

In seinen lezten Lebensjahren war Bahrdt gegen alle, auch die plumpsten und gehässigsten Angriffe, fast unempfindlich. Als ihm einer sei-

*) Thorn 1794. Als Reliquie Bahrdts immer schätzbar.

seiner Freunde eines Morgens um neun Uhr das berüchtigte Pasquill: „Bahrdt mit der eisernen Stirne“ überbrachte, las er es fast ganz kaltblütig durch, sagte kein Wort, als: „Das ist doch zu arg“ und um ein Uhr war: „Zimmermanns Auferstehung von dem Tode,“ schon in der Druckerey. Oft freute er sich sogar über solche Ausfälle gegen ihn, denn das, sprach er, giebt mir Gelegenheit, zu antworten, und meine Antwort bringt mir Geld.

Vielleicht war das lezte Gewerb eines Gastwirths, daß dieser ausserordentliche Mann ergriff, eben nicht am unglücklichsten ausgedacht. Er wußte durch allerlei kleine Künste seinem Weinberg immer den Reiz der Neuheit zu geben. Nur versah er es darin, daß er die Höflichkeit übertrieb, und zwischen der Behandlung des geringsten und des vornehmsten Menschen keinen Unterschied machte. So glaubte die vornehmere Classe ihm keine Verbindlichkeit schuldig zu seyn, und die geringere wähnte, er wolle die Leute zum Besten haben.

Sein

Sein leztes Projekt mit der deutschen Union war nicht übel auskalkulirt, nur war Bahrdt keineswegs der Mann, der sich im Vordergrunde zeigen mußte. Seine Geldspekulationen und sein Leichtsinn verdarben alles. Umsonst schrieb er die ersten Männer Deutschlands in sein Buch, das zur Lockspeise dienen sollte, denn kurz darauf prangte Christine mit dem Ordenszeichen.

Es wäre zu wünschen, daß sich Herr Bispink entschliessen möchte, das Publikum noch mit einer ächten Bahrdtischen Lebensgeschichte, wenigstens seiner lezten Lebensjahre zu beschenken. Der Roman, den der gute Doctor fabrizirte, steckt zu voll Unwahrheiten, und ein treues Seelengemälde des verstorbenen durch so viele böse und gute Gerüchte gegangenen Mannes müßte doch gewiß nicht ohne Interesse seyn.

Giebichenstein.

Eine der reizendesten und romantischsten Gegenden, werth von jedem Fremden besucht zu werden. Es liegt in ihr ein gewisser milder, süßmelancolischer Charakter, der nur empfunden,

aber

aber nicht beschrieben werden kann. Hauptsächlich wird jeder Fremde, der Naturschönheiten liebt, wohl thun, die sogenannte Höltysbank auf eine Viertelstunde zu besuchen, und die Gedichte des guten Sängers dort zu lesen. Man fühlt, daß Hölty gerade diesen Platz wählen mußte, und keinen andern. Hinter sich verwitterte Felsen, welche die Saale zu untergraben scheint, und an denen sparsames Epheu flattert, gegenüber ein sanftgrünes Wäldchen, friedli[illegible] Hütten, und als Point de Vue der schwarze sturzdrohende Thurm der alten Burg zu Giebichenstein, der hier durch eine optische Täuschung noch senkrechter über dem Fluß zu stehen scheint, als es wirklich der Fall ist. Ringsum kein Laut, als allenfalls das Zirpen einer auf dem Felsen sterbenden Grille, und das Plätschern der Wellen am Felsen.

Der in der Nähe von Halle liegende Petersberg wurde mir ebenfalls sehr gerühmt; allein meine beschränkte Zeit erlaubte mir nicht, ihn zu besteigen. Kaum konnte ich einen Augenblick abmüssigen, um einige Professoren zu besuchen.

Herr

Herr Professor Jacob hat gegenwärtig den Plan, ein neues Journal, unter dem Titel: Philosophische Annalen, herauszugeben, welches keine unwichtige Erscheinung am litterärischen Horizont seyn möchte, da nicht nur die Wahl der Mitarbeiter, sondern auch die Einrichtung des Ganzen die lobenswürdigste Unpartheilichkeit verspricht, an welcher es so vielen gelehrten Zeitungen bisher meistens fehlte. Gewisse litterärische Tribunäle erinnern mich an die Herrschaft des Berges in Frankreich, und gewisse Rezensionen an die Berichte des Wohlfahrts-Ausschusses, die immer nach der nämlichen Form zugeschnitten waren. Jede Idee ausser einem gewissen Kreise scheint Contrebande zu seyn, und die Wahrheit geht nur unter dem Stempel einer gewissen Form frey durch. Mannichfaltigkeit der Meynungen ist verpönt, litterärische Sünden werden durch keine Besserung versöhnt, der Schriftsteller, der eine falsche Richtung bekommen hat, wird nie mit Sanftmuth zurecht geleitet. Es giebt keine Opposition, selbst keine Debatten, sondern die Männer des Berges rufen: à la Guillotine, und die Gallerien toben es ihnen nach.

Des-

Dessau.

So bald man das Dessauer Ländchen betritt, glaubt man in einen Garten zu kommen. Die Natur hat sehr wenig gethan, aber die Kunst desto geschmackvoller nachgeholfen. Gute Wege, Dämme mit Obstbäumen besetzt, Gebäude, welche in schönen Formen aufgeführt sind, fröhliche Landleute — dieß alles trägt dazu bei, einen guten Begriff von der Regierung des Landes zu erwecken. Nimmt man hiezu noch die vielen Lobpreisungen, die, zum Theil mit Recht, zum Theil mit Unrecht, in Journalen und Reisebeschreibungen von Dessau erschallten; so wird man den Enthusiasm begreiflich finden, mit welchem ich über die Gränze dieses Ländchens, und nach Dessau einfuhr. Ich fühlte mich hier froh, ich athmete leichter, weil alles Vaterliebe des Fürsten für sein Land anzudeuten schien. Mir fiel die Bemerkung jenes Engländers ein, daß man von guten Landstraßen auch auf eine gute Regierung schließen könne, und ich freute mich herzlich darüber, sie hier bestätigt zu finden. Guter Fürst von Dessau, rief ich mir selbst zu, ich will mir dein Bild kaufen, und wenn wieder

jemand über kleine Fürsten spottet, es ihm statt aller Antwort zeigen. Aber gleich als ob ein böser Genius über mir schwebte, der mir überall zuerst die Schatten zeigen wollte; so wurde ich auch hier, als ich im Gasthofe zum Ringe kaum abgetreten war, und nun, nach meiner Gewohnheit die Straßen durchstrich, Zeuge eines höchstärgerlichen Auftritts, mir um so verdrüßlicher, da er mich in den Ideen störte, die ich mir eben so mahlerisch über das Glück eines kleinern guten Fürsten entworfen hatte.

Ein Mann in einer rothen Uniform zu Pferde rief mir, doch ganz höflich, zu, mich zu Hause zu halten, und nicht auf den Straßen blicken zu lassen, wenn ich nicht Ungelegenheiten mich aussetzen wolle. Verwundert über diese Weisung dachte ich eben darüber nach, ob etwa hier das Spatzierengehen in der Stadt verboten seyn könne, als ich einen andern Mann, gleichfalls zu Pferde, in einer rothen Uniform erblickte, der einen Schneidergesellen mit eigner Hand ausprügelte, und bei den Haaren raufte. Ein anderer rother Mann, noch jünger, schrie: Haut die C — en zusammen! —

Schon

Schon wußte ich nicht recht, ob ein Bataillon der so vortreflich disciplinirten englischen Truppen sich etwa bis nach Dessau verlaufen habe, und suchte mich durch Fragen zu unterrichten. Und so erfuhr ich denn, daß die beyden rothen Herren — der Fürst und der Erbprinz gewesen seyen.

Ich muß gestehen, eine widerlichere Empfindung fühlte ich noch nicht leicht, als in diesem Augenblick. Die schöne Idee eines Vaters seines Landes, die vortrefliche Bemerkung des Engländers und — der Fürst, der einen Schneidergesellen höchsteigenhändig ausprügelt, dieß alles machte so einen ekelhaften Contrast, daß ich mich mismüthig, wie ein Liebhaber der Idyllenwelt aus einem schmutzigen Bauernhaus, in den Gasthof zum Ringe schlich, und den Engländer mit seiner Straßenbemerkung, die Lobpreisungen in Journalen, und meine Leichtgläubigkeit recht herzlich verwünschte.

Um doch den Aufschluß dieser wunderbaren Geschichte zu vernehmen, setzte ich mich an die Table d'Hote. Hier hörte ich denn, daß die

ganze Geschichte ein unbedeutender Handwerks-Auflauf sey. Ein Schneider hatte nemlich vor ein Paar Jahren jemanden erschlagen, und seine Handwerksgenossen wollten nun, nachdem der Todtschläger seine Strafe ausgestanden hatte, nicht bei ihm arbeiten, wozu noch der Umstand kam, daß der Losgelassene sich sehr brutal betrug, und darauf trozte, daß seine Schwester eine der Maitressen des Fürsten war. Der Fürst, der diese Affaire durch gütliches Zureden hätte schlichten, und sich auf jeden Fall darauf verlassen können, daß diese Schneiderfehde keinen Bürger oder Bauer interessirt haben würde, ließ zwey Tage hintereinander zur Flucht gesattelte Pferde in den Strassen auf- und abführen, (vielleicht weil er sich schon in Ludwig XVI. Lage glaubte) und nahm zulezt die obengedachte Execution eigenhändig vor, nach welcher alles stille wurde.

Eine solche Aengstlichkeit ist um so sonderbarer, da die Regierung übrigens gut ist, und die Einwohner ihren Fürsten im Durchschnitt beinahe enthusiastisch verehren. Wozu also das sorgsame Verschanzen, das zu nichts dient, und eine

eine Schwäche des Charakters anzeigt, die den Ruhm dieses guten Fürsten so sehr verdunkelt? Man sieht, daß der Fürst gern den Aufgeklärten spielen möchte, und nicht Muth genug hat, sich über das Gesumse der Fliegen um ihn hinwegzusetzen.

Diese Schwäche entdeckt man überall, und an ihr scheitern die besten Wünsche und wohlgemeintesten Absichten. So stiftete der Fürst aus guter Absicht die Philantropin, hatte aber nicht Muth genug, Basedowen im Zaum zu halten. Der Ruf dieser Anstalt mußte natürlich verlieren, da Basedow sich an öffentlichen Orten berauschte, da Reich im Gasthof zum Ringe sich mit dem Professor professorans prügelte, da der Oekonom sehr übel gewählt war, da die Lehrer untereinander in ewiger Cabale lebten, und die Zöglinge thaten, was sie wollten.

Hätte der Fürst, der als wohlthätiger Gründer der ganzen Anstalt gewiß dazu das unleugbarste Recht hatte, durchgegriffen, und Ordnung gemacht; so wäre alles gut gegangen. Aber so bebte er vor Basedow, weil er fürchtete,

daß

daß dieser ihn um seine papierne Celebrität bringen möchte, gab ihm gerade in solchen Punkten nach, wo er Basedowen die Stirne hätte bieten können, und widerstand wieder, wo dieser Recht hatte.

Eben so gieng es mit den Projekten der Buchhandlung der Gelehrten und der Verlags-Casse. Man fieng diese Entwürfe damit an, daß man den Buchhändlern in einem Cirkular bekannt machte, man gehe darauf aus, sie zu Grunde zu richten. Nun nehme man zu den daraus nothwendig entstehenden Cabalen noch den Umstand, daß man einen Lebemann zum Director der Anstalt wählte, der von der Buchhandlung im geringsten nichts verstand, und das Geld verschmaußte, und urtheile, was daraus entstehen mußte. Der zweite Entwurf war eben so ungeschickt angefangen. Vor ungefähr zwei Jahren etablirte ein Gewürzkrämer abermals eine Buchhandlung, und war in einem Jahre bankerutt. Jetzt hält es der Fürst für ausgemacht, daß er durchaus keinem Buchhändler den Eintritt in seine Staaten vergönnen müsse.

Die

Die Obscuranten schreyen jetzt über Philantropine, über neuere Modeerziehung, über Buchhandel und aufrührerische Schriften. Einer der größten Orthodoxen, Superintendent Demarrée, dem schon Bahrdt auf dem Titel seines Rindvigius ein Ehrendenkmal gesetzt hat, und der beständig im Menuettenton über politische Gegenstände predigt, kanzelte den Fürsten tüchtig ab. — Dieser, den alle Pläne anekelten, war ärgerlich darüber, daß sie gescheitert waren, und die Hofcreaturen hüteten sich wohl, ihm zu sagen, was Schuld daran sey.

So ist nun der gute Fürst endlich dahin gekommen, daß er auch den Ueberbleibseln seines Philantropins, wovon das Gebäude zum Amalienstifte genommen, und der Rest der Lehrer bei einer sehr zweckmässigen und nützlichen Bürgerschule angestellt worden ist, nicht mehr traut. Seitdem Simon in Paris eine Rolle gespielt hat, sieht der Fürst überall einen Propagandisten, und verrammelt alles, um die Menschenrechte nicht ins Land zu lassen, von welchen ihm sein Superintendent versichert, daß sie aus den Bürgerschulen kommen, und seine Parforce-

jagd

jagd unwiederbringlich zerstören würden. Demarrée predigt seine Menuet, der Fürst tanzt darnach, und giebt vielleicht einer Art von Eitelkeit Nahrung, dadurch, daß er sich selbst einbildet, in seinem kleinen Ländchen könnten Pariser Scenen entstehen.

Es ist keineswegs Bitterkeit oder Partheilichkeit, was mich bei dieser Schilderung leitete. Sie ist nicht mein individuelles Urtheil, sondern der Wahrheit so gemäß, und so treu, daß jeder helldenkende Mann in Dessau sie unterschreiben wird. Es scheint des Fürsten Absicht zu seyn, für einen guten Fürsten gelten zu wollen, und er hat diesen edlen Wunsch erreicht. Warum will er sich durch die Cabalen eines kleinen Höfchens, das die Religiosität des preussischen nachzuäffen sucht, und durch das Krähen eines geistlichen Streithahns von dem festen und geraden Gang abwenden lassen, der um so viel sicherer ist, als das ängstliche Schwanken zwischen dem Guten und dem Bösen, und das Beben vor Gespenstern, die nicht existiren.

Der

Der Erbprinz ist (wie gewöhnlich alle Erbprinzen) sehr beliebt bei dem Dessauer Völkchen, scheint aber große Lust zum Soldatenspiel zu haben. So wurde, während meiner Anwesenheit ein Corps von jungen freiwilligen Bürgersöhnen ausgehoben, die eine Art von regulirter Landmiliz formiren sollten. Zum Ernst ist das Spiel zu klein, und als Scherz hat es die Folge, daß die jungen Leute einen Monat lang im Jahre, aus dem Cirkel ihrer Beschäftigungen gerissen werden, und das liederliche Wachtstubenleben lernen. Des Fürsten Lieblingsneigung ist Verschönerung seines Landes durch Garten-Anlagen und sein Lustschloß

Wörlitz.

ist wegen des edlen Geschmacks, in dem es angelegt ist, bekannt genug. Eine, nur etwas zu katalogenmäßige Beschreibung davon, hat des Fürsten Sekretair, Herr Rode, herausgegeben, welche aber wegen mancher im Schlosse vorgefallenen Veränderungen hie und da unzulänglich ist. Der Garten ist zu oft und neuerdings wieder im Taschenbuche für Gartenfreunde von Becker

be-

beschrieben worden, weshalb ich hier nichts davon wiederholen mag.

Die Bitte, welche jedem Fremden wegen Verschonung der Statuen und Gewächse eingehändigt wird, ist in einem, eines guten Fürsten so würdigen Styl geschrieben, daß sie als ein Muster in ihrer Art angeführt zu werden verdient. Warum giebt es doch Menschen, die diesen liebenswürdigen Charakter zu verschieben sich Mühe geben!

Man kann nicht in Abrede seyn, daß der Fürst und sein Baumeister, Herr von Erdmannsdorf, alles gethan haben, was bei einer von der Natur wirklich verwahrlosten Gegend zu thun möglich war. Es sind viele süsse, liebliche Parthien aus dem Nichts hervorgezaubert worden, die wohl allein eine kleine Reise verdienen. Was würde Herr von Erdmannsdorf aus einer Gegend zu machen gewußt haben, wo die Natur ihm nur etwas in die Hände gearbeitet hätte, statt daß hier Steine, Berge und Wasser der Kunst abgebettelt werden mußten!

Die neueste Parthie ist der Stein auf der sogenannten Seespitze. Der Fürst hat sehr viel daran gewandt, und doch machte sie wenigstens auf mich — offenherzig gesprochen — wenig Wirkung. Die Idee eines Vulkans gehört zu den Ideen, welche in Miniature ausgeführt, alles verlieren. Uebrigens sind die Zimmer, welche dieser, dem Anschein nach, unordentlich hingeworfene Steinhaufe enthält, Muster eines geschmackvollen Meublements, was auch vom Schlosse überhaupt gilt.

Zur Bequemlichkeit der Fremden hat der Fürst einen in der That prächtigen Gasthof erbaut, und ihn seinem Kammerdiener geschenkt, der aber zum Dank dafür die Wirthschaft auf das unverantwortlichste verabsäumt. Fremden ist daher zu rathen, daß sie sich ja nicht auf diesen Gasthof verlassen, sondern lieber beim Kellermeister Schulz im Ringe zu Dessau abtreten, wo sie eine trefliche und billige Bewirthung finden.

Louisium.

Das Lustschloß der Fürstin in einer sehr artigen englischen Anlage verdient gleichfalls besehen zu werden. Hier wohnt, ruhig und anspruchlos, eine der schönsten und edelsten deutschen Frauen. Ihr Geschäft ist, im Stillen Gutes zu thun. Jeder Leidende, dessen Schicksal sie erfährt, kann sicher seyn, nicht ungetröstet zu bleiben. Viele vortrefliche Anstalten im Dessauischen, die den Geist der reinsten Wohlthätigkeit athmen, sind ihr Werk. — Doch keine Lobpreisung entweihe das Leben dieser Prinzessin, die, obgleich eines Thrones würdig, dennoch vielleicht glücklicher als die Frau eines Bürgers leben möchte, der ihr Herz zu verstehen wüßte. Wahre Tugend lohnt sich selbst, und dieser Lohn ist unabhängig vom Fürstenhute und Königskrone.

Georgium.

Gleichfalls ein Lustschloß mit einer artigen englischen Anlage, welches der Prinz Hans Görge, Bruder des Fürsten, bewohnt. Im Schlosse sind einige sehenswürdige Gemälde, und ein

Paar

Paar gute Copien einiger Hauptstücke aus der Dresdner Gallerie von Anton Graf. Das Gan-ze ist in einem guten Geschmack angelegt, der diesem Prinzen Ehre macht. Nur wünschte ich die Statue des Fürsten weg, denn sie ist gar zu erbärmlich gearbeitet.

Oranienbaum und mehrere Anlagen verdie-nen von Gartenfreunden besucht zu werden

Auf einem Dorfe ohnweit Dessau lebt Prinz Albert, Bruder des Fürsten, in einer nichts we-niger als philosophischen Einsamkeit, von einem Serail umgeben, welches statt der Verschnittenen von ungeheuren Kötern bewacht wird. Diese fallen jeden Durchgehenden an, und das freut denn den lieben Herrn so herzlich. Das Harem enthält statt der Cirkassirinnen derbe Dessauer Grasmenscher, unter denen manche heute gebie-tende Sultaninn ist, und morgen mit Fußtritten verabschiedet wird. — Unter den

Gelehrten

durch Herz und Kopf gleich schätzbar, zeichnet sich Herr Inspektor Funke, der Verf. der bekann-

ten

ten Naturgeschichte, und mehrerer andern treflichen anonymen Schriften aus. Kenntnisse in jedem Fache, Entfernung von aller Prätension und herzliche Gutmüthigkeit sind Eigenschaften, wodurch dieser brave Mann gewiß jedermann einnimmt, der die Freude hat, mit ihm zusammen zu kommen. Er gehört zu den wenigen Gelehrten, die gewinnen, wenn man sie persönlich kennen lernt, und ist zugleich Vorsteher eines sehr zweckmäßig eingerichteten Schullehrer-Seminariums.

Einige andre vom Philantropin übriggebliebene Lehrer, die Professoren Dutoit, Olivier, Sandner, sind gleichfalls liebe Leute.

Noch muß ich eines Mannes gedenken, der sich auf einem Gute, eine halbe Viertelstunde von Dessau aufhält, und mir immer vorschweben wird, wenn ich mir einen Biedermann in der Fülle des Worts denken will. Es ist dieß Herr Lieutenant von Randel, ein Mann, der in philosophischer Ruhe hier lebt, und ein Vitriolwerk angelegt hat. Vielleicht gehört Randel unter die ersten praktischen Chymiker und Bergwerks-

ver-

verständige Deutschlands. Sein Name ist minder in der gelehrten Welt als den Monarchen bekannt, deren Bergwerke er theils in Stand gesezt, theils zweckmäßiger eingerichtet hat. Reisen durch die halbe Welt und die sonderbarsten Schicksale haben an seinem edlen Charakter nichts verdorben, und vielleicht giebt es wenig Menschen, auf welche das Bäyardsche sens peur et sans réproche so sehr passen möchte, als auf diesen Biedermann. Sanft sey dir dein Alter, ehrwürdiger Greis! —

Schade ist's übrigens, daß der Ton in Dessau nicht gesellschaftlich genug ist, um so manche wakkere Gelehrte einander zu nähern. Man merkt das kleine Höfchen, und die Aengstlichkeit von oben herab.

Wer sich länger in Dessau aufhält, wird wohl thun, Herrn Musikdirektor Rost zu besuchen, dessen Sohn unter die musikalischen Wunderkinder gehört. Die sogenannte Capelle ist übrigens sehr unter der Critik, weil der Fürst die sanftere Musik nicht liebt, und blos für Jagdmusik Sinn hat. Doch ist darunter ein guter

Flö-

Flötenbläser, Herr Saust, und ein guter Violoncellist, Herr Bischoff, welcher auch ein neues Instrument von guter Wirkung unter dem Namen Harmonicello erfunden hat.

Zerbst.

Nicht etwa um das Stammhaus Catharinens der Großen zu sehen (so wie ich überhaupt selbst dem Stammhause des Großmoguls nicht eine Meile zu Gefallen reisen würde), sondern um den braven Sintenis zu besuchen, reiste ich nach Zerbst. Ich fand den edlen Mann in seinem Garten, wo seine Menschenfreuden, sein Hallo ꝛc. geschrieben wurden, und genoß mit ihm eine seelige Viertelstunde.

Das Schloß in Zerbst erinnerte mich lebhaft an den Pallast in Wielands Feenmährchen, wo der Prinz und der ganze Hofstaat versteinert und alles leblos ist. Hier müßte man von Jugend auf wohnen, um zur Menschenfeindschaft, zum Giftmischen, zum Bekriegen friedlicher Völker erzogen zu werden.

Das

Das Ländchen wird jezt, nach des Fürsten Ableben von einer Interims-Commission verwaltet, und die Theilung zwischen den übrigen Anhaltischen Häusern regulirt.

Der verstorbene Fürst war einer der originellsten Despötchen, die jemals unter den kleinen Paschas in Deutschland existirten. Er war eigentlich, was man verrückt nennt, und darunter mußten denn die Unterthanen leiden. Friseurs und Cammerdiener regierten nach ihren Launen.

Es ist ein unangenehmes Geschäft, Züge zur Biographie eines rohen Menschen aufzubewahren, sonst könnte ich hier verschiedene hübsche Beiträge zur Geschichte der deutschen Miniatur-Despotien liefern. Der Fürst hatte ein paarhundert Lieutenants, zu welchen er dann und wann Schweinhirten erhob. Auch gab sein Soldatenspiel zu manchen Justiz-Canaillerien Anlaß, vermöge derer man halbgeschundene Menschen über die Gränzen brachte u. dgl. m. Man hätte denken sollen, das Völkchen zu Zerbst müsse seinen Todestag, wie ein allgemeines Fest feiern. Und dennoch waren die Zerbster gutmü-

Bayerische Staatsbibliothek München

thig genug, bei der Nachricht seines Ablebens zu weinen, und alle das Böse, was ihnen unter seiner Regierung widerfahren war, blos auf seine Räthe zu schieben, ohne sich zu erinnern, daß Fürsten für die Uebelthaten ihrer Günstlinge verantwortlich sind.

So wahr ist's, daß ein Fürst nur kein vollkommnes Ungethüm zu seyn braucht, um geliebt zu werden, und daß ein allgemein verhaßter Fürst diesen Haß gewiß reichlich verdienen muß! Wie enthusiastisch verehrt nicht, trotz so mancher Schwächen, das Dessauische Völkchen seinen Herrscher! Wahrlich! man möchte oft ausrufen: parva sapientia regitur mundus!

Der Fürst war gerade bei einem andern Nabob seines Gleichen, als er die Strafe Ludwigs des XVI. erfuhr. „Ach Gott! Ew. Liebden," rief er ängstlich aus: „wenn die Leute Königen die Köpfe abschlagen, was werden sie erst mit uns armen H — — n anfangen!" In der Berliner Monatsschrift sind einige charakteristische Anekdoten aus seiner Regierung gesammelt.

Cöthen.

Dieß arme Land ist im höchsten Grad verschuldet, und was die Interessen nicht wegnehmen, das fressen die Haasen auf, deren es hier unzählige giebt. Dem Fürsten, der auf einem Treibjagen große Talente zum Krieg gegen die Franken bey sich zu entdecken glaubte, fiel es einmal ein, die coalisirten Mächte um eine Generalsstelle zu bitten, damit er den Tod seines im Kriege gefallenen Bruders rächen könne. Allein, man bedeutete ihm, daß die Franken keine Haasen seyen.

Die Stadt Cöthen ist unter allen den Anhaltischen Residenzstädtchen die traurigste. Aber ein junger Mann, den das unerbittliche Schicksal zu früh der Welt entrissen hat, hätte vielleicht dieser Stadt mit der Zeit einen Namen erwerben können. Es ist dieß Wilhelm Fink, Verfasser Heinrich des Löwen, mehrerer gut aufgenommenen Romane und einiger vorzüglichen Gedichte in der Thalia. Er ist hingegangen.

In diesem traurigen Winkelchen, wo ich nichts Bemerkenswerthes wußte, als daß dem Anschein nach unendlich viel Hosenmacher daselbst wohnen müssen, (wenigstens bekommt der Fremde an den Häusern eine Menge Beinkleider, bald in Natura, bald gemalt zu Gesicht) existirt seit 1795. ein Journal, unter dem Titel: Kritische Bibliothek der schönen Wissenschaften!! Dem ersten Stücke nach zu urtheilen, ist diese Bibliothek eine Exerzitiensammlung einiger Candidaten, welche von Herrn Barthel Schwalbe im Siegfried von Lindenberg manches profitirt zu haben scheinen.

Wittenberg.

Der Anblick dieser Stadt erinnert noch lebhaft an die Gräuel des dreißigjährigen und siebenjährigen Krieges. Blickt man zum Fenster hinaus, so gewahrt man zwischen Ruinen und finstern Straßen blos Schweine (deren Zucht einen hauptsächlichen Nahrungszweig der Einwohner ausmacht) und einige Studenten, die zum Theil auch noch ziemlich an die alte rohe Burschenwelt erinnern.

Un-

Unter den hiesigen, sehr schäzbaren Gelehrten besuchte ich Herrn Prof. Ebert, einen gefälligen lieben Mann, so human, wie seine Schriften, und Herrn Prof. Schrökh. Die Universität hat viel durch den Abgang des Probsts Reinhard (jezt Oberhofprediger zu Dresden) verlohren. Seine Stelle sollte mit einem elenden orthodoxen Subjekt besezt werden, welches aber noch hintertrieben wurde. Ihm folgte, gegen den Willen eines gewissen Ministers, der in Sachsen das ist, was Wöllner in Preussen, ein anderer würdiger Mann, der aber — bald starb. Die Universitätskirche und der Dom enthält einige sehenswürdige Alterthümer.

Torgau.

Je näher ich diesem Orte kam, wo ein einziger Novembertag einst 22000 Menschen würgte, desto lebhafter kam Archenholzens trefliche Beschreibung dieser Schlacht mir ins Gedächtniß zurück. Endlich erblickte ich das Schlachtfeld, und konnte mich nicht entbrechen, im Dorfe Elsnig abzusteigen, mir die Kirche aufschliessen zu lassen, und den Ort zu besehen, wo Frie-

Friedrich in der bangen Nacht vom 3ten zum 4ten November, verwundet, des Siegs noch nicht völlig gewiß, verdrängt aus jedem andern Häuschen des Dorfs durch das Jammergeschrey der sterbenden Opfer der Schlacht, an den Stufen des Altars auf die Erneuerung des Kampfes um Leben und Tod sann. Der Küster zeigte mir an der Wand noch die Spuren des Feuers, wobei in jener schauerlichen Nacht Coffee in der Kirche gekocht worden war, um munter zu bleiben. Man übertüncht sie nicht, hingegen sind ein Paar Verse, in welchen ein Pastor des Oertchens den großen Friedrich angegriffen, und sie an die Wand gekleckst hatte, auf Befehl des Hofes vernichtet worden.

Welche Gedanken sich wohl hier im Kopfe des einzigen Mannes mögen gewälzt haben, der hier in dieser armseligen Dorfkirche auf seine Vertheidigung gegen halb Europa dachte! Da saß er, der große Mann, noch nicht gewiß des Siegs, aber gewiß des Verlusts von Tausenden seiner Getreuen, die für ihn dem gewissen Tod entgegen gegangen waren. Dumpfes Waffengeräusch und gräßliches Gewinsel tönte durch die dicke Finster-

sterniß, rings um ihn her schallten Seufzer von Sterbenden, die, unverbunden noch, sich auf dem blutigen Schmerzenslager wanden, noch fielen einzelne Schüsse streifender Partheyen in der Ferne, und mit der Morgendämmerung sollte auf dem mit zerrissenen Gliedern bedeckten Schlachtfeld das Morden schrecklicher von neuem beginnen. Siegte Friedrich nicht; so war er verloren, wenigstens wurde seine Lage verzweifelt.

Aber Friedrich war nicht ausgezogen, ein Volk zu bekriegen, das ihm nichts zu Leide gethan hatte; er war seiner Unterthanen Vater; seiner Kriegsgefährten treuer Begleiter; war nicht von Maitressen umrungen, und gab Bälle oder zitirte Geister im Hauptquartier, während seine Krieger kämpften — und der Todesengel schwebte über Oesterreich, während Preussens Panier ruhmvoll vorwärts drang.

Leipzig.

Wer diese Stadt je ausser der Messe besucht, wird sie höchst langweilig und traurig finden. Dieß bleibt sie für jeden Fremden so lange, bis

er sich eigene Zirkel ausgesucht hat. Die gewöhnlichen sind nicht für jedermann, und der steife Kaufmannston, der hier noch mit einer widerlichen aristokratischen Prätension vermischt ist, wird selbst demjenigen nicht behagen, der sich an andern Orten einigermaßen daran gewöhnt hat. Man hat den Leipziger Ton hie und da mit dem Hamburger vergleichen wollen. Aber bei Hamburg treten ganz andere Verhältnisse ein. Die Einwohner dieser Reichsstadt sind freie Bürger, die Leipziger hingegen Sklaven eines aufgeblasenen Magistrats.

Ich muß gestehen, daß mir die Leipziger immer viel ähnliches mit den Nürnbergern zu haben scheinen, nur daß die erstern weit mehr Gelegenheit haben, mit fremdem Gelde ihre Lasten zu tragen, als die leztern. Eben so verschobene, steife Figuren, eben solcher Luxus, eben solche falsche Verfeinerung, und eben solche Blutigel und privilegirte Schröpfköpfe. Bediente und Kutscher, welche von den hochmögenden Herren befördert werden, hungrige Advokaten, Elend und Jammer mit Haarbeuteln und seidenen Strümpfen geschmückt, und an allen Ecken ein

ein Gespenst mit einer scharfen Klaue — Aristokratism genannt.

Was ich hier sage, ist nicht etwa leere Deklamation, sondern gründet sich auf bewiesene Thatsachen, welche nächstens dem Publikum vorgelegt werden sollen *). Der Leipziger Magistrat soll zwar ein Privilegium haben, seinem Landesherrn von der Verwaltung der Staatseinkünfte keine Rechnung ablegen und seine Sottisen blos unter Herren Vettern und Schwägern verantworten zu dürfen; — ein Privilegium, welches, wenn es wirklich existirt, schon gegen alle Vernunft und Menschenrechte anstößt, und denjenigen brandmarkt, der es erschleichen konnte — allein gegen das Publikum giebt es keinen solchen Freibrief. — Inzwischen ist vom bösen Gewissen des Magistrats schon die Aengstlichkeit ein hinlänglicher Beweis, mit welcher man über jeder

*) Ich fordere hiemit öffentlich den braven Mann auf, der hiezu die nöthigen Dokumente besitzt, am rechten Orte laut sprach, aber unterdrückt wurde. Es ist Pflicht für einen solchen Mann, das Publikum zum Richter über sich und seine Thaten zu machen.

Anm. zur zweit. Aufl.

jeder verdächtigen Aeusserung wacht. Das Spionieriesystem wird nirgends so weit getrieben, als hier. Die neuerdings mit den Herren Marnet, Hilscher, Demengeon u. m. vorgefallenen Geschichten mögen jedem, der Lust hat, sie sich erzählen zu lassen, als Pröbchen dienen.

Der jezige Bürgermeister Müller scheint inzwischen, nach dem allgemeinen Urtheil, eine rühmliche Ausnahme zu machen. Ihm dankt die Stadt beträchtliche Verschönerungen, welche sie um so nöthiger hatte, je weniger die Natur sonst in dieser Hinsicht für Leipzig gethan hat. Diese Verschönerungen würden viel weiter vorgerückt seyn, wenn nicht bei allen Bauereyen auf Unkosten gemeiner Stadt die Regel beobachtet würde, mit den möglichstgrößten Kosten so wenig als möglich zu Stande zu bringen. Nie aber ist leicht eine allgemeinere Stimme des Tadels und der Verachtung über eine Magistratsperson gewesen, als über den vorigen Bürgermeister Wendler. Creaturenbeförderung, Schliche aller Art, Unbilligkeit gegen brauchbare Männer, waren Eigenschaften, die er im höchsten Grade besaß. Nur ein Stückchen. Als

De-

Deputirter zum Landtag sollte er und Herr Professor E * * um Aufhebung des Preßzwangs im Namen der Buchhändler anhalten. Beide befolgten ihre Instruktion so genau, daß ihre erste Bitte — Einschränkung derselben war.

Eine, Fremden sehr angenehme, gesellschaftliche Einrichtung hat die Stadt durch die Verwandlung des bekannten Richterischen Coffeehauses in ein Privathaus verloren. Es wäre zu wünschen, daß irgend ein spekulativer Mann darauf dächte, diesen Mangel zu ersetzen.

Wahr ist es, die glückliche Lage Leipzigs im Mittelpunct von Deutschland, der Zusammenfluß so vieler Fremden, die beträchtlichen Handelsgeschäfte, die hier gemacht werden, — dieß alles giebt der Stadt viele Nahrungsquellen. Aber der Bürger derselben muß auch dem Staate so viel abgeben, daß man sich wundern muß, wie mancher arbeitsame Mann diese erpreßten Steuern zu erschwingen im Stande ist. Freilich erwirbt der Leipziger 8 Thaler, wo z. B. der Erfurter nur vier verdient, aber dafür giebt

auch

auch der Leipziger Bürger 36 Thaler, wo der Erfurter nur 4 abgiebt.

Zu allem diesem kommt noch das drückende Accisesystem. Die Herren Sachsen, deren Enthusiasmus für ihre Landesherren, wo sie auch immer seyn mögen, keine Gränze kennt, sehen mit stolzem Hohnlächeln auf ihre Nachbarn die Preussen herab, welche sie nicht viel anderst, als Sclaven, betrachten, und wobei die alte, schon tausendmal vorgeworfene Regie, immer mit allen Schrecklichkeiten ausgemalt und in den Vordergrund gestellt wird. Ich weiß warlich! nicht, ohne der Regie das Wort reden zu wollen, ob sie weit schlimmer seyn kann, als die Sächsische Accise. Hier, wie dort, Störung und Aufenthalt des Handels, Privilegirung des Diebstahls und Ernährung einer Menge unnützer Müßiggänger, welche zwei Drittel vom Schweiße des Bürgers verzehren, während der Staat kaum eines bekommt. Aber mich dünkt, folgender Unterschied fällt zum Besten der preußischen Acciseeinrichtung gegen die Sächsische in die Augen. Die preußische betrifft mehr Artikel des Luxus, die sächsische nothwendige Lebens-

bedürfnisse. Wer einmal Champagner trinkt, mag die Flasche immerhin um 6 oder 8 gl. theurer bezahlen; wenn aber ein armes Bauernweib von dem trocknen Brodte einen Dreyer abgeben soll, welches sie ihrem Sohn in die Stadt bringen will, den der Fürst zum Soldaten genommen hat, so empört das mein Herz. In Preussen ernähren die Acciseeinnehmerstellen arme würdige Invaliden, in Sachsen größtentheils unnütze Schuhputzer, die etwa zum Kuppeln für ihren Herrn nicht mehr taugen. Der Defraudationen nicht zu gedenken. Man berechnet mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit, daß die Abgabe z. B. vom Zucker und Coffee mehr einbringen möchte, wenn sie nur die Hälfte der jezigen Taxe betrüge. Dann würde es der Mühe nicht lohnen, Contrebande einzuführen, statt daß jezt manche adeliche Herrschaften gewöhnlich die Waaren der Juden, mit denen sie gute Freunde zu seyn pflegen, ins Land schwänzen.

Die Moralisten schimpfen über die Betrügereyen unsrer Tage. Wenn aber der Staat, oder die Blutigel, welche sich den Staat nennen, beständig die Hände in den Taschen der Bürger

ha-

haben: so müssen diese doch wohl, da die gebratenen Tauben niemanden in den Mund fliegen, endlich, wenn alle Arbeit nicht mehr reicht, auch ihre Hände in anderer Leute Taschen stecken. Unnennbar und unzählig sind ja die Erfindungen, alles, die Luft etwa ausgenommen, doppelt und dreyfach versteuern und verzollen zu lassen. Der Calender z. B. wozu das Papier, die Druckerschwärze, und der Druck selbst schon dem Staate verabgabt ist, muß in Leipzig gestempelt, und wenn er in einer andern sächsischen Stadt verkauft wird, wieder gestempelt werden. Endlich muß doch der Bürger, wenn er alle und jede Bedürfnisse dem Staate zu zwei, und dem Verkäufer zu einem Drittel bezahlt, auf die Gedanken kommen, wohin diese zwei Drittel verfliegen? Dann sieht er allenfalls den Addreß-Calender durch, krazt sich hinter den Ohren, und schweigt klüglich still, weil ihm das Tumultpatent in die Augen fällt.

Um auch dem Armen noch die Trümmer abzunehmen, die er allenfalls gerettet haben könnte, existirt die Leihcasse noch. Schon längst ist das Capital dazu durch die ungeheure, auf jeden

den Ballen gelegte, Accise bezahlt, aber wer wird eine gute Zwickmühle eingehen lassen? So geht es mit einer Menge Abgaben, die auf einzelne Fälle und auf gewisse Zeit bewilligt sind. Sie bleiben dann beständig. Muß dieß nicht endlich allen Gemeinsinn tödten? Muß es den Bürger nicht verdriessen, wenn er sieht, daß man die Stadt gerade wie einen Fischteich betrachtet, den man nur um deswillen nicht ganz leert, weil man im nächsten Jahre wieder das Netz auswerfen will? Muß es den Bürger nicht mistrauisch machen, wenn er mit eigner Aufopferung zu diesem oder jenem Nothfall eine Gabe bewilligt, die nun zur beständigen Last wird, nachdem jener Unfall längst verschmerzt ist? Man kann keine Himbeere essen, ohne dem Magistrat etwas abzugeben. Das heißt doch die Sicherheit des Eigenthums theuer bezahlen.

Vergebens ist es dann, wenn man dem Bürger, der kein Brodt mehr hat, demonstrirt, daß der Bediente des Caius (der zwanzig Bediente hält, und einige Hundert für Champagner ins Ausland schickt,) vielleicht von den Tausenden, die Cajus vom Staate zieht, auch einen Groschen

schen dem Leidenden zu verdienen giebt. Der Arme begreift nicht, wie man einen gewissen Thaler umsonst hingeben könne, um vielleicht in der Folge einen Pfennig davon wieder zu erhalten.

Doch wohin gerathe ich mit Radoterien! Mögen doch das die Großen ausmachen!

Die Nicolaikirche

in Leipzig gilt hier als das Non plus ultra alles Geschmacks und aller Pracht. In Ansehung der letztern wußte ich nichts zu vermissen, und in Ansehung des Geschmacks ist mein Urtheil nicht kompetent. Die Wahrheit zu gestehen, fand ich weder Würde noch Einfachheit. Die Säulen und Pilaster scheinen mir kein Ganzes auszumachen, sondern sind ganz eigen zusammengesetzt. Dieß ist aber blos mein individuelles Urtheil, welches ich niemanden aufdringen will.

Der Buchhandel

verliert allmählig immer mehr an Solidität, je mehr Krämer aufkommen, welche den Namen Buch-

Buchhändler entweihen. Wenn ein Stand wenig Ursache hat, auf die meisten seiner Mitglieder stolz zu seyn, so ist es dieser, und es ist nur Schade, daß er so vielen Einfluß auf die Cultur der Wissenschaften hat. Schon ist es (Dank sey es den Nachdruckern, dem Lesepublicum, und zum Theil auch den Recensenten) so weit gekommen, daß ein elender Roman voll Geister und Ritter dem Buchhändler lieber ist, und auch in merkantilischer Hinsicht lieber seyn kann, als ein gutes wissenschaftliches oder selbst belletristisches Werk. Unsre gelehrten Tribunale, die dem Uebel abhelfen könnten, kommen nicht in den Kreis der Lesewelt, und viele derselben machen endlich durch erbärmliche partheyische und seichte Rezensionen ihr Urtheil verdächtig. So nimmt z. B. die Oberdeutsche allgemeine Litteraturzeitung seit einiger Zeit Rezensionen an, welche ihr von jämmerlichen Candidaten, Dorfpfarrern, von Autoren wie Hirsching, Degen u. dgl. die einmal einen Wechselbalg in die Welt geschickt haben, auf gut Glück zugesandt werden. Diese Herren blähen sich nun auf ihren papiernen Thrönchen gar mächtig, versichern von ihren und ihrer Freunde Ausgeburten, daß die

Nation darauf stolz seyn dürfe, und pasquilliren wider andrer Leute Produkte, denen sie nicht die Schuhe aufzulösen verdienen. Man sehe z. B. in der belobten Oberdeutschen allg. L. Z. die Rezension der Thümmelschen Reisen ins mittägliche Frankreich, der Kniggeschen Reise nach Braunschweig rc. Natürlich wird Niemand den Handschuh aufnehmen, welchen diese Kämpfer aus dem Troß so kühn hinwerfen, aber sie schließen, wie alle Dunse, aus dieser Verachtung ganz fehl. Kühn stellen sie sich nun andern braven Rezensenten an die Seite, und rufen aufgeblasen bis zum Zerplatzen: nos poma natamus! Da der Unfug in dieser Salzburger, der Erlanger, Erfurter, Nürnberger u. a. gelehrten Zeitungen dieser Art noch nicht aufhört, so glaube ich, ein Wort deutsch sprechen zu müssen.

An der Salzburger Zeitung arbeitet z. B. Herr Vulpius mit, der zu Weimar die Brosämlein aufhebt, welche von der Herren Tische fallen, und jährlich etliche Dutzend Schauspiele daraus fabrizirt, die recht schön seyn würden, wenn der Vorhang immer vor dem ersten Akt niedergelassen würde. Dieser Mann rezen-

sirt,

sirt nun nach der Elle Göthens, Islands, Kozebues ꝛc. ꝛc. Schauspiele, spricht ab, posaunt, bewirft mit Koth, je nachdem es ihm einfällt. Nun frage ich jeden Schriftsteller von einiger Bedeutung, ob er wohl von Vulpius gelobt seyn möchte? Dennoch fangen die Rezensionen dieses Skriblers eben, wie die eines Schillers in der A. L. Z. mit Wir an, und mancher läßt sich vielleicht dadurch täuschen.

Der Rezensent des dritten, vierten und fünften Theils der Thümmelschen Reisen in der Oberdeutschen A. L. Z. sucht die schreckliche Blösse, welche der Rezensent der ersten beiden Theile gegeben hat, zu verstecken. „Dieser Rezensent, heißt es, würde nicht so geurtheilt haben, wenn er das Ganze hätte übersehen können.“ Erbärmliche Ausflucht! Um eine Sottise zu entschuldigen, begeht der Rezensent eine zweite, und vergißt, daß die zwei ersten Theile schon ein Ganzes ausmachen, woraus man den Geist der Reisen gewiß abnehmen kann, wenn man anders Sinn dafür hat. Gleich nach dieser Sottise redet der Rezensent von Odendrang, ohne zu wissen, was eine Ode ist.

Man kann zum Voraus die Buchhändler anzeigen, deren Verlags-Artikel in der Oberdeutschen Litteratur-Zeitung gelobt werden müssen. Dahin gehört: Baumgärtner in Leipzig, Walther in Erlangen, Meyer in Salzburg, ꝛc. aus Gründen, die jedermann errathen kann, der mit den Verhältnissen bekannt ist.

Bey den andern oben genannten Zeitungen geht es noch bunter her. Die Verleger geben meist kein, oder doch ein sehr geringes Honorar. Niemand bemüht sich also, Rezensionen dahin zu liefern, und nun wird alles aufgenommen, was nur kommen will. Den Stylum Curiae der Rezensenten konnte selbst der schwarze Barthel im Siegfried von Lindenberg erlernen, und jene litterärischen Siressaner werden auch gar bald damit vertraut. Nun bringen Wir einige Gemeinplätze an, klagen über die mühseeligen Pflichten eines Rezensenten, machen unterthänige Complimente, wo Wir uns fürchten, auf die Finger geklopft zu werden, sehen auf Leute, denen wir etwas anhängen möchten, mit hoher Miene herab, und denken bey unsrer Freunde Produkten: mulus mulum scabit.

Doch

Doch weg von diesen abderitischen Archonten, und zurück zum Leipziger Buchhandel. Was diesen vollends herabbringt, ist die abscheuliche Censur und Bücherkommission mit ihren Spürhunden. Man kennt z. B. den Herrn Censor Wenk schon aus der Lection, die ihn Hegewisch vor dem ganzen Publikum gab, und die er, wie ein Schulknabe hinnehmen muste. Ihm zur Seite steht Herr Hofrath Arndt. Dieser lezte ließ sichs einmal einfallen, einen Buchdrucker dafür verantwortlich machen zu wollen, wenn ein vom Censor verworfenes Werk irgendwo zum Vorschein kommen sollte. Wie komisch solche Herren ihren papiernen Szepter schwingen, und im Dünkel ihrer Allgewalt sogar zu Zeiten vergessen, daß man außerhalb Leipzigs Mauern kein Wort von ihrer Existenz weiß. Innerhalb derselben steht es freilich leider! in ihrer Macht, die armen Buchhändler nach Herzenslust zu schikaniren. Die Bücherkommission hat den profitablen Weg eingeschlagen, sich für jede Untersuchung eine Liquidation bezahlen zu lassen, sey der Beklagte schuldig oder unschuldig. So hängt es denn nur von ihr ab, zu saugen, wo sie Lust hat.

Die Leipziger gelehrte Zeitung ist unter aller Critik. Sie ist ein wahres Magazin für Speichellecker und schwarzgallichte Denunzianten. Vor dieser heiligen Hermandad findet nichts Gnade, was nur einigermaßen nicht nach dem Leisten des Revolutionsallmanachs zugeschnitten ist. Einer der eifrigsten Familiaren dieser politischen Inquisition ist seit einiger Zeit Herr Dyck, durch einige, nicht sonderlich gelungene Umarbeitungen englischer und französischer Schauspiele bekannt in der gelehrten Welt, in politischer Hinsicht ein wahrer Dominikaner. Dem Himmel sey Dank, daß die Autodafés dieser Zeitung so ganz im Stillen vollzogen werden, und daß man, in ihr Sanbenito gekleidet, dennoch ganz ruhig auf der Oberfläche der Erde herumwandeln kann. Sonderbar ist der Ton, in dem die Leipziger Magisters vom National-Convent sprechen. Sieyes ist ihnen ein Mordbrenner, Gregoire ein Ignorant, Louvet ein Windbeutel, und in der Leipziger gelehrten Zeitung findet man alle Fehler in der Gesetzgebung und Politik gerügt, welche in Paris begangen worden. Diesen Herren ist es ein Leichtes, bei einer Pfeiffe Toback die Mängel aller Philosophen

phen unsrer Zeit zu entdecken und zu verbessern. Ließt man, wie diese Rezensenten von allen französischen Gesetzgebern, als von armen Teufeln sprechen; so möchte man glauben, jeder Mitarbeiter an der gelehrten Zeitung besitze einige Quadratmeilen Landes, und habe Sieyes schon ein Viatikum gereicht. „Wer den Oel hat, sagt Asmus, der läßt 'n denn so brennen."

Die Universität

in Leipzig verschwindet während der Messe ganz in dem Gewühle, und ist nur ausser derselben sichtbar. Von den Diis maiorum gentium unter ihren Lehrern sind hauptsächlich Heidenreich, Plattner, Erhard, Rosenmüller, in der gelehrten Welt bekannt. Dii minorum gentium sind unzählbar, und beweisen zum Theil, wie spröde die neun Jungfern sind, und wie wenig Gewinn ihre Liebschaft abwirft. Fast jeder Buchhändler hat einen Magister oder dergleichen in Sold, und fürwahr! das Loos dieser armen fleißigen Männer ist der Regel nach nicht beneidenswerth.

Der Prediger bey der reformirten Kirche, Wedag, verdient gehört zu werden. Er ist ein aufgeklärter Mann, und strebt darnach, Zollikofers Plaz mit der Zeit einzunehmen.

Unter der Menge hier bestehender gelehrten Gesellschaften gehört die ökonomische zu denen, welche den meisten Nutzen gestiftet haben. Ob sie mit der Prämien-Austheilung etwas zu thun hat, weiß ich nicht, es sollte mir aber leid thun, denn die Prämien werden, wie ich höre, blos auf dem Papier ausgetheilt. So ist mir ein zuverlässiger Fall bekannt, wo, im Vertrauen auf die deshalb erlassenen Patente, ein sächsischer Unterthan sich mit 6 bis 8 Rthlr. Kosten, Zeugnisse von den Gerichten zu Skeuditz, wegen einer Baumpflanzung ausstellen ließ. Die Gerichte bezeugten der Wahrheit gemäß, und der Landwirth hoffte nun die Prämie zu erhalten, bekam aber zur Antwort, daß die Ertheilung schon lange ausser Mode sey. Ob der Churfürst von Sachsen wohl um diese eingenmächtige Aufhebung seines Patents wissen möchte? — Herr Finanzkommissair Riem, beständiger Sekretair der

der ökonomischen Gesellschaft, könnte vielleicht diese Frage beantworten, und sollte es wohl.

Die Messe

scheint übrigens durch die neuern politischen Begebenheiten einen großen Stoß erlitten zu haben. Die Folgen lassen sich unmöglich so genau voraussehen, daß man hier mit Gewisheit urtheilen könnte, aber so viel ist immer zuverläßsig, daß der Handel mit Polen, mit Brabant und Holland nun eine andre Richtung nehmen, und die Leipziger Kaufmannschaft großen Verlust dabei zu erwarten haben möchte.

Das Elend, welches aus gegenwärtigem Krieg in Rücksicht Deutschlands entspringt, wird überhaupt erst nach geschlossenem Frieden recht sichtbar werden. Distrikte, wo die menschliche Industrie in ihrem ganzen Glanze erschien, werden nahrlos, andere wieder bevölkert werden. Die polnischen Dukaten möchten immer nach Danzig und Frankfurt an der Oder wandern, aber wie wird es wohl mit den Fabriken in der Oberlausitz, mit dem Holländischen Handel aus-

se-

sehen! So viel Jammer fließt aus der Zusammenkunft einiger Kronenträger zu Pillnitz. Unter Kaunitzens kleinlichten Intriken, um den grossen Herzberg zu stürzen, bluten Nationen, und Hunderte von fleissigen Arbeitern werden dem Hungertode nah gebracht, weil es einem B— glückte, sein Lustigmacher-Amt beym Herzog von C— mit einer ***schen Ministerstelle zu vertauschen.

Hubertsburg.

Dieß Lustschloß, durch den berühmten daselbst geschlossenen Frieden merkwürdig, zeigt auch zugleich noch die Spuren der Verwüstung des Krieges, der daselbst beendigt wurde. Von hier an fängt die Gegend nach Dresden zu an interessant zu werden, bis sie sich zulezt bei

Meissen

in ein wahres Paradies verwandelt, welches, die reizenden Gestade der Elbe entlang, bis nach Königstein fortwährt. Immer trifft das beschäftigte Auge auf einen neuen Gegenstand. Hier ei-

einen schroffen Felsen mit Epheu bewachsen, dort einen düstern Fichtenwald; hier einen fruchtbaren Weinberg, wo auf dem äussersten Erdspizchen noch eine Rebe gepflanzt ist; dort ein lachendes Lusthaus. Ringsumher unzähliche freundliche Dörfer, die sich an einander zu schliessen scheinen, und deren wirthlicher Rauch sich in den silbernen Nebel auf der Elbe mischt, in der Ferne blaue Gebirge, die bald zum Vorschein kommen, bald wieder verschwinden. An den Ufern weiden muntre Heerden, und auf dem mächtigen Strom ertönen Schiffergesänge zum Plätschern der Wogen. Ruinen wechseln mit Schifferhütten, Lusthäuschen mit friedlichen Kirchen und Capellen, Wolkenschatten gaukeln am Abhang, und unter allen diesen bunt sich jagenden, bald scheidenden, bald in einander verschwimmenden Gegenständen steigt im alten Meissner Schloß gleich einem kleinen Vulkan ewiger Rauch und Dampf aus schwarzen sturzdrohenden Thürmen empor, und fällt dann, beim nächsten Windstoß, finster, wie die Nacht, in grausigen Wirbeln nieder auf den stillen Strom. — Doch nie sind Beschreibungen unzulänglicher, als bei erhabenen Naturszenen, und also

so kein Wort weiter, als daß das Thal von Meissen bis nach Dresden den Namen Klein-Italien, den man ihm beigelegt hat, mit vollem Rechte verdient.

Die Porzellainfabrik, welche auf dem hiesigen Schlosse eingerichtet ist, kann ohne einen besondern Erlaubnißschein von Dresden nicht besehen werden, welcher jedoch ohne sonderliche Mühe zu erhalten ist. Diese Fabrik ist wegen ihrer vielen Nebenbuhlerinnen, hauptsächlich der Fabrik zu Berlin, die man von Seiten der Sächsischen Regierung durch Kaltsinn gegen gute Arbeiter, und Mangel an Ermunterung geflissentlich befördern zu wollen schien, lange nicht mehr so einträglich, als ehedem. Zwar ist es noch nirgendwo gelungen, eine Masse von solcher Güte, wie die Meißner, zu bereiten; allein die Berliner liefern wohlfeilere, und, wie man behauptet, in Ansehung der Malerey vorzüglichere Arbeit. Von der leztern Behauptung habe ich mich jedoch nicht überzeugen können, und sie scheint mir nur in Ansehung der Waaren von mittlerm Preis richtig. Will man aber die kostbaren Arbeiten in der Dresdner Niederlage, haupt-

hauptsächlich antike Aufsätze in Biskuit, betrachten; so wird man zweifelhaft, ob man nicht den Meißner Fabrikaten den Vorzug geben solle.

Auch existirt hier noch die sogenannte Fürstenschule, ein Institut aus den Zeiten der finstern Klosterzucht und der Barbarey, welches zur Schande der Vernunft und der Philosophie wenig oder gar keine Aenderungen erlitten hat. Guter Gott! wie blutet mein Herz, wenn ich an alle die herrlichen Keime denke, welche hier zerknickt, durch Wartung verschoben und verkrüppelt, und untauglich für die Menschheit gemacht werden. Ich kann mich nicht enthalten, hier ein Paar Worte laut zu reden, von denen ich wünschte, daß sie die Kraft hätten, alle diese finstern Mauern, wie die Posaunen Josuas die Thürme von Jericho zu zerschmettern.

Ueber Fürstenschulen.

Wenn es wahr ist, daß die ersten Eindrücke, welche wir in unserer Jugend erhalten, durch keine nachherigen ganz zu verlöschen sind; wenn es wahr ist, daß der, dessen zarte Seele lauter

edle, erhabene, schöngeformte Bilder empfängt, dessen jugendliches Streben im Kreise einer sanften Freiheit Spielraum genug hat, weit wahrscheinlicher ein besserer Mensch werden kann, als derjenige, welcher von schmuzigen, niedrigen Bildern umgeben, im Kampf gegen Unterdrükkung und Unrecht, unter eine verstandlose, erstickende Willkühr gebeugt, schon früh seine Geradheit verlieren, und zur Falschheit, zum Kriechen, zur Gleißnerey seine Zuflucht nehmen muß; — wenn dieß alles nicht geläugnet werden kann; so schliesse man, ob derjenige ein Vaterherz haben könne, der seinen Sohn einem barbarischen Institute dieser Art anzuvertrauen herzlos genug ist.

Statt der Natur, räuchrige Mauern; statt einer leitenden Hand, die das Gefühl der ersten Jugendkraft sorgsam entwickeln und richten hilft, Klosterzwang; statt eines väterlichen Freundes, der kindliches Vertrauen zu erwerben weiß, mehr als militairische Subordination unter einen im Grund verdorbenen Buben, und mürrische Lehrer; statt sanfter Zurechtweisung, unmenschliche, alles Ehrgefühl erstickende Strafen; statt nüz-

nüzlicher Sachkenntnisse, todter Buchstabe; statt entgegenkommender Aufrichtigkeit, Verstockung und Falschheit; statt physischer Ausbildung, heimliche Körper und Geist tödtende Sünden! — O des erschütternden Gemäldes! und dennoch ist es um keinen Zug übertrieben.

Bahrdts Leben ist ein Roman. Das weiß ich, und berufe mich nicht auf seine Autorität, sobald von Bahrdts Schicksalen die Rede ist, aber seine Schilderung der Schulpforte ist Wahrheit. Und Fluch dem Vater, der sie gelesen hat, und dennoch seinen Sohn auf eine Fürstenschule geben kann, käme auch dieser Sohn gelehrter als Hederich oder Hübner zurück.

Dieses Gemälde paßt ganz auf die Fürstenschule in Meissen. Hier, wie dort, sind alle verderbenden Sünden im Schwang; hier, wie dort sind die jüngern Schüler der Verführung ihrer ältern sogenannten Aufseher preisgegeben; hier, wie dort, ist es nichts seltenes, das ein junger Mensch aus böser Laune eines ältern, durch dieses fluchwürdige Institut schon völlig lasterhaften Bösewichts, ohne Ursache, 50 — 60

Ohr-

Ohrfeigen, ohne sich rühren, ohne klagen zu dürfen, hinter einander aushalten muß. Und dafür lernt der Knabe — Hübners biblische Historien, und erhält eine reichliche Copia Vokabulorum! —

Basedow! Troz deiner unzähligen Schwächen verdienst du Dank von der deutschen Nation, da du sie auf die Idee einer vernünftigen Erziehungsmethode gebracht hast! Ein gewisser Schriftsteller, dessen Namen diese Blätter nicht besudeln soll, behauptet, daß ein Mensch, der in einem Philanthropin erzogen sey, Rebellion stiften, oder sich eine Kugel durch den Kopf schiessen werde. — Ein Mensch, der in einer Klosterschule gebildet ist, hat dazu freilich nicht einmal den Muth. Aus diesen Pesthäusern kommt kein Gesunder an Seele und Leib, aber freilich eben die Gesunden scheint man jezt nicht zu wollen. Trübsinnige Mystiker, welche die symbolischen Bücher und Kirschens Cornu Copiä auswendig wissen, bezeichnet man mit dem Namen solider Männer. — Und dergleichen Menschen müssen aus solchen Anstalten hervorgehen. Daß ja Niemand etwa die Ein-

zel-

zelnen anführe, welche eine Ausnahme von der Regel machen! Hie und da übersteht ja wohl eine Pflanze milderer Himmelsstriche auch eine kalte Winternacht, oder ein Reisender von ausgezeichnet fester Constitution kehrt gesund aus Batavia zurück, aber wie selten sind diese Fälle! und welcher Gärtner wird seine Blüthen dem Nord aussetzen, welcher Vater seinen Sohn ohne Noth nach Ostindien schicken wollen! —

Der Staat verlangt von uns Pflichten, die man nur von unverwahrlosten Menschen mit Recht fordern kann; er bestraft uns, wenn wir diese Pflichten übertreten, und doch will er ganz und gar nichts thun, um unverwahrloste Menschen zu bilden. Unsre Alten hinterließen uns Institute die nach ihren damaligen Begriffen gemodelt waren. Eine lateinische Messe abzulesen, einen alten Schriftsteller richtig und fleißig mit goldnen Anfangsbuchstaben abzuschreiben, und alle verschiednen Lesarten mühsam in Noten zu bemerken; das war es, was man für die eigentliche Beschäftigung des Gelehrten hielt. Als es eine Zeit gab, wo Mönche den höchsten Rang unter dem menschlichen Wesen einnahmen,

wo man durch Gesänge ohne Bedeutung, die man zu gewissen Zeiten plärrte, den Himmel zu verdienen hofte; da mußte es auch Anstalten geben, um solche Wesen zu ziehen, die allen menschlichen Leidenschaften entsagend, zu dem traurigen Loos verdammt, in abgeschiedenen Zellen mechanisch ihr ödes Leben zu vertrauren, früh jede Leidenschaft, jeden freundlichen Trieb, jede antheilnehmende Regung vergessen lernten. Bei Geschöpfen, bestimmt zu nuzlosem Fleiße, mußte Andacht den Körper um seine Bedürfnisse, Stolz auf eine düstere, von Schwärmerey erzwungene Entsagung die Seele um ihre Wünsche betrügen. Wozu sollten Wesen leben lernen, welche des Lebens Genüsse gegen eine erträumte Anweisung auf den Himmel vertauscht hatten? deren Bestimmung es war, gegen ihr Lebensgefühl zu kämpfen! — Aber daß jezt, da eine andere Zeit die vorige verdrängt hat, da Thätigkeit Verdienst, und Trägheit verhaßt und straffällig ist, dennoch die alten auf vergangene Jahrhunderte berechneten Bildungsinstitute noch unverändert beibehalten werden; — das ist eine Sünde gegen das Menschengeschlecht, gegen die heilige Mutter Natur, und gegen die ewige

Fort-

Fortschreitung zur Wahrheit und Vollkommenheit! — Selbst, wenn wir das Lesen der Alten in der Jugend zum Hauptzweck der Erziehung machen wollen, kann wohl hier ihr Studium von Nutzen seyn? Wer mag sich hier zurückträumen in die Jahrhunderte der goldnen Vorzeit!

In diesen räuchrigten Mauern, wo statt schöner Formen nur ein verzerrtes Christusbild im düstern Winkel hängt! wo die leichten Mythen, die spielenden Dichtungen einer reinen Fantasie sich in trockne Wortregister verwandeln, die dem Schüler, der die altväterische, gepreßte Tracht nicht ablegen darf, vom mürrischen Lehrer mit Rippenstößen eingebläut werden, wie die Verse in Hübners biblischen Historien, oder die trocknen Definitionen in Seilers Dogmatik! Hier werden die edlen Republikaner der Vorwelt, die Kämpfer für Menschenrechte, welche mit der Kraft der Wahrheit, mit der Beredsamkeit der Natur die Volkswuth mäßigten, den Tyrannen kühn, wie Colosse, entgegen traten, zu Popanzen, die Geschichte zu einem Namen-Register, welches der Schüler zur Strafe auswendig lernen muß, und von der er

so wenig begreift, als der Lehrer, der Ciceros Rede gegen Catilina illustrirt, und beim zornigen Blick des Superintendenten bebt. Selbst Gottes freie Luft, selbst der Spaziergang in die liebliche Gegend wird den Schülern zugemessen, nicht als Lohn der Arbeit, sondern als militairische Uebung, um sie ja gegen jeden Genuß abzustumpfen. Der arme Kleine, ausgetrieben wie ein Schaaf mit der Heerde, kehrt zurück in die Zelle, um die Schuhe eines grössern Schülers zu putzen, der ihn zum Bedienten, zum Merkur, oder zu etwas noch schlimmerm braucht! Und dann klagt man über den Mangel an Humanität, dann schreyt man über moralisches Verderbniß bei Menschen, die so erzogen werden!

Seit vielen Jahren genoß Deutschland Ruhe, und in wenig Staaten fiel es den Herrschern ein, neben der Wild- und Pferdezucht auch an das Schulwesen zu denken. Dessaus Fürst und noch weit mehr Gothas verehrungswerther Herzog waren fast die einzigen, die sich in dieser Hinsicht Ehrensäulen erwarben. Frankreichs von innern und äusseren Feinden zerfleischter erst werdender Freistaat hat im Kampf gegen

gen Europa nicht vergessen, daß man Bürgertugend nicht von Menschen erwarten kann, die den Sinn für Bürgerglück schon in der Kindheit gewaltsam unterdrücken mußten, und mehr für die Erziehung gethan, als wir Deutsche.

Man verstehe mich recht. Ich meyne nicht, daß man überall in Eile Philantropine anlegen soll. Wozu überhaupt diese Benennung, die man gerade als Gegentheil aller bisherigen Erziehung verhaßt zu machen gesucht hat. Aber statt in Klöstern unnütze Faulthiere zu füttern, statt neue Kirchen zu bauen, statt eines jämmerlichen Puppenspiels mit Soldaten, werfe man doch lieber einen Fond aus, um gebildete Schullehrer besolden zu können. Es giebt Länder, wo der Aufseher über die fürstlichen Jagdhunde, und ein halb Dutzend überflüssiger Schranzen, jeder so viel Gehalt haben, als zwölf Schullehrer zusammen genommen. Dennoch dienen diese letztern dem Staate in der nächsten Beziehung, und die erstern gehören nur zur Livree des ersten Staatsbeamten.

Hier

Hier in dieser Gegend war vor einigen Jahren der bekannte

Sächsische Bauern-Auflauf,

zu welchem hauptsächlich die übertriebene Hegung des Wildes, und der nicht mehr auszuhaltende Druck der Förster, Jäger und anderer Unterbeamten die Veranlassung gab. Wer die gränzenlose Ehrfurcht der Sachsen vor allem, was nur einen Titel vom Hof, eine Livree oder Uniform, oder irgend ein anders, auch noch so unbedeutendes Abzeichen dieser Art an sich trägt, je beobachtet hat; der wird leicht erachten können, wie viel dazu gehörte, diese guten, willigen Landleute so weit zu bringen, daß sie, nicht gegen ihren Landesherrn, wohl aber gegen Adel, Beamte und Jägerey in Auflauf geriethen. Auch hier zeigte sich in Miniatur, wie schrecklich und zwecklos Unruhen eines noch nicht gebildeten, und mit politischen Ideen ganz und gar nicht bekannten Volks immer seyn müssen. R a c h e, P l ü n d e r u n g und t o l l e B e t ä u b u n g ist der erste Gebrauch, den das Volk von seiner vermeynten Freiheit macht, und es denkt kaum ne-

nebenbei daran, sich für die Folge eine bessere Existenz zu sichern. Statt, daß diese Landleute hätten verlangen sollen — (was sie mit vollem Recht fordern konnten) daß ihr Landesherr eine Deputation höre, welche ihm ihre Beschwerden vortragen sollte, beschäftigte sich der Haufe mit Zugrunderichtung der Edelhöfe; dann setzte er sich in die Schenken, und ließ sich von dem ersten Dragoner, der zum Vorschein kam, willig gefangen nehmen. Die Heldenthaten, welche das Sächsische Militair hiebei gegen einige trunkne Bauern verrichtete, sind warlich! so groß nicht, als sie ein gewisser Herr von Liebenroth in einem Buch: Fragmente, betitelt, im pomphaftesten Styl ausposaunt, und wenn es vollends wahr seyn sollte, daß ein Sohn, der als Soldat seinen eignen grauen Vater derb durchprügelte und gefangen nahm, um ihn zur Baustrafe abführen zu lassen, wegen dieses Siegs der militairischen Pflicht über die kindliche, eine Ehren-Medaille erhalten habe; so — ist dabei weiter nichts zu sagen. Und diese Heldenthaten gegen ein Paar zitternde Landleute, läßt der Verf. des Revolutionsallmanachs als einen zu verewigenden Beweis des deutschen Patriotis-

mus

mus in Kupfer stechen, und Chodowiecki entweiht seine Grabstichel damit! Doch Reichardt wählte ja auch des Mordbrenners Suvarows Einzug in Warschau zum Gegenstand eines Kupfers! —

Daß die Menge Wildes vor jenem Bauern-Aufstand sehr groß gewesen seyn müsse, läßt sich daraus schliessen, weil zu Folge gnädigster kurfürstlicher Mandate, welche nach jenem Auflauf erfolgten, alles überflüßige Wild weggeschossen worden seyn soll, und es dennoch auf einem Spaziergange von einer Viertelmeile gar nichts ungewöhnliches ist, zwei oder drei Schweine, eine Mandel Hirsche, und ein paarhundert Hasen zu treffen. Wie mag es also wohl vor jener Linderung ausgesehen haben? Man erzählte mir, daß ein Bauer im Thüringischen Sachsen ins Zuchthaus gebracht worden seyn soll, weil er eine blind geladene Flinte auf seinem Acker zur Nachtzeit losschoß, um die Hirsche zu erschrecken. Noch kann ich mich nicht überzeugen, daß der gerechte Churfürst weis, wie sehr die Abhaltung des Wildes dem Landmann erschwert ist. In einer beim Landtage 1792. übergebenen Schrift, welche im Juniusstücke des Schleswigschen Journals

nals abgedruckt ist, werden deshalb manche Dinge angeführt, von denen ich wünschte, daß sie untersucht werden möchten. Allein damals wurde nicht darauf geachtet, sondern die Cirkulation dieser Schriften wurde geradezu verboten. Inzwischen werden die darinn enthaltenen Thatsachen dennoch so allgemein als wahr betrachtet, daß eine Berichtigung nicht überflüßig seyn möchte, welche freilich etwas anders eingerichtet seyn müste, als ein elendes Machwerk eines Stadtschreibers in Neustadt an der Orla es war, das als Widerlegung dieser Beschwerden zirkulirte, nachdem man sorgfältig den ersten Aufsatz dem Publikum entzogen hatte.

Ich gestehe offenherzig, daß ich die übertriebene Ehrfurcht und sclavische Verehrung des Militairs und der Jägerey in einem Staate immer als ein Sympton beträchtlicher Mängel in der Staatsverwaltung betrachte. Unter der Regierung des vorigen, nun in Lissabon privatisirenden Markgrafen von Anspach-Bayreuth, hatte eine Schildwache das Recht, jeden, der etwa aus Versehen den Hut nicht vor ihr abzog, mit Flintenkolben niederzustoßen, aber Preussens

Kö-

König schafte diese abscheuliche Despotie gleich ab. Sicher würde auch Sachsens Churfürst den eben so weit getriebenen Uebermuth der Jägerey in seinen Ländern nicht länger dulden, wenn die strenge Etikette ihm erlaubte, sich mit eignen Augen davon zu überzeugen.

Auf dem Wege von Meissen nach Dresden begegneten mir zwei emigrirte Lütticher Geistliche, welche trotz der strengsten Aufsicht an den Gränzen Mittel gefunden hatten, sich einzuschleichen, und nun in Dresden eine Unterkunft suchen wollten *). Mein Herz war durch so schöne Natur rings um mich so sanft gestimmt worden, daß ich diese armen Leute, und einen Leibeignen, der aus der Oberlausitz bis nach Bernburg zur Frohne Boten gegangen war, und nun wieder mit wunden Füßen zurückkehrte, in meinem bequemen Wagen aufnahm. Bald war der Faden eines Gesprächs angesponnen, und ich hörte zu meiner Verwunderung, daß die-

*) Jezt wimmelt es auch in Dresden von solchen Faulthieren.

Anm. zur zweit. Aufl.

diese Leute behaupteten, das Volk in Lüttich sey so glücklich gewesen, daß seine Unzufriedenheit mit der vorigen Verfassung durch nichts zu entschuldigen sey. Ich fand hier keinen Beruf, diesen Leuten zu widersprechen, welche meine wenigen Einwendungen ohnedem nur mit Warnungen vor dem venin caché der Propaganda, und mit Gebetsformeln beantwortet haben würden, und bald mußte ich mir gestehen, daß mich das Schicksal mit zwei, unbegreiflich in jeder Art menschlicher Kenntnisse, verwahrlosten, bigotten Pfaffen zusammengeführt habe. Auf die Frage, was sie denn in Dresden eigentlich anzufangen gedächten, war die Antwort in ihrer corrupten französischen Sprache: „qu'ils cherchoient des bons bourgeois, pour etre nourris.“ „Mais il faudra travailler en quelque maniere!“ erwiederte ich. Travailler! wiederholten sie träge, und beteten leise vor sich ihr Brevier.

Daß doch diese Mönche die Idee, von andern zu Tode gefüttert zu werden, noch nicht aufgeben können! Es scheint mir darinnen etwas so abschreckendes, der menschlichen Natur zuwider

der laufendes zu liegen, daß ich nicht begreifen kann, wie ein gesunder Mann zu einem andern hingehen, und ihm geradezu sagen kann: „Ich „bitte dich, nimm mich auf in dein Haus, und „sorge für alle meine Bedürfnisse. Ich will dich „für mich arbeiten lassen, den Lohn deiner Mü„he verzehren helfen, aber dir dafür nichts lei„sten. Dein Dank soll ein Gebet seyn, das ich „herzuplappern gewohnt bin, ohne etwas dabei „zu denken.“ Nur ein Kloster, oder die Erziehung eines catholischen Priesters kann einen so seltsamen Antrag entschuldigen. Jeder andre Mensch würde wenigstens (und wenn er wirklich im Sinn hätte, sein Versprechen nicht zu halten) sich zu Dienstleistungen erbieten. Freilich ist nach der päbstlichen Theorie derjenige keinen Dank schuldig, der sich auf diese Art füttern läßt, sondern es gewinnt vielmehr derjenige, welcher einen geistlichen Müßiggänger ernährt, in jener Welt hundert Procent Interessen für einen kleinen Vorschuß, den er in dieser geleistet hat. Bei den französischen ausgewanderten Geistlichen ist diese Arbeitsscheu so tief eingewurzelt, daß ich kühn jeden, der diese Leute kennt, auffordern kann, mir ein Beispiel mitzutheilen,

wo einer dieser Menschen sich zu einer Handarbeit entschlossen haben möchte. Ich kenne keines.

Vor dem weissen Thor verliessen mich meine Reisegefährten und ich fuhr ein nach

Dresden.

Ehe ich das, was ich hier bemerkt habe, mittheile, will ich noch einmal wiederholen, was ich als ein Warnungsschild schon auf der ersten Seite dieser Blätter ausgehangen habe. Nemlich, ich verspreche durchaus nichts, was den Statistiker, den Politiker, den Geschichtforscher, den Geographen, den Kunstkenner rc. interessiren möchte. Noch weniger bilde ich mir ein, etwas Neues, tief durchgedachtes liefern zu können. Eindrücke, wie ich sie empfieng, nicht einmal systematisch geordnet, folgen hier so, wie ich sie einem Freunde im Briefwechsel wieder darzustellen suchte, und wie ich sie einer traulichen Gesellschaft wiedererzählen würde, wenn das Gespräch darauf fiele. Aus diesem Gesichtspunct wünsche ich, daß man diese Blätter beur-

thei-

theilen möge, und da ich dieß voraus erklärt habe; so glaube ich mir nicht den Vorwurf machen zu müssen, die schuldige Achtung gegen das Publikum verlezt zu haben. Wer also von nun an mehr von Dresden wissen will, als ich ihm geben kann, mag in Daßdorfs Beschreibung nachsuchen. Meine Schuld ist es nicht, wenn er sich von mir getäuscht glaubt. Inzwischen gebe ich die hinten beigefügte Bevölkerungs- und Mortalitätstabelle blos, weil ich sie einmal besitze, und sie doch manchem nicht ganz uninteressant seyn möchte, mit in den Kauf, ob sie gleich eigentlich zu meinem Plane ganz und gar nicht gehört.

Der Anblick Dresdens von der Seite Meissens*) ist reizender, als von allen andern. Gerade die schönste, obgleich schmälste Seite der Stadt fällt dem Reisenden zwischen ehrwürdigen Alleen in die Augen. Da man hier drei Thürme nebeneinander erblickt, so merkt man den Mangel nicht, den Dresden an diesen hat — ein

*) Noch reizender ist er von der Freyberger Seite.

Anm. zur zweit. Aufl.

ein Mangel, welcher der Stadt aus andern Standpunkten ein etwas zu kahles Ansehen giebt. Man hat hiebei noch den Vortheil, die schöne Elbbrücke, deren vergoldetes Cruzifix gleichsam den Ruhepunkt des Auges ausmacht, und das Gewimmel von Menschen zu erblicken, welches sich hier in tausenderley verschiedenen Absichten herumtreibt. — Doch von dieser Brücke unten mehr.

Fremden, welche sich länger als einige Tage aufhalten, ist sehr anzurathen, gleich ein Logis in einem Privathause zu miethen. Liegt ihnen nichts daran, gerade in der volkreichsten Straße oder am Marktplatz zu wohnen, so werden sie über den Preis nicht klagen können, so wie man überhaupt zu Dresden um ein gutes Drittheil wohlfeiler lebt, als zu Leipzig.

Meiner gewöhnlichen Sitte nach, strich ich gleich im Anfang durch die Straßen, um mich mit dem Lokale etwas bekannt zu machen. Auch hier will ich daher erst die leblosen Gegenstände kürzlich berühren, ehe ich auf die Menschen, und ihr Thun und Treiben zurückkomme.

Dresden hat nicht die langen und regelmässigen Straßen Berlins, und ist im Gegentheil hie und da finster und winklicht gebaut. Inzwischen unterscheiden sich die hiesigen Häuser von den Berlinern fast eben so, wie ein alter solider Mann mit derben Knochen von einem modern gekleideten zerbrechlichen Stutzer. Wenn man vielleicht nach zehn Jahren nicht sicher ist, in Berlin von ein Paar herabfallenden Genien zerschmettert zu werden; so scheinen die hiesiigen Gebäude, wie Felsen, dem verwüstenden Zahn der Zeit trotzen zu wollen. An Lebhaftigkeit der Straßen fehlt es hier so wenig, als dort, und ein grosser Vorzug Dresdens ist eine ausnehmende Reinlichkeit, da die Kizbach durch alle Straßen geleitet ist.

Dresden theilt sich eigentlich in drei, von einander ganz abgesonderte Städte. Alt- oder das eigentliche Dresden wird von der Neustadt durch die Elbe abgeschieden. Durch eine treflich unterhaltene und als Spaziergang äußerst reizende Allee gelangt man auf einer ganz andern Seite nach Friedrichsstadt, dessen Einwohner grössentheils arme Leute sind. An diese drei

Haupt-

Haupttheile schließen sich noch mehrere nicht unbeträchtliche Vorstädte, eine Menge Häuser am Wall, und vor den ganz äußern Thoren. Am Ufer der Elbe hin zieht sich noch an der Altstadt das italiänische Dorf.

Unter die grösten öffentlichen Plätze gehört in Altdresden der Alte und Neue Markt, und in Neustadt der mit einer Statue Augusts gezierte Hauptplatz. Diese Statue ist reich vergoldet, und steht auf einem großen Piedestal, aber sie macht lange den Eindruck nicht, als die Statue des großen Churfürsten zu Berlin. Ich dächte, August hätte durch die unerschwinglichen Auflagen, durch die Menge Papiergelds und dergl. sein Andenken ohnedem lebhaft genug in Sachsen erhalten. Diese Statue scheint die gutmüthigen Einwohner erinnern zu sollen, auf welchem Wege ihr Geld nach Polen geschaft wurde.

Dennoch spricht alles noch, wenigstens ohne Haß, von einem Monarchen, dessen herkulische Talente beim schönen Geschlecht das einzige waren, was ihn merkwürdig machte. Der einzige

Sächsische Prinz Xavier hat es während seiner Administration so arg gemacht, das sein Gedächtniß eben nicht in Ehren zurückgeblieben ist.

Unter den sehenswürdigsten Gebäuden steht wohl die katholische Kirche oben an. Sie ist freilich nicht im ächten Geschmack erbaut, aber in ihrer Art demohngeachtet ein Meisterstück italienischer Baukünstler. Eine Menge Statuen, welche eine doppelte Gallerie, rıngsherum ausmachen, geben ihr von ferne ein etwas zu geschnörkeltes Ansehen.

In derselben ist das berühmte Altarblatt von Raphael Mengs, eine Himmelfahrt. Dieß Gemälde ward in Rom vollendet, und kostete 30000 Thaler. Die knieenden von Andacht und dem Gefühl der Trennung ihres Lehrers und Freundes begeisterten Jünger, über welchen Christus segnend schwebt, sind himmlische Formen. Nur Gott Vater, der in den Wolken über der Gruppe gleichsam auf einem Lehnsessel von Engeln sitzt, wollte mir nie gefallen, so wie ich mir überhaupt keinen gemahlten Gott denken kann.

Die Frauenkirche ist ein Gebäude andrer Art. Sie ist der Peterskirche zu Rom nachgeahmt, bis oben an rund mit großen Quadersteinen gemauert, aber ihr Plan ist nicht ganz vollendet, wodurch sie etwas an ihrem Ansehn verliert. Zu diesem ehrwürdigen Tempel hatten die Dresdner anfänglich, eben seiner seltsamen Bauart halber, kein gutes Zutrauen. Bei dem Bombardement im siebenjährigen Krieg zeigte sichs aber, daß alle feindliche Bomben, ohne mehr als einige Risse in der Kuppel zu verursachen, absprangen.

In ihrer Art eben so merkwürdig ist die neue Kreuzkirche. So wie man nach Rom reiset, um zu lernen, wie man bauen soll; so möchte auch jeder Architekt nicht ohne Nutzen nach Dresden reisen, um an der Kreuzkirche alle mögliche Fehler eines Gebäudes vereinigt zu sehen, und zu lernen, wie man nicht bauen solle. Dennoch wurden 32 Jahre zugebracht, bis diese unförmliche Masse endlich im Jahr 1792. eingeweiht werden konnte. Eine wahre Geschichte dieses Baues, bei dem sich mancher Säkkel füllte, müste interessant und lehrreich seyn,

und eine gute Sammlung von Schildbürgerstreichen ausmachen. Nur Schade, daß das Land sie entgelten muß, denn noch besteht die verderbliche Lotterie deshalb, noch ruht eine Auflage auf jedem Paar Schuhe, um die Sünden der Herren abzubüssen, die bei diesem Babylonischen Bau nicht die Sprache, aber wohl — die Cassen ihrer Mitbürger verwirrten. Besser wäre es vielleicht gewesen, man hätte den Schutt der alten Kirche weggeräumt, und die neue unaufgebaut gelassen! Die Gebete darinnen müssen sehr kräftig seyn, wenn sie so viel Nutzen schaffen sollen, als blos die Lotterie schadet! *).

Das Residenzschloß in Altdresden ist ein winklichtes, altes, durch keine architektonische Schönheit sich auszeichnendes Gebäude, dessen

*) Diese Lotterie besteht nicht mehr zum Besten der Kreuzkirche, sondern zum Besten der Zuchthäuser. Dieß ist auch gewiß viel zweckmäßiger, denn dahin kommt man, wenn man sich erst arm gespielt hat. — Ueberhaupt sollte jeder Landesherr, der Pharaobanke verbietet, doch erst auf die schändlichsten aller Banken — Lottos und Lotterien Verzicht thun.

Anm. zur zweit. Aufl.

sen innere Zimmer aber unverkennbare Spuren der Prachtliebe Augusts an sich tragen.

Das alte Opernhaus, worinn ehedem die 80000 Thaleropern gegeben wurden, vergleicht ein gewisser Herr Grüner in seinen theatralischen Reisen mit der Grösse der Fürsten. Das tertium comparationis müßte darinnen liegen, daß es leer, kostbar und unnütz ist. Nahe daran ist der Zwinger, ein wirklich prächtiges, aber in einem ganz eignen verschnörkelten Geschmack aufgeführtes Gebäude. Es ist eine Mischung zwischen italienischer und chinesischer Bauart. August hatte es zum Vorhof eines Schlosses bestimmt — ein riesenmäßiger Gedanke. Bei dem Aufenthalte des Prinzen Artois in Dresden diente dieß Opernhaus zu einem großen Tanzsaale. Die Ausgewanderten warfen hier die Louisd'ors hin, die sie sich erst zusammengebettelt hatten.

Alle andere Palais, woran es nicht fehlt, übergehe ich mit Stillschweigen. Der neugebaute Palais des Grafen Markolini in Friedrichsstadt, vor welchem, (als Symbol, oder als Dekora-

tion?)

tion?) zwei verschlingende Löwen liegen, ist aber theils wegen der kurzen Zeit, in welcher er erworben wurde, theils wegen der innern Kostbarkeiten merkwürdig. Einen ganz charakteristischen Zug daraus muß ich mittheilen. In einen Zimmer sind verschiedene Szenen aus dem edlen Leben des Herrn Grafen gemahlt. Hierunter prangt auch die Ueberreitung eines Bauern bei einer angestellten Hirsch- oder Schweinejagd. Wahrscheinlich soll dieß Gemälde den Herrn Grafen erinnern, künftig keine Bauern mehr zu Tode zu reiten. Wie lobenswürdig wäre diese Absicht! Der Castellan, der es zeigt, bemerkt hierbei, daß die Frau des Verunglückten durch ein gnädiges Fürwort des Herrn Grafen monatlich 2 Rthlr. Pension vom Churfürsten erhalte. Das beträgt also täglich noch nicht 2 Gr. welche der Getödtete gewiß als Taglöhner verdiente. Und für diese Ueberreitung zahlt also der Churfürst d. i. der Staat.

Der Prachtliebe Augusts, welche Sachsen auf einer Seite so viel Schaden that, verdankt doch Dresden auf der andern eine Menge

Merk-

Merkwürdigkeiten,

welche als Schätze sowohl für Künste als Wissenschaften zu betrachten sind. Hätte August blos in dieser Hinsicht es den ersten Höfen in Europa gleichgethan, so würde nicht darüber zu klagen seyn, denn dergleichen Sammlungen, als z. B. der Antiken-Saal, die Gemälde-Gallerie sind gewiß nichts weniger, als unnütz, für das Land, welches sie besitzt. Sie veredeln den Geschmack, tragen selbst zur sittlichen Cultur des Volks mittelbarer Weise bei, bilden Künstler und Gelehrte, und ziehen Fremde ins Land.

Dank verdient es, daß durch die gut eingerichtete Akademie junge Künstler alle diese Schätze so leicht und so treflich benutzen können. Dresden besitzt manche Künstler, auf die es stolz zu seyn Ursache hat. Casanova, Schenau, Graff, und unter den jüngern Malern Pochmann, Klengel, Veith, Günther, Zingg u. a. m. machen dieser Stadt, aus der auch Raphael Mengs gebürtig war, gewiß Ehre. Hauptsächlich ist die Landschaftsmalerey hier auf einen hohen Grad der Vollkommenheit gebracht worden, wozu

zu die schöne Natur nicht wenig beitragen mag. Selbst in grober Tüncherarbeit trift man hier nicht leicht solche Sudeleyen, wie anderwärts, an die Wände geklekst, sondern man findet erträgliche Landschaften.

Diese schönen Künste bieten den Nützlichen die Hand. Für Anatomie und Thierarzneikunde ist Dresden eine hohe Schule, und während die erste Wissenschaft den Künstler richtig zeichnen lehrt, bilden sich dabei zugleich geschickte Chirurgen.

Der Reisende, welcher diese Merkwürdigkeiten besehen und sich davon unterrichten will, findet mehr Schwierigkeiten. Durch einen nicht zu rechtfertigenden Misbrauch sind Geschenke nicht blos der Willkühr heimgestellt, sondern zur unnachläßlichen Bedingung geworden. Es fällt dem Fremden vom Mittelstand schon schwer, wenn er gerade nicht Gesellschaft findet, einige Dukaten zu Besehung der vorzüglichsten Schätze der Kunst anzuwenden.

Es liegt ganz außer dem Plan dieser Bogen, hier etwa einen Catalog dieser Sammlungen ab-

abdrucken zu lassen, und ihn hie und da mit einigen Exklamationen zu begleiten. Zwar giebt es Leute, welche dergleichen unnütze Compilationen unter dem Titel: Bibliothek für Kunstliebhaber oder einen ähnlichen Aushängeschild abdrucken lassen, und diese Methode mag ziemlich bequem seyn, um ohne große Mühe sich Geld zu erwerben, allein wenn solche Arbeiten nicht mit wahrer Kunstkenntniß geschrieben sind, so nützen sie dem Künstler nichts. Ja, wenn Georg Forsters Geist auf solchen Menschen ruhte, dann würden ihre Beschreibungen dem Dichter, dem Philosophen, dem Künstler, und dem Mann von Gefühl gleich lehrreich als angenehm seyn, aber der gute, edle Mann ist aus einer Welt gewichen, die ihn nicht zu verstehen und zu schätzen wußte.

Also hier nur einige allgemeine Bemerkungen. Die Gemälde-Gallerie ist in zwei Abtheilungen eingetheilt, davon die äußere die Meisterstücke der Deutschen, Niederländer und Franzosen, die innere aber lauter italienische Meister enthält. Diese ist vorzüglich unschätzbar. Ausser diesen ist noch ein Cabinet von Pastell-

und

und Miniatur-Arbeiten, hauptsächlich von Raphael Mengs und Madam Rosalva vorhanden.

Der Stifter dieser Sammlung scheint Herzog George gewesen zu seyn, welcher verschiedene Gemälde von Dürer, Tizian, Rubens rc. besaß. Churfürst August, Johann George I. und II. vermehrten sie; allein August III. erhob sie zu ihrem gegenwärtigen Glanze, hauptsächlich durch die um zwölf Tonnen Goldes dazu erkaufte Modenesische Gallerie. Im Jahr 1746. wurde das gegenwärtige Gebäude dazu eingerichtet.

So wie man die vorzüglichsten Arbeiten Roms in Italien bewundern muß; so muß man nach Dresden reisen, um Corregios Meisterstücke zu studieren. Die berühmte Nacht ist die Perle der Dresdner Gallerie. Gegenwärtig arbeitet Graff an einer Copie derselben für die Russische Kaiserinn. Alle bisherigen Copien sind aber meist verunglückt, und haben aus der Nacht einen Tag, oder aus dem sanften vom Christuskind ausströmenden Licht eine Beleuchtung im Schalkischen Geschmack gemacht.

Cor-

Corregios Magdalena ist ein himmlisches Bild der sanften Reue. Die Juwelen, mit welchem ehedem die Einfassung dieses Gemäldes besezt war, reizten vor einigen Jahren einen gewissen Menschen, Nahmens Wogatz, zum Diebstahl — ein beinah unglaubliches Wagstück, das der Dieb dennoch glücklich ausführte, sich aber in der Folge selbst verrieth. — In einer ganz andern Manier ist der heil. Sebastian, ein drittes Meisterwerk Corregios gemahlt. Von der Madonna von Raphael, die, wie ein reiner Geist auf leichten Wolken schwebt, Seeligkeit und Mutterliebe in jedem Zug, vom Christo della Moneta, von den übrigen Meisterstücken eines Guido, Raphael Mengs, Rubens, einer Angelika Kaufmann ꝛc. schweige ich: das alles muß selbst, und zwar mehrmal gesehen und studiert werden. Die Anzahl der Stücke ist so groß, daß viele, troz des ansehnlichen Raums, welchen die Sammlung einnimmt, gar nicht aufgestellt werden konnten.

Im Antiken-Kabinet kann man, wie Lessing nicht mit Unrecht sagt, Italien repetiren. Schade, daß die meisten Stücke verstümmelt

melt sind. — Die kostbare, vom Dresdner Hof erkaufte Sammlung der vom Ritter Mengs veranstalteten Abgüsse, ist endlich unter der Gallerie zum Wohl der Kunst aufgestellt worden.

Das grüne Gewölbe reizt die Augen der gewöhnlichen Reisenden am meisten. Wahr ists, die Menge von Edelsteinen und Gold blendet, allein ich konnte mich des Gedankens nicht erwehren, daß mit einigen Kostbarkeiten, die man hier nicht vermissen würde, viele leidende Familien vom Elend gerettet, und ihnen ein froheres Daseyn gegeben werden könnte. Diese zehnfachen Garnituren von Brillanten und Rosetten, diese Orden des goldnen Vliesses nebst den funkelnden Marschallsstäben und den kaum von der Stelle zu hebenden Gefäßen von Gold haben doch alle nur einen eingebildeten Werth. Freilich vertritt diese Sammlung von Kostbarkeiten die Stelle eines Nationalschatzes, aber (sey es auch, daß der kalte Politiker über diesen Wunsch lache) ich wünschte, die Leibeigenen in der Lausitz damit loskaufen zu können. Der Fürst, der sich nur mit Brillanten schmücken kann, scheint mir ein armseeliges Opfer, das mit

den Thränen seines Landes ausgeputzt wird, um seiner Lasten und seiner Pflichten zu vergessen.

Zwei Emailgemälde, ein Eccehomo und eine Magdalene, beschäftigten mich mehr, als der ganze, in seiner Herrlichkeit ausgebreitete Schatz.

Die churfürstliche, aus mehr als 170000 Bänden bestehende Bibliothek, welche im Japanischen Palais aufbewahrt, und jährlich mit einem Aufwand ansehnlicher Summen vermehrt wird, ist ein wahrer Schatz für die Litteratur. Nicht leicht kann man einen schönern Musentempel sehen, als den grossen Saal derselben, von welchem man auch eine der reizendsten Aussichten genießt, die ich kenne.

Churfürst August legte zu dieser Bibliothek den ersten Grund. Zu ihrer Vermehrung kaufte er die nicht unwichtige Sammlung eines gewissen Herrn von Werthern an sich. Johann Georg I. vereinigte damit die Büchersammlung der Gebrüder Taubmann. Inzwischen blieb alles eine bloße Privatbibliothek bis auf Friedrich

drich August II. Dieser kaufte die Bibliothek des Herzogs Wilhelm von Sachsen-Zeiz und die aus 15000 Bänden bestehende Büchersammlung des Kriegsraths von Bessers dazu, und machte eine öffentliche Büchersammlung daraus. Der Buchhändler Weidemann zu Leipzig und der deshalb auf Reisen gesendete Bibliothekar Seebisch versahen sie mit den seltensten Hauptwerken, und der letztere mit verschiedenen türkischen, arabischen und persischen Handschriften. August III. bereicherte sie mit einer vollständigen Reihe polnischer Geschichtschreiber, welche der Hofrath Braun in Elbingen gesammelt hatte. Der jetzige Churfürst ergänzte diese durch die Sammlung polnischer Geschichtschreiber des Kammerherrn von Leibnitz, kaufte um 90000 Thaler die Gräflich -ünauischen und Brühlischen Büchersammlungen dazu, und ließ die Hofrath Heucherische aus 10000 Stück Büchern bestehende Bibliothek damit vereinigen.

Die Ordnung, welche hier herrscht, ist unübertreflich. Die beiden Bibliothekare sind Herr Hofrath Adelung, und Herr Daßdorf. Den erstern beschäftigen manche andere Arbeiten,

da-

daher man nicht so leicht das Vergnügen haben kann, ihn bei Besuchung der Bibliothek kennen zu lernen, als den letztern. Vielleicht giebt es nicht leicht einen gefälligern Bibliothekar, als Herr Daßdorf ist. Mit seltener Artigkeit und Liebenswürdigkeit, entfernt von aller Prätension, läßt er sich keine Mühe verdriessen, jedem fremden Gelehrten auch eine flüchtige Betrachtung der Bibliothek so angenehm und nützlich, als möglich, zu machen. Selbst auswärts wohnende Freunde der Litteratur beschweren ihn, oft zu unbescheiden, mit Aufträgen, Bitten um Nachsuchen in seltenen Manuscripten u. dgl. und der gutmüthige Mann schlägt ihnen ihre Bitten nicht ab.

Die Aufzählung der einzelnen Manuscripte und seltenen Bücher dieser Bibliothek, so wie fernere Nachrichten von der hiesigen Rüstkammer (in welcher Zeichner und Freunde der deutschen Alterthümer alles finden, was sie nur wünschen können), vom Kunst- und Naturalien-Cabinet, der Kupferstichsammlung und andern hiesigen Sehenswürdigkeiten will ich gerne andern überlassen.

Der

Der Brühlische Garten. Die Elbbrücke. Das Gehege. Das Bad *).

Wenn Sie, mein theurer S., bei den unvollständigen Nachrichten, welche ich Ihnen von den Schätzen Dresdens in Hinsicht auf Kunst gab, Langeweile gehabt haben; so trösten Sie sich damit, daß ich wenigstens nicht, wie sonst schlechte Schriftsteller und Prediger zu thun pflegen, meinen Salm in die Länge dehnte. Heute hab ich mir ein Pensum vorgenommen, wovor mir fast noch bänger wird. Sie wollen doch auch etwas von der Gegend um Dresden wissen. Nun habe ich einen natürlichen Abscheu vor allen Beschreibungen von Naturschönheiten, wenn sie nicht etwa im Geiste eines Brydones gezeichnet sind. Die gewöhnlichen sehen sich meist so ähnlich, wie ein Ey dem andern. Am Ende bleibt bei dem Leser von allen den bunten, bei ihm

*) Um eine gewisse, sonst nicht leicht zu vermeidende Einförmigkeit zu unterbrechen, sind die jezt folgenden Bemerkungen in Briefform vorgetragen. Ich habe nicht für nöthig gefunden, diese Einkleidung bei der zweiten Auflage zu ändern.

Anm. zur zweit. Aufl.

ihm vorübergeführten Bildern kein einziges haften, und das Gemengsel von manchfaltigen Farben, ohne bestimmte Umrisse, erregt ihm Eckel. Was will auch die arme Feder zeichnen, wo selbst der Pinsel eines Lairesse nur einzelne Scenen auszuheben im Stande ist?

Statt aller vergeblichen Versuche solcher Darstellungen will ich mir einbilden, Sie kämen zu mir nach Dresden, und ich nähme Sie, so viel es sich bei einem kurzen Aufenthalt immer thun liesse, auf meinen Spaziergängen mit mir. Alle Schönheiten der liebevollen Mutter Natur, hinter denen selbst Raphaels Meisterwerke zurückbleiben, könnte ich Ihnen nun freilich nicht zeigen, denn selbst wenn wir mehrere Jahre zum Spazierengehen bestimmten, würde uns noch manches übrig bleiben, aber genug! ich mache Sie auf das aufmerksam, was mich interessirt. Leider! aber muß ich Sie fordersamst bitten, Ihren treuen Pudel einzusperren, denn da wir bei jedem Schritt auf Hasen oder Fasanen stossen; so macht sich der erste beste Jäger ein Vergnügen daraus, ihn vor Ihren Füßen zu schiessen, was selbst dem Fürsten Beloselsky hier be-

gegnete, und uns, als armen schlichten Bürgern, vollends noch Schußgeld kosten würde.

Zuerst also besuchen wir den Gräflich Brühlischen Garten, der uns am nächsten liegt, nicht etwa um der französischen Anlage, sondern um der treflichen Aussicht willen. Graf Brühl that es bekanntlich manchem Fürsten an Prachtliebe und Verschwendung zuvor, und wetteiferte sogar mit August III. Dieser König ließ einen Theil der Elbe mit ungeheuren Kosten ausfüllen, und legte darauf das italienische Dorf an. Brühl that das nemliche, und setzte auf den durch Kunst entstandenen festen Boden diesen Garten. August ließ die Brücke mit eisernen Geländern umgeben, Brühl that dasselbe mit seinem Garten. Inzwischen wußte der Mann seinen Platz nicht übel zu wählen, wenigstens wird niemand zürnen, der von hier aus die Brücke mit ihrem Menschengewimmel, die beiden von der Elbe getheilten Reihen von Häusern, die gleichsam einen Quay bilden, die mahlerischen Bergrücken mit Landhäusern besetzt, die sich links gegen Meissen zu in eine sanfte Landschaft verlieren, und rechts an schwarze Gebürge an-

schließen, mit lüsternem Auge betrachtet. Am Ende dieses Gartens liegen die Trümmer eines ehedem prächtigen Pavillons. An diese Säulen gelehnt, um die sich jetzt Nesseln und Epheu schlingen, und von deren künstlichen Pilastern kaum noch einige Spuren übrig sind, unter sich den Strom, neben sich ein verschüttetes Gewölbe, lassen sich, wenn es Abends stille ringsherum wird, manche Betrachtungen anstellen. Hieher müßte man manchen Minister führen, und ihn fragen, was ist von der asiatischen Pracht dieses Satrapen geblieben? Was wird ihm in dem Gedächtniß der Menschen, als dann und wann noch eine Verwünschung des ganzen Landes, welches im siebenjährigen Kriege durch ihn litt! Und dieser Pavillon war so herrlich, diese Trümmer glänzten von Gold und Marmor! Ein leises, schauerliches Abendlüftchen weht jetzt durch die öden Hallen, spielt mit dem Gras, das in ihren Ritzen wuchs, und flüstert, wie ein Seufzer über die Vergänglichkeit aller Erdenpracht, durch das Laub der Bäume, indeß eine Welle nach der andern tief im vorbeiströmenden Flusse entsteht und zerfließt. Friedliche Landhäuser am andern Ufer der Elbe geben gleichsam

 das

das Bild des bleibenden stillen Verdienstes, als ein Gegenstück der Zerstörung des Glanzes. Wenn der Zahn der Zeit noch ein halbes Jahrhundert an diesen Ruinen ehemaliger Pracht genagt hat, wer erzählt denn noch von ihnen? indeß die unansehnlichen Zimmer des guten Rousseaus noch von jedem besucht werden, der in die Gegend des Genfersees kommt, und ein seegnendes Andenken an den großen Mann den armseeligen schmutzigen Tisch auf der Petersinsel mit Vergoldung überzieht.

Von diesem Garten aus würde ich Sie, zumal wenn es eben Sonnabend wäre, wo die gesammte Judenschaft spazieren zu gehen pflegt, auf die nicht weit davon gelegene Brücke führen. Hier genössen wir aus einem etwas veränderten Gesichtspuncte wieder der nemlichen Aussicht, und da durch schöne Ruhebänke an jedem Pfeiler für unsre Bequemlichkeit gesorgt ist, so können wir dem Gewühle der Menschen um uns her, sehr bequem zusehen. Ueberdieß gehn wir auf den, mit Quadersteinen ausgelegten Fußsteigen zu beiden Seiten sehr ruhig, da die gute Einrichtung getroffen ist, daß alle Fußgänger, die

aus Dresden nach Neustadt wollen, auf der rechten Seite, und alle, die aus Neustadt kommen, auf der linken gehn müssen.

Diese Brücke hat gewiß sehr viel Reizendes. Es müßte einem Beobachter eben nicht schwer fallen, wenn er ein halbes Jahr dazu anwenden wollte, endlich aus dem Gesichte der Vorübergehenden so ziemlich zu schließen, was ihr Thun und Treiben seyn möchte. Hier durchkreuzt sich alles, das Mädchen, das zum Tanze geht, wie der Jude, der eben Wechsel-Arrest anlegen will, der aufgeblasene Hofbediente, der mit einem Air der Protection auf den Mann herabsieht, der zehnmal mehr werth ist, als er, und der arme Magister, der von den vielen Bücklingen, die er Jahre hindurch dem Ober-Consistorial-Präsidenten, wie dem Schuhputzer gemacht hat, ganz ans Schleichen und Bücken gewöhnt worden ist, die Kupplerin, wie der Bettler, der seine Pfenninge zählt. Jeder hat einen andern Gang, jeder eine andre Miene.

Von der Brücke aus machen wir einen Spaziergang auf der L u n e hinter dem Zwinger.

Da

Da im Sommer der Zwinger voll Orangenbäumen steht, die gleichsam ein kleines Wäldchen ausmachen; da man Schatten genießt, Springbrunnen um und neben sich hat, und auf der andern Seite die Brücke, und das ganze Thal der Elbe bis hart an Meissen übersieht; so kann man leicht denken, daß es sich hier nicht unangenehm ruhen läßt.

Das Gehege, eine schöne Allee an der Elbe, in welcher man eine gerade Aussicht bis Uibigau, und über das Elbthal genießt, wird seit einigen Jahren vorzüglich, und mit vielem Recht, von den Spaziergängern besucht. Es ist der Dresdner Park. Das Palais des Prinzen Max, das Japanische Palais, und der im niedlichsten Geschmacke gebauete Vogelheerd eben dieses Prinzen tragen zur Manchfaltigkeit des Ganzen vieles bei.

Von den öffentlichen, näher gelegenen, und häufig besuchten Promenaden, berühre ich nur noch den grossen Garten, wo sich wöchentlich einmal ein Theil der schönen Welt Dresdens versammelt. Dieser große Garten könnte leicht

für

für diese Residenz das werden, was der Thiergarten für Berlin ist, allein nach seiner jetzigen Lage ist er bei seinem großen Terrain unendlich langweilig. In der Mitte, wo sich die Wege durchkreuzen, steht ein unbewohntes Palais. Hat man einen Spaziergang von 40 Schritten gemacht, so weiß man den ganzen Inhalt, wie bei einem Roman von 10 Bänden, dessen Intrike man schon im ersten errathen kann. Die schönen Parthien sind verschlossen, und zum Aufenthalt der Fasanen bestimmt. Diese, nebst den vielen Rehen und Hasen, machen den Park noch lebendig, und wenn der Ton bei den wöchentlichen Versammlungen etwas minder steif wäre, so würden auch diese manches Vergnügen gewähren können.

Noch gehört unter die näher bei Dresden liegenden häufig besuchten öffentlichen Gärten das Linkische Bad, wo im Sommer die Joseph Sekondaische Gesellschaft aus Leipzig das Publikum mit Operetten zu unterhalten pflegt. Freilich sind diese dann und wann ziemlich mittelmäßig, aber zur Abwechselung doch auch mitzunehmen. Schade, daß der Besitzer des Cosmö-

mödienhauses im Bade, bei dem nicht unbeträchtlichen Nutzen, welchen er von der Vermiethung desselben zieht, filzig genug ist, nicht einmal die nöthigsten, bei jedem Theater anzutreffenden Requisiten anschaffen zu wollen.

Hier in diesem Theater zeigt sich ein Theil des Dresdner Publikums, hauptsächlich aus adlichen Junkern der Leibgarde bestehend, eben so ausgelassen, als es, wie ich unten anführen werde, im Hofschauspielhause über die Gebühr zahm zu seyn pflegt. Junge Herren, die ihr Papa unglücklicher Weise in die Uniform eingekauft hat, haben etwas vom freien Ton der Berliner Officiere gehört, und erscheinen nun dadurch, ihrer Meinung nach, in vollem Glanze, wenn sie ins Bad große Jagdhunde mitbringen, das Publikum mit Glasstückchen blenden, oder mit Obstschalen regaliren. Ich habe das Vergnügen gehabt, zwei Lieutenants zwischen den Akten in einem Wettstreit begriffen zu finden, wer die Stimme eines bellenden Hundes am besten nachahmen könne.

Dieß sind die hauptsächlichsten öffentlichen Spaziergänge, mein Theurer! welche in der Nähe der Stadt liegen. Nächstens durchlaufen wir auch flüchtig die entfernten. Bis dahin leben Sie wohl.

Der Plaunsche Grund. Der Schooner und Loschewitzer Grund. Naumanns Weinberg. Pillnitz. Der Borsberg. Uebigau. Morizburg. Seifersdorf.

Nicht leicht, bester Freund! können Sie sich einen Spaziergang denken, der so vieles Erhabene und Reizende hat, als der sogenannte Plaunsche Grund, der ohngefähr eine halbe Stunde von Dresden beginnt, und sich bis nach Tharand, einem neuen erst kürzlich angelegten Bade, erstreckt. Keine Schilderung desselben! Aber, wer nach Dresden kömmt, und nicht lieber das grüne Gewölbe, als dieses Thal unbesehen läßt, der muß, wahrlich! kein Gefühl für Naturschönheiten haben.

Ich bemerke hier nur das Einzige, daß an vielen andern Orten dieser Grund mehr benutzt

und

und mit Landhäusern und Anlagen bebaut werden würde, als hier. Die schöne Welt versammelt sich am Anfang desselben im Reisewitzischen Garten, und genießt das Thal selbst nicht leicht. Denn in den weiter darinnen sehr mahlerisch liegenden Mühlen haben sich gute ehrliche Bürger, wackere Professionisten u. dgl. manches Plätzchen ausgewählt, wo sie mit Weib und Kind am Sonntage ihres Daseyns herzlich froh im Schooße der Natur geniessen, und die Vornehmern würden sich folglich encanailliren, wenn sie einerlei Vergnügen mit diesen Leuten wählten. Bemerken Sie aber, daß ich unter der schönen Welt hier nicht etwa blos Personen von hohem Adel verstanden haben will, sondern hauptsächlich Expeditionnairs, kurfürstliche Kammer — Diener u. dgl. die auf ihren Rang wahrhaftig! so eifersüchtig sind, als nimmermehr ein Grand d'Espagne auf den seinigen. Die Frau Kammerherrin wird sich gewiß noch eher herablassen, mit einer bürgerlichen Hofräthin spazieren zu gehen, als die Frau Secretairin, oder gar Vize = Substitut = Cammerzofe, mit der Frau eines braven Schusters an einem Orte Coffee zu trinken. Doch — wo gera-

rathe ich hin? Wider meinen Willen komme ich hier in einen Text, den ich weiter unten abzuhandeln noch überflüßige Gelegenheit haben werde.

Verfolgt man den Spaziergang im Plaunschen Grunde, diesem Thal, das an Schönheit keiner Gebürggegend weicht, und dessen Eingang dem Wanderer einen Anblick aus der Feenwelt gewährt, weiter; so gelangt man endlich auf ein sehr romantisch gelegenes Oertchen, Tharand. Seit einiger Zeit ist hier auch von dem dortigen geschickten Chirurgus ein Bad angelegt, dessen Heilkräfte sehr gepriesen werden. Der Genuß der schönen Natur mag hier allein schon mehr, als alle Arzneyen leisten, denn die Lage des Oertchens an einem Teiche, und unter den Ruinen eines Felsenschlosses, ist bezaubernd.

Der Schooner Grund, der hinter dem Dorfe Prießnitz liegt, hat Schönheiten einer andern Art. Hier ist alles sanfter, aber in seiner Art eben so reizend. Wenn man sich im Plaunschen Grunde in die Schweiz versetzt fühlt, so träumt man sich im Schooner nach Arkadien. Ist

hier gleich kein Flüßchen wie dorten, das in tausendfachen Wirbeln sich durch eine Schlucht dränget, und über Felsen hinabfällt; so schleicht dagegen ein Bach durch Blumen, wie Deshoulieres sich einen gedacht haben mag.

Der Spaziergang nach dem Lustschloß Uebigau gewinnt an Interesse, wenn man die rechter Hand hart an der Elbe liegende Allee einschlägt. An ihrer äussersten Spitze genießt man ein wahrlich bezauberndes Point de Vue, dessen eine Gränze der Königstein und die böhmischen Berge ausmachen, und welches sich auf der andern Seite der Elbe entlang über Meissen in blaue Düfte verliert. Im Mittelpunct liegt die Stadt gleichsam in einem Walde von Alleen. Dieß Plätzchen ist vielleicht selbst wenigen gebohrnen Dresdnern bekannt. Der Naumannische Weinberg, der jetzt einem Privatmann zugehört, verdient gleichfalls besucht zu werden. Nicht weit davon liegt ein anderer, den eine freundschaftliche Gesellschaft zu ihrem Versammlungsort gewählt hat. Ein sehr artiger Clubb hält hier seine Zusammenkünfte. Will man etwas weiter gehn; so bietet sich bei dem

Dor-

Dorfe Loschewitz ein neuer reizender Spaziergang, in einem lieblichen Thale an.

Zu einer grössern Tour schlage ich Pillnitz vor, ein Lustschloß, das schon um des merkwürdigen Bundes gegen die Menschheit willen, der hier geschmiedet wurde, einen Besuch verdient. Man kann es kaum begreifen, wie in einer so himmlischen Gegend, wo alles lebt, alles in lockenden erquickenden Gruppen sich dem Auge darstellt, der schwarze Anschlag ausgedacht werden konnte, ein Volk zu morden, und einen eben so schönen Erdstrich zu verheeren, um Menschen, welche nach geraubtem Glück strebten, wieder unter die Peitsche ihrer Treiber zu zwingen. Die Chronique scandaleuse trägt sich mit der Sage, daß man theils hyperphysische, theils sehr physische Mittel dazu angewendet habe.

Sachsens Churfürst war bei dieser Zusammenkunft klug und glücklich genug, so manchen Schlingen zu entgehen, und eine Hauptrolle auszuschlagen, die man ihm in dem großen Trauerspiel übertragen wollte. Sein Rath war keineswegs im Blutbunde gegen das fränkische Volk.

Ein

Ein Mann von einem so ernsten und regelmäßigen Character konnte auch unmöglich an einem so nichtswürdigen Menschen, als Graf Artois, einigen Geschmack finden. Dieser Elende verschwendete die zusammengebettelten Louisd'ors auch während seines hiesigen kurzen Aufenthalts mit vollen Händen, scheuchte durch seine empörende Sittenlosigkeit jeden rechtlichen Mann zurück, und schlug Entrechats im wichtigsten Gespräche.

Gegenwärtig muß man blos nach Pillnitz gehen, um den Borsberg zu besteigen. Dieß ist die gewöhnliche Promenade des Churfürsten, und man wird gestehen, daß sie seinem Geschmack Ehre macht. Ein künstlicher Wasserfall verschönert die Gegend, und auf der Spitze des Bergs genießt man einer Aussicht, die zuverläßig unter die schönsten in Deutschland gehört. Ich meines Orts ziehe sie der auf dem Königstein weit vor. Ein großer Theil vom Schauplatz des siebenjährigen Kriegs liegt, wie eine Landcharte, zu den Füßen des wonnetrunkenen Sehers. Man verfolgt mit den Augen die enge Felsenkette von Pirna bis Königstein, und

der

der Blick wird nur auf einer Seite durch die böhmischen Berge begränzt, auf der andern reicht das Auge nicht zu. Doch keine Beschreibung, wo man nothwendig selbst sehen muß.

Hat man den Borsberg bestiegen, so hat man auch alles gesehen, was einen in Pillnitz anziehen könnte. Will man nicht unangenehme Gefühle mit sich hinwegnehmen; so muß man sich nachher nicht allzulange aufhalten. So wie man die Region des Schlosses betritt, so begegnen dem Wandler, der von der Schönheit der Natur bezaubert ist, widerliche steife Figuren in einer häßlichen gelben Livree, die auf den Zehen schleichen, leise mit einander plaudern, und einen ansehen, als ob sie einen Spion entdecken wollten. Der geringste Schuhputzer giebt sich hier in seinem Element eine Protectionsmine, und alles hat ein Ansehen von spanischer Gravität, daß man sich herzlich freut, wenn man das Schloß — ein Mittelding zwischen einer chinesischen Pagode und einer italienischen Villa — aus dem Gesicht verloren hat. Gerne thut man darauf Verzicht, die Abbildungen aller Maitres-

treffen Augusts zu sehen, welche hier aufbewahrt werden.

Einige andere Lustschlösser des Churfürsten übergehe ich mit Stillschweigen. Wer aber länger in Dresden bleibt, und ein Liebhaber von Naturschönheiten ist, wird sehr wohl thun, Hohenstein, Schandau, Pirna, Königstein ꝛc. zu besuchen.

Eine starke Meile von der Residenz liegt Seifersdorf, ein der Brühlischen Familie gehöriges Gut. Der jetzige Graf ist ein äusserst lieber Mann, und die Gräfin eine Dame von vorzüglichen Eigenschaften. Ein dabei liegendes auf englische Art angelegtes Thal ist von Becker beschrieben, auf welche Beschreibung ich also hier nur verweisen darf.

Der Hof. Einfluß desselben.

Wenn man mit unbefangenem Auge die jetzige Regierung Chursachsens betrachtet, so muß man gestehen; daß dieß Land (welches freilich an und für sich mehr Hülfsquellen besitzt, als irgend ein

ein anderes in Deutschland) der weisen Oekonomie seines Churfürsten viel zu verdanken hat. Ein verschwenderischer Hof, dessen ganze Politik nach der bittern Bemerkung eines neueren Schriftstellers in diejenige Sphäre eingeschränkt war, welche die schöne Göttin zu Florenz mit der Hand bedeckt, ein Minister, der Ludwig dem XIV. Ehre gemacht haben würde, eine abscheuliche Verwaltung, ein verderblicher Krieg hatte dieß Land in den fürchterlichsten, ausgezehrtesten Zustand versezt. Die Staatsschulden waren verhältnißmäßig so ungeheuer, als die des jezigen Frankreichs, das Papiergeld ohne Credit, der Landmann ein Bettler, und der Bürger aus dem Kreise seiner Industrie gerissen. Sind diese Wunden jezt auch nicht ganz geheilt; so gleichen sie doch mehr bloßen Narben.

Bei irgend einem andern Volke, welches nicht die seltene Geduld und unermüdete Arbeitsamkeit der Sachsen besessen hätte, möchte die Lage der Sachsen freilich noch lange nicht so gut seyn, wie sie gegenwärtig ist. Man muß aber doch, der Wahrheit zur Steuer, gestehen, daß die Ordnungsliebe und die strenge Oekonomie des

Churfürsten nicht wenig zu dieser glücklichen Heilung veralteter Staatsgebrechen beigetragen haben.

Wenn dieser Fürst gleich nicht durch seltene Eigenschaften des Geistes sich auszeichnet, so kann man doch nicht leugnen, daß er gewissenhaft, fromm, menschlich, gerecht, sparsam und seinem Worte treu ist — Eigenschaften, welche bei einem Privatmann nicht gemein, und bei einem Fürsten sehr selten sind. Er wagt zwar keine durchgreifende Reformen, aber er erhält doch das Alte in seinem Gleise, und wenn das Volk auch auf keine Erleichterung hoffen kann, so wird es doch unter seiner Regierung mit seinem Wissen keine neuen Lasten fürchten dürfen. Dieß alles sehn auch die Unzufriedenen im Lande ein, und man murrt daher am wenigsten über den Churfürsten selbst.

Die Erziehung des Churfürsten hat ihn in gewisser Hinsicht zum Manne nach der Uhr gebildet. Er verzeiht sich selbst keine Abweichung von der einmal festgesezten Regel, und duldet sie auch von andern nicht. Die Etikette ist daher

her an diesem Hofe strenger, als an irgend einem andern. Das Hofreglement bestimmt dem Churfürsten, wann er speisen, wann er Ball schlagen, wann er l'Hombre spielen, und wann er auf die Jagd gehn muß. Dieß wird so genau beobachtet, daß es, (ausserordentliche Besuche fremder Grossen abgerechnet) eben nicht schwer seyn müßte, auf ein ganzes Jahr voraus zu bestimmen, was im nächsten Jahr zu jeder Stunde bei Hofe vorgehen werde oder nicht. So ist zum Beispiel der Tag festgesezt, an welchem der Hof den Sommeraufenthalt in Pillnitz besucht. Sey es nun an diesem Tage vollkommner Winter, oder fange die Frühlingswitterung im Monat vorher an; so wird dennoch die Abreise weder beschleunigt noch verzögert. Die schönsten Frühlingstage bringt der Hof in der Stadt zu, und ein andermal mußte wieder die kranke Prinzessin unter dem heftigsten Schneegestöber die Wanderung mitmachen.

Rang, und alle das Hofceremoniel beobachtet man aufs genaueste. Verbeugungen, Entgegenkommen und Begleiten — dieß alles ist selbst unter der churfürstlichen Familie, wie es

scheint, nach Graden des Winkels, und nach Schritten abgemessen.

Diese genaue Etikette erlaubt dem Churfürsten auch nicht, die Angelegenheiten seines Landes anders, als zur bestimmten Zeit, in der bestimmten Ordnung, und von dem einmal dazu bestimmten Departement zu erfahren. Machtsprüche, Einmischung des Fürsten in den Gang der Rechtspflege, Cabinetsbefehle, die dem Richter einen Zaum anlegen, und die Gerechtigkeit hemmen — das alles kenut man in Sachsen nicht. Viele Processe sind schon zum Nachtheil des Churfürsten entschieden worden. Er unterwirft sich dem Ausspruch, und zahlt richtig. Eben so unmöglich ist es aber auf der andern Seite, gegen eine Ungerechtigkeit, oder eine Cabale eines Departements oder eines Grossen beim Churfürsten unmittelbar zu klagen.

Zu dieser Ordnungsliebe kommt noch als Folge der Jesuitenerziehung eine ungemeine Frömmigkeit und eine vollkomm:ne Anhänglichkeit an das strengste System der römischen Kirche. Der Beichtvater ist vielleicht an keinem katholischen

deut

deutschen Hofe eine so wichtige Person als hier. Der Churfürst versäumt keine Kirche, kein Fasten, kein Gebet, keinen Gebrauch seiner Kirche. Reliquien und Bullen sind ihm heilig, und der heilige Vater mag gewiß bei seinem Sohn auf dem sächsischen Churstuhl manchen Knochen los werden, der anderwärts nicht gut im Cours steht. Zu den Stellen, deren Besetzung vom Hofe unmittelbar abhängt, werden meist aus Böhmen Catholicken verschrieben, und diese müssen eifrig seyn, wenn sie auf die Zufriedenheit des Churfürsten rechnen wollen. Proselytenmacherei wird hingegen nicht unterstüzt *), und der rechschaffene Fürst soll bei allem seinem Religionseifer einen entschiedenen Widerwillen gegen diese Art Leute haben.

Nach diesem allen werden Sie leicht denken können, daß Maitressenliebe keine Schwachheit des Churfürsten ist. So gewissenhaft er als Landesregent ist, so gewissenhaft ist er auch als Gatte, und vielleicht wird die Strenge ge-

*) Es thut mir leid, daß ich diese Behauptung jezt zurücknehmen muß.

Anm. zur zweit. Aufl.

gegen dergleichen Arten von Ausschweifungen nirgends weiter getrieben, als an diesem Hofe. Selbst die Operistinnen, die doch sonst eben nicht im Rufe der Keuschheit zu stehen pflegen, müssen hier ihr Spiel wenigstens sehr im Verborgenen treiben, wenn sie nicht augenblicklich ihren Abschied haben wollen.

Die einzigen Lieblingsneigungen des Churfürsten sind Jagd und Musik. Die leztere ist daher hier auf einem Gipfel der Vollkommenheit, wie man sie in Deutschland nirgends mehr finden wird. Doch davon weiter unten.

Die Churfürstin scheint von einem Temperament zu seyn, welchem die strenge Etikette zuweilen lästig seyn mag. Sie ist gewöhnlich munterer, als ihr ernster Gemahl, und scheint auch in religiöser Hinsicht weniger bigott zu seyn.

Die beiden Prinzen Anton und Max hingegen haben in Hinsicht der Frömmigkeit viel Aehnlichkeit mit dem Churfürsten.

Die Dresdner sind an diese strenge Etikette so gewöhnt, daß sie ihnen nicht im geringsten mehr

mehr auffällt. Sie betrachten ihren Regenten als ein Wesen von ganz anderer Art, als sie sind, und bezeigen gegen alles, was nur von ferne zum Hofe gehört, (und sollte es der geringste Schuhputzer seyn) eine wirklich knechtische Unterwürfigkeit. Sie sollten einmal auf der Elbbrücke seyn, wenn der Churfürst auf die Jagd fährt, und den Haufen Menschen sehen, die mit abgezogenem Hut in der grösten Kälte oder Hitze harren, um den Mann zu sehen, den sie hundertmal gesehen haben, und der sie, der Regel des Hofs nach, gar nicht bemerken darf. Die wichtigste Unterhaltung ist dann für sie, wie der Churfürst heute ausgesehen habe, ob der Herr (wie sie ihn gewöhnlich nennen) gut schlafen, gut jagen, gut verdauen werde. Ja, in einem hiesigen Wochenblatte ist gar eine eigne Rubrik: Hofbegebenheiten, anzutreffen, von welchen ich Ihnen wundershalber eine Probe ausserordentlicher Artikel abschreiben muß, welche, gewiß als eine Seltenheit, vierzehn Tage lang der Unterhaltung von Dresden Stoff geben *).

Dien-

*) Doch scheint diese kleinlichte Anhänglichkeit jezt allmählig zu verschwinden.

Anm. zur zweit. Aufl.

Dienstag den 31. Januar und Freitag den 3. Febr. brachten Se. Churfürstl. Durchl. einige Stunden im grossen Garten mit Fasanenschießen zu.

Nachmittags fuhr unser bester Landesvater nebst seiner theuersten Gemahlin einige Stunden aufs Fischhaus.

Montags den 24. May erlustigten sich Se. des Prinzen Anton Hochfürstl. Durchl. mit Spazierengehen in der Friedrichsstädter Allee, und geruheten darauf bei des Prinzen Max H. D. einen Besuch abzustatten.

ꝛc. ꝛc.

Die Sachsen scheinen bis auf den heutigen Tag noch nicht überzeugt zu seyn, daß ihre Regenten zu Fuße gehn können, oder auch nur, daß sie essen und verdauen, wie andere Menschenkinder. Wenigstens kann ich Ihnen auf Ehre versichern, daß der Herzog Albert von Sachsenteschen und seine Gemahlin Christine (die bei den Brabantern eben nicht im Ruf der Popularität stand) hier angebetet wurden, weil beide ein-

einmal und (wie es mir schien) mit einer Miene, als ob sie ein Rudel Parforcehunde besehen wollten, zwanzig Schritte durch den Garten des Lehmannischen Bades giengen. Drei Virtelstunden vorher standen schon hundert Menschen mit abgezogenem Hute vor der Thüre, liefen eine halbe Stunde weit entgegen, schlugen sich dann beinahe um die Stühle, um die Herrschaften genau zu beobachten, und erzählten zu Hause Kindern und Kindeskindern, daß der Herzog ihnen fast gedankt habe, und wirklich über zwanzig Schritte weit, gerade wie andere Menschen, gegangen sey.

Der hohe Adel. Das Militair.

Sie wissen, mein Theuerster, daß die Sitten des Hofs immer einen mächtigen Einfluß auf die ganze Residenz äussern. Dieß ist auch in Dresden der Fall, und daher leben vielleicht in wenig großen Städten die verschiedenen Stände so auffallend abgesondert, als hier. Erwarten Sie von mir nicht etwa eine Predigt gegen den Adel. Zwar giebt dieser den Ton an, allein er ringt hie und da noch mehr gegen die Etikette,

als

als der vornehmere Bürgerstand. Dieser hält auf seinen Rang und Titel unter sich eben so sehr, als der Adel es immerhin zu Lauchstädt thun kann.

Uebrigens mag freilich der Ton, der in diesem Stücke hier herrscht, dem Fremden, der nicht etwa von Hannover kommt, sehr auffallen. Der Bürger ist einmal daran gewöhnt. Ihn rührt es nicht, wenn eine hochadeliche Equipage so schnell durch die Straßen fährt, daß der Fußgänger alle Augenblicke in Lebensgefahr kommt; und wenn der Bediente eines verschuldeten Grafen an einem Thore (wie ich selbst gesehen habe) mit der brennenden Fackel unter recht hübsche Leute schlägt, weil die Menschenmenge einigen Aufenthalt verursacht; so wischt sich der Getroffene das siedende Pech vom Kleide, und geht ganz stille nach Hause. Dem unsinnigen Schnellfahren kann hauptsächlich aus der Ursache nicht gesteuert werden, weil die Hofwagen das erste Beispiel dazu geben. Im August 1795. fuhr die Gemahlin des Prinzen Max in wichtigen — Jagdgeschäften mit sechs Pferden pfeilschnell über die Brücke und die große Meißnergasse hinauf, mit-

mitten durch einen Haufen Schulkinder. Ein Kind von fünf Jahren kam unter die Pferde, welche es sogleich bis unter die Vorderräder zusammenbalgten. Ein armes Biederweib warf sich, erschüttert über diesen schrecklichen Vorfall, zwischen die noch rollenden Räder, zog das, mit Blut und Beulen bedeckte Kind mit eigner Todesgefahr hervor, erhielt von den weiblichen Wagen-Innsassen (unter denen sich auch die Herzogin von Pfalzzweibrücken befand) das Versprechen einer guten Belohnung, und empfieng nach acht Tagen — 2. sage zwei Speciesthaler, jedoch mit dem Bedeuten, die Rettungs-Prämie von 10 Rthlr. von der Polizei nicht zu fordern. — Also gilt diesen Standespersonen ein Menschenleben netto 2 Rthlr. 16 Gr.! —

Daher ist Dresden auch das Paradies der Livree. In ganz artigen öffentlichen Häusern trift man unter Männern, welche nicht unansehnliche Bedienungen bekleiden, einen Portier, einen Kammerdiener, einen Ofenheizer des Churfürsten. Der Wirth ist entzückt über das Heil, welches seinem Hause wiederfahren ist. Der Held mit den scheckigten Achselbändern führt das gro-

große Wort, und die Gesellschaft sperrt ehrerbietig das Maul auf.

Freilich steigt auch mancher Mann, der vorher demüthig hinten auf der Kutsche stand, hier mit schnellen Schritten, und gewiß besteht ein Drittheil der sogenannten Expeditionnairs, d. h. Sekretairs, Canzellisten u. dgl. aus Bedienten. Ich habe mir oft das Vergnügen gemacht, das Lustre zu bewundern, welches sich nun ein solcher Glückspilz zu geben weiß. Selbstgefällig betrachtet er sein Embonpoint, kann sich noch gar nicht in seinen neuen Rang finden, vermöge dessen er an die Stelle desjenigen getreten ist, dessen Schuhe er noch ohnlängst putzte, und der arme Akzessist mit 50 Reichsthalern Gehalt steht demüthig neben ihm, und einem andern Achselbandhelden, und überlegt sich, wie bald wohl dieser ihn überspringen und sein Vorgesezter werden möge.

Es ist traurig, wenn man bedenkt, wie durch den elenden Appendix des Wörtchens: Hof, der Grad der konventionellen Achtung bestimmt zu werden scheint, den man einem

Man-

Manne zollt, und welch eine Menge Müssiggänger der Staat wegen des ärmlichen und in den Augen des vernünftigen Theils der Menschen lächerlichen Glanzes besoldet, welchen man um die Person des Landesherrn her verbreitet. Ob der Ofenheizer des Fürsten wohl ein wichtigerer Mann seyn sollte, als der Canzellist, der in einem Collegium arbeitet, und doch hat er zehnmal so viel Besoldung, und eingebildete Wichtigkeit. Zu der Livree des Churfürsten gehört auch noch die Schweizergarde, die Garde à Cheval, und die Leibgrenadiergarde. Die ersten bewachen das Schloß, und ziehen an Gallatagen in einem lächerlichen Ornate auf, der eine Schweizer-Nationaltracht vorstellen soll. Die andern beiden bestehen aus den ausgesuchtesten Leuten, und sind Soldaten — in Friedenszeiten, denn sie haben das Recht, nie zu Felde zu ziehen, als wenn (was nimmermehr geschieht) der Churfürst selbst mitgehen sollte. Je unnützer diese fressenden Parademenschen dem Staat sind, desto sonderbarer ist es, daß beide Corps eine Art von Vorzug vor andern Soldaten fordern, welche ihre Bestimmung, als Vertheidiger des Vaterlandes wirklich erfüllen.

Die

Die Offiziere der Leibgarde, alle von Adel, zeichnen sich durch Sittenlosigkeit, Grobheit und unartiges kindisches Betragen größtentheils, (denn Ausnahmen verstehn sich von selbst) vor allen andern jungen Leuten aus. Sie sind theils ungezogene Knaben, theils verworfene Wichte, ohne Kenntnisse und Lebensart. Bald bellen sie in Comödien, wie Hunde, bald greifen sie Frauenzimmer auf offner Straße an, bald prügeln sie einen ehrlichen Bürger, der ihnen nicht mehr Credit geben will, bald machen sie Spione an öffentlichen Orten. Mancher brave Mann, den sein Schicksal unter sie führte, mag sich seiner Genossen herzlich schämen. Hingegen wird man nicht leicht artigere und geschicktere Offiziere finden, als die von dem Sächsischen Artillerie- und Ingenieur-Corps. Die Artillerieschule zu Dresden ist in ihrer Art eines der vorzüglichsten Institute. Das Ingenieur-Corps besteht aus Leuten, die sich durch theoretische Arbeiten in der Ingenieur-Akademie, und durch praktische beim Feldmessen und bei Bauten und Schanzarbeiten gebildet haben.

Auch

Auch die Cadettenschule zu Dresden ist mit vortreflichen Lehrern besezt, unter denen es nicht an helldenkenden Köpfen fehlt, welche sich durch eigne Kraft empor gearbeitet haben und ihrem Stande Ehre machen. Ich könnte Ihnen hier einige Männer nennen, die man als Muster vollkommner Offiziere betrachten kann, und mit denen ich manche vergnügte Stunde zugebracht habe.

Die sächsischen Feldregimenter bestehn, sowohl was Offiziere, als was Gemeine anbelangt, aus braven patriotischen Landeskindern, bei denen Patriotismus und Point d'Honneur gewiß in vollem Maaße anzutreffen sind. Die Sachsen haben es neuerdings wieder bewiesen, daß sie brave Soldaten sind, wenn auch gleich die Taktik bei ihnen der preußischen weit nachstehen sollte, wie man behauptet. Geben Sie ihnen einen König, der, wie Friedrich II. Gefahr und Lorbeeren mit dem gemeinen Manne theilt, Generale, ehrwürdig und erprobt, wie Ziethen, Offiziere, wie die alten preußischen im siebenjährigen Krieg und lassen Sie die Sachsen für ihr Vaterland streiten; und ich wette, sie geben keinem andern Volke an Tapferkeit etwas nach.

Dresden selbst ist, wie Sie wissen, unglücklicher Weise eine Vestung. Es ist wirklich dem Layen unbegreiflich, wie man noch neuerdings immer mehr an den Werken bessern mag, statt sie zu demoliren. Zur Sicherheit des Archivs und des grünen Gewölbes wäre doch wohl der Königstein hinlänglich. Was man also mit den Vestungswerken um Dresden machen will, ist ein wahres Räthsel. Zur Vertheidigung der Stadt würde eine Armee von 60000 Mann erforderlich seyn, und dann — die schönen Vorstädte, die prächtigen Gebäude in der Stadt verdienten doch wohl nicht, abermals den feindlichen Bomben zum Ziel zu dienen. Wie leicht kann Dresden nicht abermals zu diesem Unglücke kommen! Diese Aussicht hat mich so mismüthig gemacht, daß ich diesen Brief schliessen muß. Nächstens mehr.

Chapeaubas. Akzessisten. Bureaukratie. Verschraubtheit.

So wie beinahe in jedem Lande und in jeder beträchtlichen Stadt irgend ein charakteristisches

Merk-

Merkmal anzutreffen ist, wodurch die Einwohner sich auszeichnen; so möchte man als Wahrzeichen von Dresden die unermeßliche Menge Haarbeutel und Chapeaubashüte annehmen, die man hier sieht. Ich möchte beinahe darauf wetten, daß zwei Drittel aller Haarbeutel in Deutschland hier getragen werden. Wer nur irgend eine Bedienung bekleidet, muß sich in diesem Ornat zeigen, und sollte der Rock geflickt und der Magen an Fasten gewohnt seyn. Ja ich habe Leute dieser Art auf Dörfern und in Gärten mit dem Chapeaubashut unter dem Arm und dem Degen an der Seite Kegel schieben sehen.

Bei den hiesigen Büreaux giebt es eine Menge Menschen, welche ohne Gehalt oder bei jährlichen 50 — 60 Reichsthalern lange Jahre dienen müssen, bis endlich einmal eine Stelle über ihnen leer wird, und sich gerade kein Bedienter oder keine Creatur findet, welche dieß Amt annehmen will. Ausserdem laufen einige hundert Magisters hier durch die Straßen, die man als eine Art armer zahmer Hausthiere betrachtet, welchen man dann und wann einen

Bissen zuwirft, um sie nicht zu Grunde gehn zu lassen. Unter Magister müssen Sie sich aber nicht etwa eine graduirte Person denken, sondern jeder, der sich mit Informationen abgiebt, und überhaupt jeder Candidat, wird hier mit diesem Titel beehrt. Alle diese Figuren tragen Haarbeutel, und sind von dem ewigen Bücken des Schmiegens so gewöhnt worden, daß sie sanftmüthig und von Herzen demüthig aussehen. Jahre langes Harren wird auch erfordert, ehe sie endlich an dem Weinberge des Herrn arbeiten dürfen.

Doch es ist Sünde, hier zu scherzen. Wenn man bedenkt, daß der Garde des Dames, der Ofenheizer ꝛc. Besoldungen von 6 — 800 Thaler ziehen, daß die unnütze, und blos zum Staat gefütterte dreifache Leibgarde große Summen kostet, so möchte man doch auf der andern Seite wünschen, daß auch die Leute, welche sich in den Büreaux nach und nach zu Bedienungen bilden, und die meisten Geschäfte auf dem Halse liegen haben, wenigstens vom Staate so viel erhielten, um sich satt essen zu können. Ich habe oben von Akzessisten mit jährlichen 50 Thaler Gehalt gespro-

sprochen, und finde, daß ich viel zu viel Zutrauen auf die Dankbarkeit des Staats gegen seine Diener gesetzt habe. — Der als Schriftsteller rühmlich bekannte Finanz-Sekretair, Friedrich Christian Schlenkert, war erst im achten Jahre seiner Dienstleistung so glücklich, einen jährlichen Gehalt von 50 Thaler zu ersuppliciren. — Diese Thatsache, welche manchen eine Thorheit und Greuel scheinen möchte, ist richtig.

Bedenken Sie die schlimmen Folgen für die Moralität, welche aus einer so großen Anzahl armer Leute in Ständen folgen müssen, die doch nicht nebenbei Holz hacken können. Hat ein solcher junger Mann kein Vermögen; so muß er zu Grunde gehen, oder Schulden machen. Dazu findet er, bei dem hier unbeschreiblich eingerissenen Wucher, leicht Gelegenheit, und fällt dadurch in die Klauen eines beschnittenen oder unbeschnittenen Juden, dem er dann, wenn er auch endlich mit beträchtlicherm Gehalt angestellt wird, Jahre lang den größten Theil seiner Besoldung abliefern muß. Dieß ist der wahre Grund, warum Sie hier so viele in Aemtern ste-

hende Leute finden, deren Einkünfte auf lange Zeit zum voraus verzehrt sind. Hat etwa ein solcher Mann geheyrathet, und stirbt, ehe er sich ganz losgewickelt hat; so fallen dem Staate arme Familien anheim, welche verderben, oder auf gemeine Kosten erhalten werden müssen.

Der in allen großen Städten, und hier nicht weniger, als in Berlin, herrschende Luxus zwingt diese guten Leute, ehelos zu bleiben, alles aufs Aeussere zu wenden, und dabei zu fasten. Man schreyt auf der einen Seite, daß man die Bevölkerung befördern müsse, setzt Preise darauf, und rühmt sich höchlich, daß durch Findel- und Waysenhäuser Menschen erhalten werden. Auf der andern aber zwingt man Menschen zur Ehelosigkeit, und erzeugt pauvres honteux, die bedauernswürdigste Classe aller Armen.

Im August- oder September-Stück des T. Merkurs von 1794. steht zur Verhütung der Brodlosigkeit ein Vorschlag zur Entvölkerung der niedern Stände. Also die Majorität soll untergehn, damit die Minorität sich ja nicht im mindesten einschränken dürfe! Es sind überdieß

dieß gegenwärtig nicht sowohl die Niedern, als vielmehr die mittlern Stände diejenigen, in welchen am meisten brodlose Unglückliche anzutreffen sind. Jedem Uebel ist abzuhelfen, also auch diesem, sobald man ernstlich will.

Eine allzugroße Menge von Menschen, welche Staatsbedienungen suchen, ist dem gemeinen Wesen immer verderblich. In Sachsen, wo es einem armen Studierenden leichter fällt, als anderwärts, sich fortzuhelfen, müßte der Studiersucht durch zweckmäßige Einschränkungen gesteuert werden. Aber es müßte auch der junge, von Akademien kaum zurückgekommene Sohn eines Ministers, der schon als Kammerherr u. dgl. 800 — 1000 Thaler zieht, nicht noch in Collegien mit 5 — 600 Thaler Gehalt angestellt werden, während Männer mit Familie, die 8 — 10 Jahre dienen, nur 50 haben. Ich kann mich nicht enthalten, hier eine Stelle aus Sidney anzuführen.

„Es giebt ein Mittel, sagt Sidney, Men„schen zu tödten, welches viel ärger ist, als „wenn

„wenn man sie mit dem Schwerdte erwürgt; „denn, wenn, wie Tertullian sagt, das Ge„bohrenwerden hindern eben so schlimm ist, als „das Ermorden; so laden diejenigen Regierun„gen im höchsten Grade Blutschulden auf sich, „die dadurch, daß sie den Menschen die Mittel „zum Lebensunterhalte nehmen, manche so weit „bringen, daß sie aus Mangel umkommen, an„dere zwingen, aus dem Lande zu laufen, und „überhaupt die Menschen dadurch vom Heyra„then abschrecken, daß sie ihnen alle Mittel und „Wege zur Ernährung ihrer Weiber und Kin„der abschneiden."

Noch unverzeihlicher ist die Creaturen- und Bedienten-Beförderung mit Uebergehung der Akzessisten. Dieser Misbrauch ist hier häufiger, als an irgend einem Orte in Deutschland, obgleich der Churfürst Verordnungen dagegen erlassen hat, von deren Nichtbefolgung er leider! nichts zu erfahren scheint.

Was denken Sie von einem Minister, der einem Canzellisten mit Familie, welcher nach zehnjährigem Dienst um eine kleine Zulage an-

hält,

hält, und sich dabei auf die Unmöglichkeit beruft, seine Kinder zu ernähren, die trotzige Antwort giebt: „Wer hat ihn heyrathen heissen,“ indeß eben dieser Minister einen Soldaten, der ihn in einem zweideutigen Hause nicht zu erkennen schien, bei einem Collegium anzustellen befiehlt. Das Collegium stellt vor, der Empfohlne könne weder schreiben noch lesen, und der Minister antwortet: „Ihr mögt es ihn lehren!“ Dennoch sind beides wahre Geschichten.

Glauben Sie nicht, daß es einen braven Mann, der zwanzigmal vergebens um Beförderung angehalten hat, schmerzen muß, wenn man ihm eine Zulage von 20 Thalern abschlägt, und im nächsten Augenblick einen verlaufenen Böhmen oder Italiener in eine einträgliche Bedienung schiebt, der das Herz des Beichtvaters zu gewinnen weiß, oder wenn ein Livreeheld, der kurz vorher bei einem Großen die Thüre aufmachte, nun auf einmal des Staatsdieners Vorgesezter wird, und ihm den Lohn seiner mehrjährigen Arbeiten wegnimmt? —

Aus diesen Gründen werden Sie einsehen können, woher die große Oekonomie bei den mittlern Ständen stammt. Diese ist hier weit auffallender, als selbst in Berlin, wo doch auch nicht über Verschwendung geklagt werden kann. Der Dresdner hat Hang zu Vergnügungen, aber sie müssen durchaus wohlfeil seyn. Daher ist es nichts seltenes, einen Mann ganz en haut gout frisirt, mit seiner eben so hübsch gekleideten und frisirten Frau und Tochter in einem Garten zu sehen, wo sich der Mann nach langem Zaudern eine mäßige Portion für drei Groschen geben läßt, und dann aufsteht, und sich beklagt, daß er übersättigt sey. Hierauf kommt die Frau, ißt wieder ein Drittel, und endlich die Tochter. Endlich wickelt der Hausvater einen Bissen Backwerk in ein Papierchen, steckt es in den gallonirten Rock, und geht dann mit dem Parisien an der Seite noch eine Weile promeniren. Die Mienen der Familie zeigen, daß dieses Mahl ein Fest gewesen sey, welches nur selten wiederkehre. — Lache darüber, wer da will! die traurige Seite verdrängt bei mir die komische.

Auch

Auch bei den höhern Ständen kann man im Allgemeinen nicht über Verschwendung klagen. Die große Anstrengung, äussern Glanz zu erhalten, verbirgt nur zu oft den innern Mangel. Die Freuden eines gemächlichen bequemen Lebens werden einem Flitterstaate aufgeopfert, der, so wie die Lage der Sachen einmal steht, selbst von dem Vernünftigern nicht ganz vermieden werden kann.

Die oben angeführte Büreaukratie, die Absonderung des Adels vom Bürgerstande, und die verschiedenen Rangordnungen unter diesem geben dem Ton etwas steifes, an welches man sich erst gewöhnen muß. Der eigenthümliche Werth der Menschen kommt minder in Betrachtung, als sein konventioneller Rang. Daher unzählige kleine Rücksichten, welche die Freiheit und Süssigkeit des gesellschaftlichen Umgangs verderben, genaue Titelsucht, kleinlichtes Beobachten u. dgl. Hat man sich aber erst etwas mit diesen Verhältnissen vertraut gemacht; so lernt man das Völkchen in Dresden lieben. Man rechnet ihm manche Steifheit zu gute, und entdeckt viele ehrliche, gutmüthige Menschen, denen man gerne verzeiht,

zeiht, daß ein Stern oder ein Ordensband ihnen ein Wesen aus einer andern Welt anzudeuten scheint, giebt ihnen ihren Titel, von dem sie sich kein Sylbchen abdingen lassen, gerne, und findet ihr Herz minder verdorben, als man wohl glauben sollte.

Ueberdem giebt es ja eine Menge Menschen, welche den ächtdresdner Anstrich, die tiefe Ehrfurcht vor Hof, Militair, Jägerey u. dgl. durch Reisen abgeschliffen haben, viele Fremde, viele, welchen ihre unabhängige Lage erlaubt, jedes Ding aus dem rechten Gesichtspunct anzusehen. Die übrigen haben ungemein viel Aehnlichkeit mit dem ehemaligen Volke zu Paris, und wer mußte dieß Volk trotz seiner Flatterhaftigkeit, seiner Medisance, und seiner Verschraubtheit durch Hofsitten nicht lieben? Freilich den politischen Gesichtspunct muß man aus dem Auge verlieren, sonst kommt man in Versuchung, mit dem Abt St. Real zu sagen: „Dieß Land „gleicht den Equipagen. Die Pferde sind das „Volk: die Räder die öffentlichen Einkünfte. „Die Kutsche ist das Land, worein sich die Mi„nister setzen, und spazieren fahren lassen. Der

Kut=

„Kutscher, der auf dem Bock sitzt, ist der „Regent.“

Nächstens mehr.

Gelehrsamkeit. Zensur. Bildende Künste. Musik.

Wenn man in Rücksicht auf Gelehrsamkeit und Wissenschaften zwischen Berlin und Dresden eine Parallele ziehen wollte; so würde die letztere Stadt offenbar verlieren, wenigstens was die humanere Gelehrsamkeit, Aufklärung, gereinigte Religion u. dgl. anbetrifft. Freimüthigkeit ist hier nichts weniger als zu Hause, und in Rücksicht der politischen und religieusen Denkungsart steht der Sachse hinter seinen Nachbarn wenigstens um ein halbes Jahrhundert zurück. Man begreift in Dresden noch gar nicht, wie man über Mängel und Gebrechen des Staats, der Regierungsform über Bedrückung der Unterbeamten u. dgl. den Mund öffnen kann. Ein Schriftsteller und ein Jakobiner sind bei den höhern Ständen fast gleichbedeutend, und wehe dem armen Manne, der eine Beför-

derung sucht, wenn das ungeheure Verbrechen, ein Buch dem Druck übergeben zu haben, von ihm ruchtbar wird.

Die Zensur ist ängstlicher und strenger, als sie zu den Zeiten der Sorbonne in Frankreich gewesen seyn mag. Lächerliche Anekdoten von der Wachsamkeit der hiesigen Zionswächter könnte ich Ihnen in Menge auftischen. Doch zur Probe nur ein Paar.

Eine Geschichte der Galanterien Carls II. von England durfte hier nicht gedruckt werden, weil man fürchtete: den Englischen Gesandten dadurch zu beleidigen. Ein Magister, der Christus einen Jüngling genannt hatte, kam darüber beinahe in Inquisition. Ein Wochenschriftsteller hatte den Ausdruck: Schranzen von Hofleuten gebraucht, und siehe da! er verlor fast seine Stelle. Ja sogar die Titel der ausgebotenen Bücher streicht der Zensor nach eignem Gutdünken weg, wenn sie ihm verdächtig scheinen, und nimmt sich nicht die Mühe, die Bücher selbst zu durchlesen. Der Rektor der Kreuzschule und eine Person vom

Stadt-

Stadtrath sind die Leute, welche in den Nebenstunden das Zensorenhandwerk treiben, denn natürlich giebt es kein unbedeutenderes Geschäft unter der Sonne, als über Werke, woran vielleicht ein ehrlicher Mann Jahre lang gearbeitet hat, den Stab zu brechen. Diesen bestellten Wächtern kann man aber ihre Aengstlichkeit nicht übel nehmen, denn wehe ihnen! wenn ein Wort stehen bleibt, das an keinem andern Orte in der Welt vielleicht nur als kühn betrachtet werden möchte. Gleich kommen allerhöchste Rescripte, und Insinuationen, und Untersuchungs-Commissionen. Daher haben sie das beste Theil erwählt, und streichen so lange weg, bis ihnen der Schriftsteller endlich etwas schickt, das albern genug ist, um ohne Anstand zu passiren. Dennoch darf nur etwa ein Prinz, der den Titel: K. H. führt, aus Versehen das Prädikat: Hochfürstliche Durchlaucht erhalten haben; so entsteht eine Untersuchung darüber, wie nimmermehr in England über Paynes Werk.

Nach diesem allen werden Sie leicht schliessen können, daß hier der Boden nicht ist, wo freimüthige Untersuchungen über politische

und

und religieuse Materien gedeihen. Nicht, als ob es an Männern fehlte, welche in dieser Hinsicht vielleicht etwas Vorzügliches leisten könnten, sondern weil jeder, dem seine Ruhe lieb ist, und der in einiger Abhängigkeit lebt, sich wohl hüten wird, zu zeigen, daß er heller denkt, als man es gern zu sehen scheint.

Diese strenge Aufsicht erstreckt sich auch auf Buchhandlungen und Leihbibliotheken. Schon in Leipzig werden die Ballen, welche hieher bestimmt sind, von eignen Schnüfflern sorgfältig durchgesehen, und hier kommt noch, so oft es ihr einfällt, eine Commission, die nach Gutdünken Bücher mitnimmt, liegen läßt, nicht wieder zurückgiebt, und sich wenigstens auf jeden Fall einige Thaler Beschauungskosten bezahlen läßt, sie mag etwas Verdächtiges finden, oder nicht. So wie die Polizey an manchen Orten die Lebensmittel beschaut, welche auf den Markt zum Verkauf gebracht werden; so beschaut man hier die wissenschaftlichen Produkte. In Dubio werden sie zu den Böcken gezählt, und das Verdammungsurtheil darüber gesprochen. Was mit dieser Strenge sehr kontrastirt, ist die To-

le-

leranz, welche man auf der andern Seite gegen üppige, sittenverderbende Schriften äussert. Man trifft ganze kleine Winkel-Lesebibliotheken von unzüchtigen Büchern an, und die Zionswächter haben nichts darwider. Das Gift der Körper und Geist zerstörenden Wollust dünkt sie weit unschädlicher als die heydnische, vermaledeite Aufklärung.

Inzwischen würden Sie sich sehr irren, wenn Sie etwa in dem Wahn stünden, es kämen keine frei und zuweilen frech geschriebene Bücher nach Dresden. Im Gegentheil ist die politische Lesesucht hier so stark, als irgendwo. Nur liegt es in dem Charakter der Sachsen, so wie es in dem der ehemaligen Franzosen lag, ihre Freude über derb gesagte Wahrheiten nicht laut, sondern lieber durch heimliches Achselzukken zu äussern. Man täusche sich ja nicht zu sehr mit dem gefährlichen Traum von der Allzufriedenheit der Chursachsen. Haben sie gleich im Durchschnitt keinen geläuterten Begriff von ihren Rechten und Pflichten, verbietet man ihnen gleich die Gerichte, welche man für zu stark gewürzt hält; so kann man doch sicher überzeugt

seyn, daß die guten Menschen ein richtiges Gefühl haben, welches sie lehrt, wo und von wem ihnen Unrecht geschieht. Der Churfürst wird im Allgemeinen geliebt, aber die Peiniger, die Untertyrannen!! — Gewisse Regierungen glauben alles gewonnen zu haben, wenn sie nur der öffentlichen Meynung den Weg versperren, zu ihren Ohren zu gelangen, aber sie gleicht dann der brennbaren Luft, die bei ihrem Ausbruch um so heftigere Wirkungen äussert, je enger man sie vorher gepreßt hat.

In Ansehung der Religion ist hier der auffallendste Bigottismus anzutreffen. Benjamin Schmolkens Geist weht noch unverkennbar hier, und nirgendwo kommen Aenderungen und Verbesserungen, wenn sie auch das geringste Titelchen der liturgischen Form betreffen sollten, schwerer zu Stande, als hier. Dieß liegt an der wechselseitigen Eifersucht zwischen dem katholischen Hof und dem protestantischen Consistorium, an dem Mistrauen, womit man sich gegenseitig bewacht. Die meisten Verbesserungen hängen lediglich vom Consistorium ab, und man weiß,

wie langsam dergleichen Collegien hierinne zu Werke gehen.

Dresden besitzt einen wahren Schatz an dem vortreflichen Oberhofprediger Reinhard. Kopf und Herz sind gleich vollkommen bei diesem edlen Manne, der sich schon durch die bessere Einrichtung der Kreuzschule ein bleibendes Verdienst erworben hat *). Er ist ein treflicher Redner, und es ist recht gut, daß es schon gleichsam zum Bon Ton in Dresden gehört, seine Predigt zu besuchen. Die meisten übrigen Prediger sind ziemlich auf alten Schlag, und noch 1793. prophezeihte einer derselben Jahr und Tag des jüngsten Gerichts auf der Canzel. Diese leztere Art von Predigern hat denn freilich wieder ein anderes Publikum als das Reinhardische. Es ist zwar nicht pietistisch, aber es hält doch viel von

*) Hier ist ein Irrthum. Die Kreuzschule steht nicht unter der Aufsicht des Herrn Oberhofpredigers D. Reinhards, sondern unter dem Stadtrath und dem Superintendenten D. Tittmann. Es ist auch noch wenig daran gebessert worden.

Anm. zur zweit. Aufl.

von der Lammstheologie. Klagen über die verdorbene Welt, ein Gewebe von Sprüchen, dann und wann ein heiliger tiefgeholter Seufzer, Beziehung auf die Apocalypse — das ist es, was diese Classe von Zuhörern verlangt.

Daß die Lutheraner in Dresden der, über 4000 Seelen starken *), katholischen Gemeinde eben nicht gewogen sind, ist allerdings wahr. Wenn man aber die Verhältnisse kennt; so kann man ihnen kein Verbrechen daraus machen. Es ist augenscheinlich, daß alles, was Catholik heißt, eifrig protegirt wird, und auch das kleinste Dienstchen, dessen Besetzung vom Hofe abhängt, kommt gewiß nie an einen Ketzer. Das giebt freilich kein gutes Blut. Uebrigens mag man über das Lächerliche der Jesuitenriecherey schreyen, so viel man will, so ist es doch wahr und ausgemacht, daß wenn sich einmal, wie in dieser Residenz, ein halbhundert römischkatholische Pfaffen und viertausend ihrer Glaubensgenos-

*) Auch hier ist ein Irrthum. Die katholische Gemeinde ist nicht nur 4000 Seelen stark, sondern beträgt $\frac{1}{6}$ wo nicht gar $\frac{1}{5}$ der ganzen Volksmenge.

Anm. zur zweit. Aufl.

nossen eingenistet haben, die Lutheraner immer Ursache haben, auf ihrer Hut zu seyn. „Priester „Roms, sagt ein neuerer treflicher Schriftsteller, „sind nie schwach, nie unschädlich." Freilich haben dergleichen Anmassungen z. B. daß man Siegel sieht, worauf die katholische Kirche ecclesia cathedralis genannt wird, daß katholische Glaubensgenossen mit der Strafe des Bannes bedroht werden, wenn sie sich mit Lutheranern vermählen u. dgl. noch keinen Einfluß aufs Ganze, aber die Alleinseeligmachenden, welche uns Protestanten immer noch als abtrünnige Unterthanen betrachten, müssen immer genau bewacht werden, da sie gar gerne die Hand zu nehmen pflegen, wo man ihnen nur den Finger reicht. Der Hofprediger, P. Schneider, macht eine rühmliche Ausnahme unter seinen Mitbrüdern *).

Abstrahirt also von der Aufklärung und dem politischen Wirken, giebt es hier manchen schätzbaren Gelehrten. Adelung und Daßdorf ha-

*) Auch diesen Mann soll die Dresdner Luft sehr verändert haben.

Anm. zur zweit. Aufl.

habe ich Ihnen oben schon aufgeführt. Ausser diesen traf ich an den rühmlichst bekannten Herren, Langbein und Rupert Becker, zwei Männer, deren Herz eben so brav ist, als ihr Kopf. Lippert ist schon seit 3 Jahren todt. Schlenkert hat das romantische Fach jezt, wie es scheint, ganz mit dem historischen vertauscht. Von andern, die ich nicht gesprochen habe, kann ich Ihnen weiter nichts sagen, als was Sie ohnedem wissen.

Ein Zweig der Gelehrsamkeit, der hier weiter als irgendwo in Deutschland gebracht wird, ist die Thierarzneykunde, welcher eine eigne trefliche Anstalt geweiht ist.

Daß die schönen Künste hier weit mehr gepflegt werden, als die Gelehrsamkeit, habe ich schon oben erwähnt. Hievon ist überdieß so viel schon von andern gesagt worden, daß ich dieß alles lieber mit Stillschweigen übergehen will. —

Die Musik verdient eine besondere Erwähnung. Eine Capelle, an deren Spize Naumann, und mit ihm Schuster und Seydelmann

mann stehen, läßt gewiß viel hoffen, aber die Wirklichkeit übertrift noch die Erwartung. Jedes Instrument ist fast von einem Virtuosen besetzt, aber die seltne Uebereinstimmung des Ganzen ist es eigentlich, was die erstaunliche Wirkung hervorbringt. Ausser Rom und Neapel hört man vielleicht Kirchenmusik nirgends in der Vollkommenheit, wie hier. Man muß deshalb ja nicht versäumen, das Hochamt in der katholischen Kirche zu besuchen. Hier verschmilzt die Silbermannische Orgel, die Stimme der Castraten und der Chorsänger, die Flöte eines Prinz, und alle die übrigen Instrumente zu einem Ganzen, das man kaum in seine Theile aufzulösen im Stande ist, zu einer wahren Feenharmonie. Schade ist es, daß viele junge Herren die Kirche minder um der Musik, als um der Mode willen, besuchen. Es gehört einmal zum Bon Ton, in die katholische Kirche aus der Reinhardischen Predigt zu gehen. Nicht zu tadeln ist es, daß Aufseher vorhanden sind, um diese jungen Elegants zur Ordnung zu bringen, wenn sie sich zuweilen vergessen. Allein es sind gar viele Dinge verboten, die kein Fremder wissen kann. So darf man z. B. kein Fernglas herausziehen,

kein

kein Frauenzimmer am Arm führen, sich nicht in die vordersten Stühle knien, und keinem Altare den Rücken zukehren. Zwei Portiers mit großen Stäben wachen, daß nichts von allem diesem geschehe, und der eine davon, den ich Freund Chodowiecki zum Ideal der Flegeley vorschlagen würde, hat die liebenswürdige Mode, Fremden, die es in einem dieser Stücke versehen, ihren Fehler durch Rippenstöße oder wenigstens durch Grobheiten begreiflich zu machen, was eben nicht fein ist.

Von Opern und Schauspielen werde ich im nächsten Briefe ausführlicher zu reden Gelegenheit haben, als es hier der Raum zuläßt. Vale! —

Oeffentliche Belustigungen. Schauspiele.

Ich habe Ihnen schon oben gesagt, mein Freund! daß die Dresdner bei aller ihrer Oekonomie einen Hang zum Vergnügen haben, der sie manche Noth vergessen läßt. Man muß ihnen zugestehen, daß sie die Zeit ganz angenehm

zu genießen wissen, und an Gelegenheit, sich zu ergözen, fehlt es hier warlich! weniger als an einem andern Ort.

Man hat den Einwohnern dieser Residenz öfters vorgeworfen, daß sie unempfindlich gegen die Reize der Natur seyen. Ich habe dieß nicht finden können, im Gegentheil wissen sie die vielen Vorzüge ihrer Gegend zu schätzen und zu benutzen. Trift man auch im Plaunschen Grunde, im großen Garten und an mehrern dergleichen Orten nicht so viele Menschen auf einem Platz, wie z. B. im Thiergarten zu Berlin, so muß man bedenken, daß Berlin seinen anderthalbhunderttausend Menschen weiter nichts, als den einzigen Thiergarten und allenfalls Schönbrunn oder Charlottenburg zur Erholung bietet, dahingegen die hiesigen funfzigtausend Menschen die Wahl zwischen zwanzig gleich einladenden Orten haben.

Zu den vorzüglichsten öffentlichen Belustigungen der Stadt gehört im Winter die italienische Opera Buffa und das deutsche Schauspiel.

Die

Die Opera Buffa hat einige brave Sängerinnen, unter welchen Signora Madalena Allegranti sich auszeichnet, und einen guten Bouffon, Herrn Bonaveri. Die vortrefliche Capelle unterstützt sie. Nur gegen die Wahl mancher elender Opern, welche 13 bis 14mal hintereinander gegeben werden, ließe sich etwas einwenden. Die Dekoration ist größtentheils geschmackvoll, und der Unternehmer, Herr Bertholdi, der vom Churfürsten jährlich einen Zuschuß von 20000 Thalern erhält, spart nichts, um sich dem Publikum gefällig zu erzeigen *). Diese Oper ist immer zweimal die Woche, Mittwochs und Sonnabends.

Das deutsche Schauspiel wird stiefmütterlich behandelt. Es genießt nur eine Unterstützung von 6000 Thalern, und der Cercle wird noch dazu größtentheils von Garde-Offizieren

*) Die Unterstützung, welche Herr Bertholdi erhält, läßt sich nicht genau berechnen, weil die Rechnungen zu keiner Defektur und Justifikatur kommen. Die oben angeführte Summe ist aber zu gering angegeben.

Anm. zur zweit. Aufl.

ren eingenommen, welche ein sehr geringes Einlaßgeld geben, und dafür andere ehrliche Leute gewöhnlich insultiren. Auch in den Logen des hohen Adels ist es Sitte, laut zu sprechen, und die Zuhörer zu stören. Dem Dresdner Publikum fällt diese Unart kaum mehr auf, und wenn es den Herren mit Cometen am Rock einmal einfallen sollte, nach Venetianischer Sitte den Plebejern auf den Kopf zu speyen; so zweifle ich, ob jemand sich dawider auflehnen würde. Jeder, der nicht zu den beiden privilegirten Casten des Adels und des Militairs gehört, scheint hier blos geduldet zu seyn. Beifall oder Misfallen an den Tag zu legen, ist nicht Sitte, und die Zuschauer gleichen Marionetten, welche sich in allen Stücken nach dem Churfürsten richten. Steht dieser auf; so zieht er das ganze Publikum in die Höhe; sezt er sich nieder, so sezt sich alles. Aeußert er Misfallen am Stücke, so ist der Stab darüber gebrochen.

Das alles möchte noch seyn, aber die Theater-Censur ist ärger, als im kleinsten österreichischen Landstädtchen. Unter zehn Stücken geht kaum eines durch. Böse Fürsten, böse Minister,

Mis-

Mißheyrathen, Priester, Vornamen, die eine Person des Churfürstlichen Hauses führt — und hundert andere dergleichen Dinge sind streng verpönt. Auch darf kein Liebhaber den Arm um seine Geliebte schlingen, sie küssen u. dgl. Der Censor findet Anstoß und Indezenz, wo es keinem andern glückt, dergleichen zu sehen. Wenn nun noch diese Stücke ganz wegblieben; so käme man damit los, einige gute Stücke nicht zu sehen: allein nun geht es an ein Castriren, Verbessern, und Einschalten, daß die armen Theaterdichter, wenn sie es wüßten, in Ohnmacht über den Nonsens fallen würden, den man ihnen unterschiebt. Im Februarstück des Genius der Zeit 1794. können Sie, wenn Sie Lust haben, einige solche Verbesserungen angeführt finnen, auch scheint der Verfasser der Brochüre; Leben und Thaten des jüngern Herrn von Münchhausen, Burgermeisters zu Schilda 1794. auf diese Schauspielverstümmelung einige Schildbürgerstreiche gegründet zu haben. Lafontaines Tochter der Natur konnte nicht gegeben werden, ohne daß der unglückliche Amtmann geadelt, und aus der schönen Catastrophe, der Ursache seiner Menschenfeindschaft, eine alltäg-

tägliche Duellgeschichte gemacht wurde. Natürlich war nun das Stück verschimpft. — Unmöglich kann der Churfürst diesen Unfug kennen und billigen, und das Publikum, welches für sein Geld nun wahre Misgeburten zu sehen bekommt, hätte allerdings das Recht, darüber zu murren.

Bei so vielen Einschränkungen ist es um so mehr zu bewundern, daß die Sekondaische Schauspielergesellschaft noch so vorzüglich viel leistet. Wahre Gemälde aus dem menschlichen Leben, Conversationsstücke, Jüngerische, Ifflandische und Schröderische Schauspiele kann man kaum besser sehen, als sie hier gegeben werden. Herr Opiz und Mad. Albrecht sind so allgemein als gute Schauspieler bekannt, daß ich blos ihre Namen aufzuführen brauche. Mad. Albrecht ist nunmehr von dieser Bühne abgegangen. Thering, dieser alte ehrwürdige Veteran, als denkender Schauspieler und als Mensch gleich schäzbar, betritt das Theater noch immer mit gerechtem Beifall. Herr Bösenberg spielt seine Rollen, geizige Alte, schelmische Bediente rc. meisterhaft. Herr Schouwärt,

Ma-

Madam Zucker, die beste Soubrette, welche mir noch vorgekommen ist, — doch was soll ich alle Mitglieder einzeln aufführen. Genug, man wird bitterböse auf die Hindernisse, mit welchen diese braven Leute zu kämpfen haben. Es verdient bemerkt zu werden, daß die meisten Glieder dieser Gesellschaft durch Kenntnisse und Moralität auch ausser dem Theater die Achtung und Liebe jedes Biedermanns verdienen.

Der Geschmack des Publikums fällt, wie überall, auf Spektakelstücke und Ritterfarzen. Wenn Clara von Hoheneichen einmal gegeben wird; so findet man kaum Plaz, aber bei einem Jüngerschen Stück bleibt das Haus leer. Zum Glück liebt der Churfürst jene Lärmspiele nicht, daher kommen sie selten auf die Bühne.

Die öffentlichen Häuser in Dresden sind eben nicht vorzüglich. Die Gesellschaft ist meist nichts weniger, als ausgesucht. Alle Wochen ist gewöhnlich dort einmal Conzert, wo die Entrée in einem oder zwei Groschen besteht, und wo sich, nach Beschaffenheit des Orts und der Umstände, ehrbare und auch zuweilen unehrbare

re

re Frauen und Mädchen einzufinden pflegen, die den Tobacksrauch nicht übel nehmen, und ihren Chapeaux nicht große Kosten verursachen. Lachen Sie nicht über das Entrée von einem Groschen, ich versichere Sie, daß die Musik nichts weniger als schlecht zu seyn pflegt. Bei den Conzerts, die für eben diesen Preis im Sommer in öffentlichen Gärten gegeben werden, treffen sie schon die schöne Welt im eigentlichsten Verstande an. Eigentliches Conzert, wobei die Capelle spielt, hält ein Herr Campagnoli, aber, wie es scheint, nicht mit allzugroßem Erfolg.

Desto mehr giebt es geschlossene Gesellschaften aller Art, die dem Vergnügen geweiht sind. Der Adel hat sein Casino, seine Sozietät, die Hofbälle ꝛc. ꝛc. wo man aber wenigstens ein halb Duzend Ahnen haben muß, um zugelassen zu werden. Die Bürgerlichen haben unter sich wieder eine Menge Clubbs und geschlossener Gesellschaften, worunter die Rieschische Gesellschaft, die Gesellschaft auf dem freundschaftlichen Weinberge u. a. zu den bessern gehören. Nachher kommen geringere Gesellschaften bis herab zum Bedienten, der

sei-

seine Tänze und seine Zusammenkünfte auch mit den Worten: Clubb und Ball bezeichnet. Und das mag immer seyn, denn es schadet keinem Dritten.

Ueberhaupt ist das Tanzen das wahre Element, worinnen die Dresdner leben. Wo nur irgend ein Sälchen ist, da schallen englische Tänze, da drehen sich lustige Mädchen. Dieß giebt dem Moralisten zu Lamentationen über Sittenverderbniß, Verschwendung, Luxus ꝛc. Anlaß.

Ich habe das nicht finden können. Die Dresdner sind in diesem Punkt nicht schlimmer und nicht besser, als andre Einwohner großer Städte. Die Wohlfeilheit, mit der man hier diese manchfaltigen Vergnügungen sich verschaffen kann, reizet zur desto öftern Wiederholung. Uebrigens sind die Mädchen hier gröstentheils genügsamer und wirthschaftlicher, als in manchen andern Städten. Sie puzen sich, sie tanzen gerne, sie gehen gerne spazieren, aber sie nehmen dafür auch wieder mit spärlicher Kost vorlieb.

Das

Das schöne Geschlecht verdient hier diesen Namen mit der That. Man trift ungemein viel schöne Formen, und ein geschmackvoller Anzug erhöht ihre Reize noch. Im Durchschnitt findet man mehr frische, unverdorbene Physiognomien, als in Berlin.

Die Galanterien haben einen dezentern Zuschnitt. Oeffentliche Mädchen, Kuppler und Kupplerinnen sind nicht privilegirt, aber doch giebt es ihrer genug. Inzwischen sucht hier jeder lieber selbst sein bescheiden Theil zu erwählen. Gute Ehen auf bürgerlichen Fuß sind nicht so selten als in andern Residenzen. Ob man deswegen keuscher lebe, wage ich nicht zu entscheiden, wenigstens kommt in der Geburtsliste von 1791. auf 5 Kinder immer ein uneheliches, was allerdings die Herren Sachsen in Erwägung ziehen sollten, welche auf die Sittenlosigkeit in Berlin so sehr loszuziehen pflegen. Uebrigens gebe ich, wie gesagt, gerne zu, daß der Ton in diesem Stück in Dresden etwas dezenter ist.

Es scheint sich überhaupt noch manches von der alten Galanterie erhalten zu haben, welche am

Säch-

Sächsischen Hofe ehedem so einheimisch war. Alles ist mehr auf gesellschaftliche Feinheit berechnet, und man behält die Maske bei, ob gleich beide Theile wohl wissen, woran sie eigentlich sind.

Die Lesesucht und das Leben und Weben in der Romanenwelt ist unter dem weiblichen und männlichen Geschlecht so eingerissen, als irgendwo. In allen Straßen hängt beinahe ein Schild, worauf mit großen Buchstaben das Wort: Lesebibliothek prangt. Hier stehen denn Romane von A — Z in gehäufter Menge. Schulzens Leopoldine schließt sich traulich an die Romane des Dresdner Thürmers, die Reise ins mittägliche Frankreich steht neben Baumgärtners Reise nach Spanien, und Kniggens Buch über den Umgang mit Menschen wird von einem Cramerschen Roman verdrängt. Das wandelt denn alles untereinander von Hand zu Hand, und dazwischen werden Hasper a Spada oder das blonde Nantchen verschlungen. Das hysterische Mädchen freut sich so inniglich über Nantchens Charakter, daß sie fest entschlossen ist, den ersten besten Kaufmannsdiener, den sie angeln kann,

kann, zu ihrem braunen Robert zu machen. Ach! dann liest sie allenfalls noch das Kind der Liebe von Kotzebue (denn aufgeführt wird es hier nicht, ohne vorher ehrlich gemacht zu seyn) und in weniger als einem halben Jahre haben wir vielleicht ein Contingent zur obenerwähnten Geburtsliste! — Ich merke, daß ich in Versuchung komme, den Mauvais Plaisant zu spielen, also will ich lieber meine weitern Bemerkungen auf den nächsten Posttag versparen.

Polizey. Oeffentliche Anstalten.

Einen großen Vorzug vor Berlin hat Dresden in Ansehung der Reinlichkeit voraus. Durch alle Straßen ist die Kaizbach geleitet, und nimmt allen Morast mit sich, der sich in einer so menschenvollen Stadt hoch immer anhäuft. Daher muß es hier schon recht sehr regnen, wenn man sich über den Koth zu beklagen Ursache haben soll.

Die hiesigen Baugefangenen werden fleißig angehalten, die Gräben um die Stadt zu schlemmen, die Wege auszubessern u. dgl. Bei jedem

dem dieser armen Menschen steht und geht immer eine Schildwacht, welche ihn begleiten, und dafür stehen muß, daß er nicht etwa entweicht. Ich gestehe, daß manchmal diese Gefangene, welche mit ihren Ketten durch die Straßen rasseln, einen unangenehmen Eindruck auf mich gemacht haben. Man behauptet, daß unter diesen Leuten welche seyen, deren ganzes Verbrechen darinnen besteht, daß sie einen Fasan erschlagen haben, der auf ihrem mit schweren Abgaben beladenen Acker, eben nicht zum Frommen des Besitzers, einen kleinen Spaziergang vorgenommen hatte. Entspringt nun ein solcher Gefangener, so verdoppelt sich die Zeit seiner Strafe; und so trug es sich zu, daß ein Leipziger Bedienter, ursprünglich wegen einiger seinem Herrn gestohlnen Weinbouteillen, und dann wegen wiederholter Versuche zur Flucht seine Lebenszeit auf dem Vestungsbau hätte zubringen müssen, wenn er nicht endlich doch noch sich selbst zu befreien glücklich genug gewesen wäre. Ja das Straßburger politische Journal erwähnt gar eines Chursächsischen Rescripts, worinn auch demjenigen die Strafe des Vestungsbaues angedroht wird, der sichs beifallen ließe, von der französischen

sischen Constitution in einem billigenden Tone zu reden. Existirt ein solches Verbot wirklich (was ich doch zur Ehre der gesunden Vernunft nicht glauben will); *) so wäre es gar leicht, auf den Bau zu kommen. Doch vermuthlich hat der Straßburger Correspondent eine andere Verordnung im Sinne gehabt, welche allen Reisenden beim Eintritt in die Stadt eingehändigt wird, und ihnen, ganz im Geschmack Wilhelm des Eroberers, verbietet, über politische Angelegenheiten zu sprechen.

Doch ich komme von meinem Gegenstande ab, und ein Glück für Sie ist es, daß ich es noch zu rechter Zeit merke. Sonst hätte ich Ihnen wohl gar noch eine sentimentalische Betrachtung über die Frage aufgetischt, ob es wohl rathsam sey, den Mörder eines Fasans mit der nemlichen Strafe zu belegen, als den Mörder eines Menschen?

*) Ein solches Rescript existirt nicht, wohl aber ein Polizeyverbot, vermöge dessen weder für noch wider die französische Revolution gesprochen werden soll.

Anm. zur zweit. Aufl.

Auf das heimlose Gesindel, das sich nicht zu ernähren weiß, wird seit einiger Zeit strenger als sonst gesehen. Die Einrichtung, daß solche Leute ohne einen sogenannten Logiszettel nicht beherbergt werden dürfen, ist musterhaft. Die meisten dieser Vagabunden können also nicht in der Stadt bestehen, sondern müssen sich nach Friedrichsstadt begeben, wo man noch etwas mehr durch die Finger sieht.

Oeffentliche, den Ausschweifungen gewidmete Häuser, sind nicht privilegirt, demohngeachtet giebt es eine Menge derselben, sogar ganze Straßen, die aber nur von Handwerkspurschen, Fischern u. dgl. besucht werden. Ob es nun nicht besser wäre, diese Kneipen, da man sie einmal nicht ganz ausrotten kann oder will, zu dulden, und eine Art von Obsicht darüber anzustellen, ist die Frage. Es geschieht zwar von Zeit zu Zeit eine Art von Haussuchung, von welcher aber die Kuppler und Kupplerinnen, die das Handwerk verstehen, immer vorher Wind haben.

Um dem Schaden, den tolle Hunde anrichten können, vorzubauen, ist man hier auf ein ganz zweckloses und albernes Mittel verfallen. Die Knechte gehen nämlich zu gewissen Zeiten in der Stadt herum, nehmen Hunde weg, tragen sie vors Thor, und lassen sie dann gegen ein Trankgeld wieder los. Natürlich hüten sie sich wohl, nach herrenlosen und schlecht aussehenden Hunden zu greifen, die doch am ersten der Tollheit ausgesetzt sind, weil sie ihr Futter auf den Straßen suchen müssen, und keine Pflege haben. Für diese möchten die Fänger nicht leicht Geld erhalten. Hat aber jemand einen schönen Hund; der kann versichert seyn, daß man ihm solchen von der Seite wegnimmt. — So wird die gutgemeinte Anstalt zu einer willkührlichen Prellerey.

Wie weit zweckmäßiger und besser wäre es nicht, eine Abgabe auf alle diese Thiere zu legen, und jeden Besitzer für allen Schaden, den sein Hund anrichten möchte, verantwortlich zu machen. Jeder, der einen Hund halten wollte, müßte erst eine Nummer dazu lösen, und ar-

men

men Leuten, die keinen Mitesser nöthig haben, würde diese Nummer verweigert.

Der Betteley ist ziemlich gesteuert. Die Armenanstalten sind sehr gut eingerichtet. Ich kann mich nicht enthalten, die Grundsätze, welche (nach einer gedruckten Anzeige) dabei beobachtet werden, hier auszuzeichnen. Sie verdienen überall Beherzigung: „Der Hauptend„zweck jeder Armenversorgung (heißt es in die„ser Anzeige) ist der: Jede noch übrige Kraft „eines Verarmten, wodurch er dem gemeinen „Wesen nützlich werden kann, in Thätigkeit zu „bringen, und diese Fähigkeit, diese Kraft bei „den Kindern der jetzigen Generation in mög„lichst hohem Grade zu entwickeln, und zu ih„rem eignen Besten, zu ihrer eignen Erhaltung „zu benutzen, und zwar nach folgenden Grund„sätzen:

„Ein jeder muß arbeiten, so viel er kann. „Die Gattung der Arbeit bleibt eines jeden „Willkühr überlassen, nur darf er nicht Betteln „für Arbeit halten. Zur Fortstellung eines nütz„lichen Gewerbes wird daher einem Verarmten „gern

„gern Unterstützung gereicht, um ihn und seine „Familie aufrecht zu erhalten. Sobald aber je„mand Arbeit bei der Armen-Commission sucht; „so kann ihm zur Zeit keine andere, als Spin„nen und Stricken verschafft, und solches, da „nöthig, gelehrt werden.

„Was jeder, zu seinem nothdürftigen Aus„kommen, nicht durch Arbeit verdienen kann, „wird ihm als Allmosen gereicht, aber nur, was „er nicht verdienen kann, nicht, was er nicht „verdienen will.

„Kann einer aus Alter oder körperlicher „Schwachheit gar nichts mehr arbeiten und er„werben, hat aber noch Kinder oder andere „Verwandte, welche ein zulängliches Auskom„men haben, von welchem sie ihre Aeltern oder „Verwandten einigermaßen noch unterstützen „können; demselben kann zu seiner bessern Er„haltung nur ein Zuschuß gereicht werden.

„Das Allmosen muß nie so reichlich seyn, „daß der Arme sich besser beim Müssiggange „steht, als bei der Arbeit.

„Das

„Das Allmosen für ganz Unvermögende und „Verlassene muß in jedem Falle gleich seyn.

„Solchemnach ist das höchste Allmosen, was „ein einzelner Mensch erlangen kann, 1 gl. „6 pf. täglich, oder 10 gr. 6 pf. wöchentlich.

„Was der Arme aus Testamenten, oder „sonstigen milden Stiftungen erhält, wird von „dieser Unterstützung abgezogen; Privatallmo„sen aber nicht in Rechnung gebracht.

„Hat er eine Frau, oder Kinder, oder Ge„schwister zu ernähren; so wird, wenn auch die„se nicht arbeiten können, in eben dem Verhält„niß zugelegt.

„Die Unterstützung wird vermehrt, sobald „Krankheit oder Mangel an Arbeit den Erwerb „des Armen unterbrechen, oder er seinen Ver„sorger verliert; sie wird vermindert, sobald „sein Erwerb wieder anfängt, oder sich ver„mehrt.“

Die Beiträge des Churfürsten zu dieser Armenversorgungsanstalt, beliefen sich in einem Zeitraum von 3 Jahren auf 53,562 Thaler, die

die des Dresdner Publikums hingegen nur auf 37,396 Thaler *).

Auch ist hier ein Waysenhaus. Die armen Kinder werden alle Jahre einmal von einigen abscheulich hart aussehenden Inspektoren ausgetrieben. Ein flüchtiger Anblick auf die arme Schaar giebt, daß sie meist krank seyn muß.

Vorzüglicher ist hingegen eine von den Freymäurern gestiftete Armenschule, von deren Einrichtung ich jedoch nichts näheres sagen kann. Uebrigens wäre im Fach der Schulanstalten noch manche Verbesserung nöthig. Die alte, für unser Jahrhundert gar nicht mehr passende Form könnte mit einer bessern vertauscht, und eine zweck-

*) In Ansehung der churfürstlichen Beiträge verdient bemerkt zu werden, daß der Churfürst solche nicht aus seiner Schatulle giebt. Es sind größtentheils alte Cammerfonds, welche sonst verschiedentlich angewendet wurden, jetzt aber in einen Canal zusammenfließen.

Anm. zur zweit. Aufl.

zweckmäßigere Lehrart eingeführt werden. Der würdige Reinhard hat auch hierin schon einigen Anfang gemacht. Ihm dankt es Dresden, daß die häßlichen Perücken, diese widernatürliche Tracht, welche sonst die Kreuzschüler so sehr verunstalteten, abgeschaft sind *). Das allgemeine Zutrauen, und die Achtung, welche dieser brave Volkslehrer sich zu erwerben gewußt hat, setzen ihn in den Stand, manchen zweckmäßigen Vorschlag auszuführen, wo man bei jedem andern als über eine Neuerung schreyen würde.

So läßt es sich denn hoffen, daß die Fackel der Aufklärung auch hier endlich leuchten, und ihre wohlthätige Wirkung äussern werde, und welcher patriotische Weltbürger wird dieß nicht von Herzen wünschen!

Nächstens erhalten Sie noch einige allgemeine Bemerkungen. Bis dahin ꝛc.

All=

*) Die häßlichen Perücken hat nicht D. Reinhard, sondern der brave Cantor und Musikdirektor Weinlich abgeschaft.

Anm. zur zweit. Aufl.

Allgemeine Bemerkungen. Wucherer. Judenschaft.

Wer in Dresden sich länger als einige Tage aufhalten will, kann bei einiger Oekonomie mit zwei Drittheilen von dem leben, was ihn ein gleicher Aufenthalt in Berlin kosten würde. Die Miethe, die Kost und alle andern nothwendigen Bedürfnisse sind nichts weniger als übertrieben theuer, wenn sie auch gleich nicht so wohlfeil sind, als in einem Landstädtchen. Vergnügungen giebt es, wie oben schon erwähnt worden ist, von manchfaltiger Art, und man kann nicht über Langeweile klagen, wenn man anders nicht unter die Art Menschen gehört, welche überall Langeweile haben.

Will man nicht auf den gesellschaftlichen Umgang Verzicht thun, so ist nöthig, daß man sich nach der Sitte des Orts schmiege. Man gehe daher immer in Schuhen, und (wenn man es über das Herz bringen kann) auch zuweilen Chapeaubas, vergesse nicht, jedem seinen gehörigen Titel zu geben, rühme die Vorzüge Dresdens vor andern Städten, und schicke sich über-

haupt

haupt in die allgemeine Weise. Für solche kleine Aufopferungen wird man auf der andern Seite hinlänglich entschädigt. Hat man selbst einen Titel, so wird man heilsame Früchte davon spüren. Man muß zu Zeiten auch dieser lächerlichen Methode etwas nachgeben. Freilich weiß ich wohl, daß einem braven Gelehrten der sogenannte Charakter, den er von einem kleinen deutschen Nabob allenfalls um 10 — 20 Thaler erhalten kann, keine Ehre bringt, inzwischen wird er doch dadurch der Gefahr überhoben, allenfalls in die Classe der Dresdner Magister gesetzt, und auf diesen Fuß behandelt zu werden.

Geht man an öffentliche Orte, so lasse man sich die Kleinlichkeit nicht irren, mit welcher die gewöhnlichen Gäste jeden Fremden anzugaffen, und sich in die Ohren zu lispeln pflegen, wer er sey, auch allenfalls, wie viel er Vermögen habe u. dgl. Dresden ist einmal in manchen Punkten ein Mittelding zwischen einer großen und kleinen Stadt. Deswegen sind die Leute doch herzlich gut, sobald sie sich erst überzeugt

ha-

haben, daß der Fremde kein Wehrwolf, oder sonst ein gefährliches Ungethüm ist.

Vor allen Raisonnements über politische Gegenstände hüte man sich sorgfältig, und eben so wenig rede man über religiöse, wenn man nicht Gefahr laufen will, als Jakobiner oder Freigeist verschrieen zu werden. Behauptungen, welche an jedem andern Ort als allgemein bekannt angenommen werden, gelten hier als ungeheure Wagstücke, und Sie merken es an ihren Zuhörern augenblicklich, daß man Sie für das Thier in der Apokalypse oder für noch etwas schlimmeres hält. Wenn ein Hofofenheizer oder irgend ein dergleichen Geschöpf albernes Zeug vorbringt, so muß man sich ja nicht hinreissen lassen, ihm zu widersprechen — es hilft nichts, und man ladet dadurch Haß auf sich. Auch ist man vor Spionen nicht sicher. Mir ist ein Fall bekannt, wo sich sogar ein Major dazu brauchen ließ, unschuldige oder unüberlegte Aeusserungen zu verdrehen, und manchem ehrlichen Manne Verdruß zu machen *).

Sie

*) Dieser Denunziant war der berüchtigte Spieler Major von Thiele, damals Major bei dem Infan-

Sie werden natürlicher Weise, mein bester Freund! ohne meine Erinnerung einsehen, daß alles dieß nur im Allgemeinen gilt. Ich rede hier von der Classe Menschen, welche nie aus den Mauern ihrer Geburtsstadt kommen ist, und einen kleinen Anstrich von Abderitismus nicht verläugnen kann. Uebrigens giebt es hier so viele aufgeklärte, vortrefliche Menschen, als anderstwo, und auch Gesellschaften, in denen ein ganz entgegengesetzter Ton herrscht. Oeffentlich aber müssen auch Anderstdenkende, aus guten Gründen, in den herrschenden einstimmen.

Es giebt hier übrigens, so wie in allen großen Städten, eine Menschen-Classe, welche man Schwindler nennt, die sich vorzüglich an Fremde anzudrängen pflegt, und vor der man, zumal junge Leute, nicht genug warnen kann. Es sind dieß Menschen, welche ohne irgend einen bestimmten Erwerb zu haben, als allenfalls ein empfehlendes, und durch Flitter-staat

fanterie Regiment von Hartizsch, der als Obristlieutenant die Regimentskasse erbrach, und desertirte.

Anm. zur zweit. Aufl.

staat gehobenes Aeussere, ihre Existenz durch zufällige Prellereyen, Spiel, Wuchergeschäfte u. dgl. fristen, bis entweder eine reiche Heyrath, oder, wenn es schlimm geht, die Flucht ihre Comödie endigt. Diese Chevaliers d'Industrie verwickeln jeden, an den sie kommen können, und bei welchem etwas zu rupfen ist, in Spielparthien, zweideutige Bekanntschaften und gewisse eben nicht ehrenvolle Zirkel.

Mit diesen Leuten hängen die Wucherer genau zusammen, die hier so zahlreich und ausgelernt sind, als sie es immer in Berlin und London seyn mögen. Die ganze Judenschaft, deren Anzahl sich nahe an 700 Seelen beläuft, treibt dieß Gewerbe. Diese armen Söhne Israels sind hier in eigentlichem Verstande ecclesia pressa. Kaum die Luft haben sie frei. Im Schloßbezirk, im Zwinger, in der katholischen Kirche ꝛc. dürfen sie sich nicht recht sehen lassen, an jedem Thore müssen sie eine Art Schein lösen, aller Handel mit ungemachten Kleidungsstücken ist ihnen untersagt u. dgl. m. Demohngeachtet sind sie nichts weniger, als arm, auch nicht ohne Luxus, sondern die meisten haben

ganz den christlichen Zuschnitt, manche halten sogar Maitressen, und spielen die Elegants. Man kann sich also leicht vorstellen, daß sie Geld verdienen müssen! —

Allein noch ausser ihnen giebt es eine Menge christlicher Wucherer, in deren Klauen ich warlich! eben so wenig fallen möchte. In einer Schrift, welche in Dresden über diese Materie erschien, sind manche Thatsachen aufgezeichnet, woraus man die Abscheulichkeit dieser Menschen kennen lernen kann. Gewiß, wenn auf der einen Seite der Staat um der Sicherheit des Handels willen Ursache hat, gegen säumige Schuldner strenge Gesetze zu geben; so wäre auf der andern Seite ein Damm gegen seine Blutigel, welche auf menschliche Noth ihre schändliche Spekulationen gründen, nichts weniger als entbehrlich.

Uebrigens ist die Handlung von Dresden nicht auszeichnend wichtig, ob es gleich nicht an Häusern fehlt, welche mitunter beträchtliche Geschäfte machen. Die Folgen des siebenjährigen Krieges, und des schrecklichen Bombardements

sind

sind noch immer nicht gänzlich verwunden, so wenig die Sachsen auch jedem andern Volk an Industrie und Thätigkeit nachstehen. Ungeheure Auflagen lasten auf dem armen Bürger, und bei aller Betriebsamkeit von seiner Seite muß er unendlich viel Glück haben, wenn er mehr erschwingen will, als es ihn jährlich kostet, daß Brühl ein kleiner Richelieu oder Louvois, und August auch König von Polen, und in gewissen Punkten nichts weniger als Kostverächter war. Inzwischen stehen alle die Palais, welche dieser prachtliebende König der Gräfin Kosel, der Neidschüz, der Königsmark ꝛc. erbaute, jezt leer da, die prächtigen Feuerwerke sind abgebrannt, aber leider! muß der Beutel des Unterthanen, der alle diese Damen, und alle diese Fêten nicht einmal gesehen hat, noch immer dafür bluten. Manche Dresdner sprechen von dieser Zeit als von der goldnen, und erinnern sich mit Vergnügen an die Opern von 80000 Thalern, die Caroussels ꝛc. Sie erzählen, daß sie Mittags nichts zu kochen brauchten, weil jeder, der einen Bedienten am königlichen oder Brühlschen Hofe kannte, leicht die Ueberbleibsel der prächtigsten Tafeln erhalten konnte! Wohl war jene

Zeit die goldne, wo Saturn regierte, der seine eignen Kinder fraß! Dafür giebt es auch noch Kreuzkirchenbaulotterien, Papiergeld, Tranksteuer und Kopfgeld.

In meinem nächsten Briefe werde ich Sie auch in eine Malkontenten-Gesellschaft führen. Fürchten Sie sich aber nur nicht zum voraus, es sind keine Jakobiner, sondern ehrliche brave Leute! Indeß Gott befohlen! —

Materialien zum Nachdenken.

Ich habe Ihnen versprochen, mein Theurer! Sie in eine Malkontentengesellschaft einzuführen. Dergleichen Leute trift man nun überall, unter der besten und weisesten Regierung, so wie unter der schlechtesten, und wer auf ihre Angaben und Klagen geradezu bauen wollte; der würde einen sehr falschen Begrif von jedem Lande, das er durchreiset, mit sich hinwegnehmen. Unter allen Himmelsstrichen giebt es Menschen, deren hohe Einbildung von ihren Verdiensten, deren ungenügsame Selbstsucht nie be-

befriedigt wird, und welche dann auf alles das schimpfen, was ihnen ihrer Meinung nach im Wege steht, und jede Belohnung, die ein wirklich verdienter Mann erhält, als einen Raub ansehen, der an ihnen begangen worden ist. Bei jeder, auch bei der besten Einrichtung, verlieren Einzelne etwas an ihren wohlerworbenen oder erschlichenen Rechten und Vortheilen, und murren dann über die Ordnung der Dinge, statt mit gutmüthiger Resignation dem Ganzen ein kleines Opfer zu bringen.

Diese Leute habe ich nicht im Sinne, sondern vernünftige gute Staatsbürger, welche ihre Meinung über Mängel und Gebrechen nicht verheelen, aber auch gerade kein Ideal, keine platonische Republik im Sinne haben. Leute, welche bei der jezigen Crisis alles, was über ihnen ist, stürzen wollen, um über das, was unter ihnen liegt, despotisch zu herrschen; Leute, welche über die Fehler der Großen blos deshalb schimpfen, weil sie gern an ihrer Stelle stehen, und noch ungezähmter, noch wilder auf das Volk drücken möchten, haben keine Stimme. Man erkennt sie leicht, und selbst das Gute und

Wahre, was sie sagen, wird durch die Absicht verdächtig, in welcher sie es vortragen.

Eben so wenig Lob verdienen im Gegentheil die Allzufriedenen, welche, weil sie sich gut befinden, sich in ihren Lehnstuhl zu strecken, und jeden einen Strudelkopf, oder gar einen Aufwiegler, zu schimpfen pflegen, der über dieses oder jenes freimüthig seine Meinung zu sagen wagt. Wenn es das Ziel der Menschheit, oder doch wenigstens das Bestreben aller Einzelnen seyn muß, immer vollkommener zu werden; so laßt uns doch ja dem Manne danken, der uns sagt, wo, seiner Meinung nach, die hauptsächlichsten Unvollkommenheiten anzutreffen sind. Stillschweigen hierüber befehlen zu wollen, ist Wahnsinn, und erzeugt auf der andern Seite bei denen, die durch diese Unvollkommenheiten leiden, mit Recht Bitterkeit, denn wer über seine Gebrechen nicht gerne reden hört, legt dadurch den bösen Willen an den Tag, sich nicht bessern zu wollen. Ein Staat, der die freie Mittheilung der öffentlichen Meinung hemmt, taugt offenbar nichts, und befördert den Umsturz der gesellschaftlichen Bande, statt ihn aufzuhalten.

ten. Er gleicht dem Arzt, der lieber die Wunden des Kranken verbergen will, als daß er sie heilen sollte. Doch darüber ist schon so viel, und gründlich, leider! gröstentheils ohne Frucht, geredet worden, daß man endlich die unheilbar Blinden nur bedauern muß.

Wo der Einheimische nicht reden will und kann, verdient der Fremde Dank, welcher den Männern, denen Gewalt gegeben ist, Recht oder Unrecht zu thun, die öffentliche Meinung in ihrer wahren Gestalt darlegt. Man erfährt sie weder durch Polizeispione, noch durch Bücherverbote, man hemmt sie auch durch keine Censur-Edikte, und durch keine Strafen. Inzwischen muß man sie doch wissen, und kann man sie nicht hemmen; so verdient derjenige Dank, welcher sich freimüthig vorträgt, ehe sie aus gewaltsamen Stürmen horvorbraußt. Daher will ich ohne Scheu das anführen, worüber auch die redlichsten Sachsen laut oder leise zu klagen pflegen.

„Unser Churfürst, sagen diese Leute, ist ein „Mann von strenger Rechtschaffenheit, liebt sein

„Volk

„Volk, wünscht es glücklich zu machen, und hat „diesen Wunsch auch schon durch eigne Aufopfe„rungen an den Tag gelegt. Allein, um ein „Volk zu leiten, muß man es vor allen Dingen „kennen, und dieß ist der Fall nicht.

„Der Churfürst kennt kaum die Straßen sei„ner Residenz, diejenigen ausgenommen, durch „welche einmal und allemal der Weg nach Pill„nitz führt. Noch unbekannter ist ihm das Land „und die Lage seiner Unterthanen. Er glaubt „gutmü hig, daß sie alle glücklich sind, weil er „überzeugt ist, daß er es wohlmeint, aber er „irrt sich.

„Wir wissen, fahren diese Leute fort, daß es „eine lächerliche Thorheit gewisser Regenten war, „alles mit eignen Augen sehen, in allen „Departements selbst Hand anlegen zu wollen. „Der Fürsi, welcher von allen Dingen Kennt„niß hätte, müßte erst gebohren werden. Pfuscht „ein solcher Regent dann und wann in ein Fach, „dem er nicht gewachsen ist; so lassen ihn die„jenigen, welche im Trüben fischen, gerne einen „Fehler begehen, überzeugt, daß er bald unwil-

„lig

„lig werden, bald wieder zurückgeben, und „nun aus Verdruß dieß Fach gewiß nicht mehr „berühren wird.

„Eben so unrecht ist es, wenn Fürsten in ei„nem Anfall von Laune sich ohne Prüfung, ohne „genauere Kenntniß der Umstände auf die Aus„sagen einzelner Leute verlassen, denen (ihrer „Meinung nach) Unrecht geschehen ist. Allzu„grosses Mistrauen kränkt auch den treusten Die„ner, und er wird dann oft untreu, weil er bei „seiner Redlichkeit doch dafür gehalten wurde.

„Ueberhaupt geben wir zu, daß ein Regent „des Ganzen sich nicht allzusehr ins Detail mi„schen müsse. Seine Sache ist es, darauf zu „sehen, daß alle Stellen, so viel es möglich ist, „mit geschickten und wachsamen Leuten besezt „werden. Diese müssen bei alle dem nicht sicher „seyn, auf Unredlichkeiten ertappt zu werden, „aber im Gegentheil auch wissen, daß ihre Thä„tigkeit, ihre Rechtschaffenheit geschäzt und be„lohnt wird; eine weise Publizität muß das „Recht haben, Ungerechtigkeiten laut zu rügen, „heimliche Denunziationen aber müssen mit der

„ver-

„verdienten Verachtung abgewiesen werden. Wer „zu klagen hat, muß überzeugt seyn, daß er zu „jeder Stunde gegen den ersten Minister Recht „finden kann, aber der Fürst muß nicht selbst die „Stelle der Justizbeamten versehen, oder den „Polizeidiener in höchsteigner Person vorstellen „wollen. Bei solchen Einrichtungen hat man „einzelne, mit Unrecht Unzufriedene, nicht zu „fürchten. Niemand wird sich um sie kümmern. „Wo keine brennbare Materie ist, mögen Fun- „ken herumflattern, es wird keine Feuersbrunst „entstehen.

„Aber der Fürst muß doch auch nicht ganz „isolirt leben, und den Zustand seines Landes „nicht blos aus den Berichten derjenigen kennen, „welche ein Interesse dabei haben, ihn zu ver- „bergen oder falsch darzustellen.

„Unser Churfürst, fahren diese Leute fort, „hat die im Allgemeinen lobenswürdige „Methode, nie in den Gang der Geschäfte ein- „zugreifen, alles demjenigen Departement zu „überlassen, wohin es gehört, und alle Infor- „mation nur aus dem Munde desjenigen

„Man-

„Mannes zu schöpfen, in dessen Fach dieses oder „jenes Geschäft gehört. Ist nun dieser Mann „redlich; so leidet darunter freilich Niemand: „ist er aber ein Bösewicht, ein Betrüger; so „kann er sicher seyn, nie entdeckt zu werden.

„Unser Fürst hat Staatsbeamte, über deren „Redlichkeit nur eine Stimme ist. Männer, „wie Gutschmidt und Biedermann tra„gen das Wohl des Volks im Herzen. So sind „mehrere. Aber welcher Fürst kann sich rüh„men, nie getäuscht zu werden. Und ist es „dann nicht traurig, daß kein Bürger im Stan„de ist, je unmittelbar mit seinem Regenten zu „sprechen? Die Etikette hat einen so undurch„dringlichen Zauberkreis um ihn gezogen, daß, „wenn ein redlicher Bürger eine Verschwörung „der Minister gegen den Churfürsten entdecken „wollte, es eine wahre Unmöglichkeit seyn wür„de, sie dem Landesherrn selbst anzuzeigen. Der „Mann würde als wahnsinnig angegeben wer„den, und das wäre es alles.

„Welcher Sachse kann je sagen, daß er sei„nen Landesherrn im Kreise der Bürger, ohne

„alle

„alle die Embleme gesehen habe, welche dazu
„dienen sollen, den Fürsten als eine Gottheit,
„als ein Wesen anderer Art, als gewöhnliche
„Menschen, darzustellen? Ist es nicht, als wenn
„der Fürst blos eine Puppe wäre, die nicht ein-
„mal gehen kann, sondern die vom Hof zu ge-
„wissen Zeiten da- oder dorthin spazieren gefah-
„ren, und an der Schnur bewegt wird.

„Wollen Sie ein trauriges Schauspiel sehen,
„so gehen Sie einmal, fahren diese Leute fort,
„Sonntags in den Gang, der von der katholi-
„schen Kirche ins Schloß führt, wo der Chur-
„fürst Bittschriften annimmt, wenn dieser Aus-
„druck hier anders paßt. Zuerst kommt der Hof-
„troß, der mit empörender Brutalität, mit ei-
„nem Stolz, der beinahe an Wahnsinn gränzt,
„die Unterthanen wegscheucht, die ihrem, so
„heiß geliebten, Fürsten sich nahen wollen.
„Schon hier ist es für den, den der Troß nicht
„durchlassen will, eine wahre Unmöglichkeit, sich
„zu nähern. Der niedrige Faullenzer, vom
„Schweiß des Landmanns fett, weidet sich zum
„voraus an der zitternden Geberde des gedrück-
„ten Armen, der einer Ohnmacht nahe ist; end-
„lich

„lich kommt der Landesherr. Bebend, kaum „seiner bewußt, reicht der Leidende die Schrift „hin, von deren Wirkung vielleicht sein Glück „oder Elend abhängt. Ach! kein gütiger Blick „seines Fürsten fällt auf ihn, der mit unsägli„chen Schwierigkeiten bis hieher gedrungen ist; „ein besternter hartherziger Günstling reißt „ihm gleichgültig, mit der Miene der Ver„achtung das Papier aus der Hand, und steckt „es in die Tasche, wo es vielleicht nie her„auskommt, wenn der Inhalt verborgen blei„ben soll.

„Dieser übermüthige Schwarm von Höflin„gen, diese dreifachen Wachen, diese steife Eti„kette sind so viele Haufen Verschworner gegen „den Fürsten, welche sich unter einander mit „Hohn in den Blicken zuzuwinken scheinen: Troz „deines guten Herzens, troz deines Wunsches, „deine Unterthanen glücklich zu machen, armer „Fürst! sind wir es, die dich beherrschen. Was „wir dich erfahren lassen wollen, erfährst du; „wen wir verderben oder begnadigen wollen, „den verderben oder begnadigen wir; wir sind „die Schwelle, über die man schreiten muß.

„Gehe Fürst und Land eher zu Grunde, als „daß wir stürzen sollten.

„Der Churfürst hat die treflichsten Verord„nungen erlassen. Er will, wahrlich! nichts „weniger, als daß seine Unterthanen unter sei„ner Jagdlust leiden sollen, daß brave Staats„diener, die ihr Vermögen bei geringer Besol„dung zugesezt haben, unbefördert bleiben; daß „Bediente und junge Adeliche ihnen die Pläze „wegnehmen.

„Und wie werden diese Verordnungen be„folgt? — Das Wild verheert die versteuerten „Felder, die Arbeiter werden übergangen, die „Lasten vermehrt, und der Adel rasselt durch die „Straßen, als wollte er über die Nacken der „Bürger fahren, mit magern Ochsen bestellt der „halbnackte Landmann die gesegnetesten Aecker. „Wehe dem, der da klagen wollte! Er würde „Uebel ärger machen.

„Die Höflinge finden es ihrem Interesse „gemäß, die guten, troz alles dieses Drucks, „ihren Landesherrn leidenschaftlich liebenden

„Sach-

„Sachsen, als Uebermüthler abzuschildern, wel„che durch allzugroße Gelindigkeit, allzugroßen „Wohlstand frech geworden seyen, und denen „man den Zügel kürzer halten müsse.

„An ausserordentlichen Tagen, wo der Bür„ger Wochen hindurch seinen Verdienst zusam„mengespart hat, um einige Stunden lang seine „Leiden zu vergessen, zeigt man dem Landes„herrn die frohen Bürger in ihren festlichen „Kleidern, und der gute Mann freut sich über „ihren Wohlstand.

„Die Aengstlichkeit des Churfürsten verräth „das Verbrechen der Höflinge, ihre Verläum„dung des Volks, das sie als unruhig, aufge„wiegelt, gefährlich darzustellen suchen.

„Als der Churfürst, bei Gelegenheit der be„kannten Bauernunruhen, einst von einem Land„mann so manches erfuhr, was ihm verborgen „geblieben war, wurden die Höflinge unruhig. „Bald darauf hörte man von einem Selbstschuß, „der zu Pillnitz auf dem gewöhnlichen Spazier„gang des Churfürsten gelegt worden seyn sollte.

„Ein

„Ein Bürger war wahrlich! der Thäter nicht. „auch war der Schuß so gelegt, daß er nicht „schaden, nur schrecken konnte. Und das „sollte er! Man braucht wenig Verstand dazu, „um den Zusammenhang der Sache einzusehen. „Die Laune des Churfürsten, mit einem seiner „Unterthanen unmittelbar zu sprechen, war es, „was man ihm abgewöhnen wollte.

„Ein andermal war ein unbedeutender Hand- „werksauflauf, wie wohl überall vorzufallen „pflegen. Auch nicht ein Bürger hatte daran „Theil genommen, obgleich die Dragoner, wel- „che Ruhe erhalten sollten, durch unvorsichtiges „und beinahe absichtliches Sprengen unter die „Bürger wohl Gelegenheit dazu hätten geben „können. Eines einzigen Wortes des Churfür- „sten, nur eines freundlichen Grußes hätte es „bedurft, und alles wäre ruhig gewesen, und würde ihm ein Vivat gerufen haben. Statt „dessen holte man ihn mit einem Geschwader „Reuter, die mit gezücktem Säbel seinen Wa- „gen umgaben, von Pillnitz, führte ihn, wie „in Prozession über den Platz, wo Canonen „aufgepflanzt waren, kurz, man wollte ihm ger-

„ne

„ne einen Aufruhr zeigen, wo keiner war. Die „Absicht ist leicht zu errathen.

In meinem nächsten Briefe mehr über diese Materie.

Fortsezung. Günstlinge.

„Daß alle diese verschiedenen Maschinerien, „fahren die Leute fort, ihre Wirkung wenigstens „nicht ganz verfehlen, ist augenscheinlich. Eine „gewisse Aengstlichkeit, ein für den gutgesinnten „Bürger beleidigendes Mistrauen leuchtet über„all hervor. Muß es nicht jeden braven Sach„sen kränken, wenn er die ausnehmende Gleich„gültigkeit erblickt, mit welcher der Churfürst „seine sich zudrängenden Unterthanen, selbst sei„ne mit Ruhm aus dem Kriege zurückkehrenden „Krieger betrachtet. Kein freundlicher Gruß „zeigt ihnen die Freude ihres Fürsten über ihre „Anhänglichkeit und Bravheit. Der Pomp, „der ihn umgiebt, gilt bei dem vernünftigen „Mann weniger, als die edle Einfachheit ei„nes Markgrafen von Baaden, eines Herzogs „von Gotha.

„Wo

„Wo ist ein protestantischer Sachse unter „den Domestiken des Hofs? Daß der Churfürst „seine Glaubensgenossen versorgt, kann niemand „befremden. Nur muß es nicht mit so ausstu„dierter Sorgfalt geschehen, und was für Recht „haben denn Böhmen und Italiener auf das „Brodt, das wir geben? In das kleinste Dienst„chen, worauf sich wenigstens ein Invalid näh„ren könnte, werden Ausländer eingeschoben. „Wie schwer hält es nicht für einen Eingebohr„nen, zu Anlegung einer Fabrik oder zu irgend „einer dergleichen Unternehmung auch die kleinste „Unterstüzung zu erhalten. — Sehen Sie sich „um, und bemerken Sie dagegen diesen und je„nen Oesterreichischen Avanturier, der als Va„gabund, arm wie eine Kirchenmaus, hieher„kam. Er hat Vorschuß und Unterstüzung erhal„ten, und fährt jezt mit eigner Equipage.

„Alle diese Fremdlinge, aus Bigottismus „den Sachsen nicht günstig, isolirt, gehäßig „und selbst verhaßt in einem unbekannten Lande, „tragen gewiß nichts dazu bei, daß der Chur„fürst die wahre Lage der Sachen erfahren möge.

„Al-

„Allein, nicht genug, daß der Landesherr „sich nie selbst vom Zustand seiner Unterthanen „mit eigenen Augen überzeugt, nicht genug, „daß er nie Bilder des Elends gewahr wird, „die freilich an der Straße nach Pillnitz oder „Moritzburg nicht anzutreffen sind; so ist auch „auf der andern Seite durch den ausserordentli„chen Preßzwang dafür gesorgt, daß keine frei„müthige Schrift vor die Augen des Fürsten „kommen kann. Der Beichtvater und die Günst„linge sind die Einzigen, welche als Mittelsper„sonen zwischen ihm und dem Volke stehen. „Selbst die Zeitungen — welcher ängstlich stren„gen Aufsicht sind sie unterworfen. In den „Schauspielen streicht ein Höfling jede Wahr„heit, die dem Fürsten heilsam seyn könnte. Die „Gemälde der Armuth, des Drucks, der Ge„rechtigkeitspflege werden sorgfältig mit Darstel„lungen guter Fürsten, guter Minister, glückli„cher Menschen vertauscht. Iflands Mün„del, Großmanns sechs Schüsseln, Schil„lers Cabale und Liebe u. dgl. werden entwe„der gar nicht, oder verstümmelt gegeben. Ja, „aus Emilia Galotti sollte sogar die Scene „gestrichen werden, wo der Prinz im Taumel

„der Leidenschaft ein Todesurtheil so vorschnell „unterschreiben will, als wär's eine Visitenkar„te. Wer mit Liebe und Sanftmuth, mit gut„müthigem Witz die Wahrheit zu Fürsten brin„gen will, wird nicht gehört, wer sie bitter „sagt, den nennt man einen Aufwiegler.

„Unsre Landtage sind eine Farze, die man „alle sechs Jahre aufführt, und wo die ganze „Rolle der Akteurs darinnen besteht, daß sie zu „allem mit dem Kopfe nicken, und Ja sagen. „Der Adel und die kleinen Stadtmagistrate sol„len für das Wohl des Volks reden. Das ist „nicht viel besser, als wenn man den Wolf zum „Vertreter einer Heerde Schaafe wählen woll„te. — Läßt sichs jemand ja einmal einfallen, „den Scherz falsch zu verstehen, und Ernst zu „machen; so mag er sich an dem Beispiele des „Mannes spiegeln, von welchem die am Land„tag eingereichten Aufsätze herrühren, welche „im Junius- und Juliusstück des Schleswiger „Journals 1793. abgedruckt sind.

„Wir erkennen mit dem größten Dank, sa„gen meine Malkontenten ferner, das Gute,

„was

„was die Oekonomie unsers Churfürsten dem „Lande verschaft hat. Der Credit des Staats „ist gestiegen, unser Papiergeld, welches ehe- „dem nicht viel mehr Werth hatte, als die fran- „zösischen Assignaten gegenwärtig, steht al Pa- „ri, die Menge von Castraten rc. ist vermin- „dert, — aber nun möchte auch der Bürger „gerne Erleichterung. Wenn die Zahlung der „Staatsschulden sistirt wird; so gewinnt dabei „blos der Capitalist, man endige also, und „dann unterstütze man auch Handel und Feld- „bau, dann bringe man auf eine zweckmäßige „Art Geld in Umlauf. Bisher können wir nur „sagen: Wir haben uns gerettet, aus dem „schrecklichen Labyrinth gerettet, in welches uns „August, Brühl und der siebenjährige Krieg „gestürzt hatte. Alles Böse kam von unsern „Herrschern, alles Gute haben wir unsrer In- „dustrie, unsern Entbehrungen zu danken. Mag „auch der todte Schatz, mag die gefüllte, von „unserm Gelde gefüllte Schatulle endlich auf „uns einige Wirkung äussern!

„Muß es uns nicht schmerzen, wenn unsre „Söhne so kärglich vom Staate, dem sie dienen,

„besoldet werden; da alle die zahlreichen Hofbe„dienungen, die allein ihren Mann gut nähren, „an Böhmen und Italiener fallen; wenn ein „gewisser Günstling, der arm hieher kam, hier „zwei königliche Palläste besitzt, in Italien von „unserm ausgepreßten Schweiße ein Gut, eine „Grafschaft nach der andern ankauft wenn das „Geld von ihm in Wagen aus dem Lande ge„schaft wird, so das es beinahe eine Seltenheit „ist, einen Augustd'or in Sachsen anzutreffen? „Gewiß müssen beträchtliche Fehler in einem „Staate anzutreffen seyn, wo ein Mann, ohne „irgend ein Verdienst, so ausnehmend reich wer„den, und einst den Staat auslachen kann, des„sen bestes Mark er an sich gezogen hat.

„Niemand wird sichs einfallen lassen, dar„über zu murren, wenn der Fürst einen Mann „beschenkt, an dessen Umgang er Gefallen fin„det, aber wenn dieser Mann allein jährlich „mehr verzehrt, und aus dem Lande schaft, als „die Besoldung von 40 — 50 nützlichen Staats„dienern beträgt; wenn diese Summen auf der „andern Seite am Lohn der armen Fabrikarbei„ter, an den verdienten Zulagen der Beamten

„er=

„erspart werden sollen; so kann man es dem „Volke nicht verdenken, wenn es einen solchen „Günstling haßt, und lieber wünschte, der Fürst „möchte diese Gelder verbauen, oder allenfalls „auch Schauspiele dafür geben, weil dann doch „Bürger der Residenz davon wenigstens einigen „Nutzen hätten.

„Andere Günstlinge sind nicht besser; sie be„fördern ihre Creaturen, und glauben, daß ihr „ganzer Zweck darauf geht, den Unterthanen „unter tausenderlei Vorwand recht viel abzupres„sen. Diese Leute gleichen Schwämmen, die „sich in Blut und Thränen vollsaugen. Sie ha„ben keinen Begriff davon, daß sie Staatsdie„ner sind, sondern das Interesse des Fürsten „ist ihre Losung, welches sie sorgfältig von dem „Interesse des Volks abzusondern wissen, ob „sie gleich dieß heilige Interesse immer sorgfältig „zum Deckmantel brauchen. Der Bürger und „der Landmann ist in ihren Augen nicht mehr, „als die Schaaf- oder Rindviehheerde dem wohl„habenden Pächter. Wenn dieser sie nicht zur „Unzeit scheert, oder ihnen Futter hinwirft; so „thut er es blos, um ihnen die Wolle öfter neh-

„men

„men zu können, oder um sie fett zu machen, da„mit der Fleischer sie desto besser bezahlen möge.

„Es ist allerdings Pflicht für einen Fürsten, „die Finanzen zum Hauptaugemnerk zu machen, „aber der volle Schatz allein macht noch lange „nicht das Glück des Landes aus. Verbesserung „der Schulen, Vereinfachung der Behörden, „damit die bleibenden Beamten auch hinreichen„den Lohn erhalten können, Unterstützung des „Handels, Verbesserung ber Gerechtigkeitspfle„ge — dieß alles sind nichts weniger, als Ne„bensachen. Unsere Hirsche und Fasanen, ob „sie gleich unser Land zu einem Thiergarten ma„chen, thun uns noch lange nicht so viel Scha„den, als unsre Advokaten, und unsre theuern „und langsamen Richter. Der arme Bauer „wird exequirt, aber der reiche Banqueroutier „fährt in prächtiger Equipage frei herum. Wer „einen Advokaten hat, der die Chikane versteht, „und der blinden Göttin goldne Opfer bringen „kann, erlangt, was er will, indeß der Arme „verhungert, ehe er die gerechteste Forderung „durchzusetzen im Stande ist. Wir wollten Ih„nen, fuhren diese Leute fort, Geschichten von

„Pro-

„Prozessen erzählen, wofür Sie sich entsetzen „würden. Ein Bruder, der für wahnsinnig „erklärt wird, weil er sein rechtmäßiges Ver„mögen fordert, ein Graf, der durch Cabale „katholischer Priester in einem protestantischen „Lande selbst seiner Mutter sich nicht nahen, und „von seiner Frau, die ein Großer als Maitresse „unterhält, sein Vermögen nicht zurückfordern „darf, die Geschichte eines gewissen Gemäldes — „Freund! das alles sind Szenen, wozu in den „Annalen der leidenden Menschheit „oder im neuen grauen Ungeheuer die „Akten geliefert werden sollten.

„Endlich gehn Sie in die Lausitz, und sehen „dort Leibeigenschaft und Adelsdespotie, sehen „Sie, wie wenig noch gethan ist, um Frohnen „und andere dergleichen drückende Lasten zu er„leichtern; erfahren Sie, wie man in Dresden „das Büchlein eines Herrn von Münchhau„sen aufnahm, das nur einige Vorschläge des„halb gethan hat, obgleich noch gar viele ade„liche Vorurtheile darinnen stecken, und dann „werden Sie begreifen, daß die Allzufriedenheit „unsrer Landsleute nicht so groß seyn kann, als

„man

„man sie in gebungenen Blättern gern auspo=
„saunen möchte.“

So, mein Freund, sprechen diese Leute, welche ich Ihnen unter dem Namen Malkontenten aufgeführt habe. Ob und in wie ferne sie Recht oder Unrecht haben mögen, will und kann ich nicht entscheiden, aber ihre Ideen verdienen wenigstens in Erwägung gezogen, und, wenn sie auf falschen Gründen beruhen, durch Publicität widerlegt zu werden, um so mehr, da sie ziemlich allgemein verbreitet zu seyn scheinen. Wo gleichmüthige und ruhige Untersuchung und Erörterung der Wahrheit, offene Rüge der Mängel verpönt ist; da schleicht das Gift der Unzufriedenheit langsam umher, und steckt immer einen gesunden Theil nach dem andern an. Wo hingegen für und wider den Regenten, für und wider die Staatsverwaltung geredet und geschrieben werden darf, wo weder der Schmeichler geachtet, belohnt und aufgemuntert, noch auf freimüthige Männer der Bannstrahl geschleudert wird; da findet jedes Gift auch sein Gegengift, jede unrichtige, einseitige Darstellung einen Mann, der sie zurechtweist;

weist; da gedeiht zweckmäßige Thätigkeit, da schlingt sich ein festes, unzerstörbares Band der Einigkeit um alle Glieder des gemeinen Wesens; da blüht Demokratie um den Thron des Monarchen und Ordnung in der republikanischen Verfassung.

Hinweg mit allem Mistrauen gegen Offenheit! Hinweg mit aller ängstlichen Bewachung des Volks, damit es seine Kraft und sein Recht nicht erfahre. Man thue, was recht ist, man erfülle, was man soll. Der Vorwand, das schlimme Folgen daraus entstehen möchten, wenn der Regent nicht mehr ist, als was er seyn soll, daß das Volk seine Rechte misbrauchen werde, wenn es sie kennen lernt, ist ein ärmlicher Nothbehelf. Ich darf unrechtmäßiges Gut deshalb nicht noch länger zurückbehalten, weil ich glaube, daß der Herr desselben über meine lange Vorenthaltung desselben aufgebracht seyn könne. Besser ich ertrage sein Murren, als wenn ich ihn dahin bringe, daß er endlich Gewalt braucht, um mir meinen Besitz zu entreissen.

Doch

Doch siehe da! ich komme wider meinen Willen zu tief ins politische Fach. Ich will daher lieber abbrechen, und Ihnen Freiheit lassen, nach eignem Gutdünken Resultate aus den Materialien zu ziehen, die ich Ihnen so treulich überliefert habe, als es die Muße eines Reisenden verstattete, sie niederzuschreiben. Sie denken zu billig, um meine redliche Absicht zu verkennen, und hätte sich auch hie und da wider meinen Willen Bitterkeit in meine Schilderungen eingeschlichen; so war es gewiß nur bei solchen Gelegenheiten, wo nur der Hofmann ganz kalt bleiben kann, der ehrliche Mann aber warm werden muß. Eben diese Unpartheilichkeit wird auch forthin meine Feder leiten. — Vergessen Sie mich nicht.

Nach-

Nachschrift.

Die in so kurzer Zeit erfolgte neue Auflage dieses Werkchens beweiset, daß es bei dem Publikum einiges Interesse erregt haben müsse. Mancher Biedermann, dessen Namen ich kühn nennen könnte, hat mich durch seinen Beifall aufgemuntert, erhoben, gelohnt. — Nur der Herausgeber des Revolutions-Allmanach hat, seiner Gewohnheit nach, mich geschmäht. Dieß war von einem Manne zu erwarten, der seine Meinungen den Mächtigsten und Meistbietenden Preis giebt, und ohne eigne Selbstständigkeit blos immer die Parthei der Umstände nimmt.

Dieser Mann kann freilich keinen Begriff von dem Selbstbewußtseyn haben, welches denjenigen lohnt und erhebt, der, unabhängig von den Umständen, seiner Ueberzeugung getreu, Robespierrens Guillotine so wenig, als die Acht deutscher Fürsten fürchtet, und eben so kühn dem Sieger, als dem Besiegten entgegen tritt. Glücklicherweise aber ist der Ton des freien Mannes von der Stimme des Schmeich-

lers so verschieden, daß man beide nicht mit- einander verwechseln kann.

Sobald Laune und Muße mir es erlauben, wird ein zweiter Theil dieser Wanderungen er- scheinen. Mein Vorsaz, meiner Ueberzeugung getreu zu bleiben, wird durch nichts erschüttert werden.

Beilage.

Verzeichniß aller Consumenten in Dresden im Jahr 1791.

	Personen.
Gouvernement, Zeughaus, Artillerie, Festungsbau, Garnison	3210
Garde du Corps	895
Adel. Cadettencorps	261
Schweizer Leibgarde	375
Leibgrenadiergarde	1880
Churfürstl. Amtsjurisdiction	13137
Stadtmagistrats-Jurisdiction . . .	38574
Summa	58332

Ehen wurden vom Jahr 1782 – 1786 überhaupt

1755.

und von 1787 — 1791.

1751.

geschlossen. Nimmt man dazu, daß sich z. B. im Jahre 1791. die Anzahl der unehelichen Kinder

der zu den Ehelichen, wie 1 — 5 verhält, und berechnet man, daß nach einem allgemeinen Durchschnitt nur 350 Ehen aufs Jahr kommen; so findet man unter 242 Menschen 140 Ehelose, und nur 2 Verehlichte. Die Ursachen dieser auffallend großen Ehelosigkeit liegen am Tage.

Die Sterblichkeit war im Jahr 1791 beträchtlich. Von 28 und 1 halb Personen starb 1. Daraus läßt sich aber freilich noch kein allgemeiner Schluß ziehen.

Die Anzahl der Catholiken in Dresden belief sich im Jahr 1791 nach einer, so viel möglich, genauen Berechnung auf

4000 Seelen, *)

Jüdische Personen lebten in Dresden

904.

---

*) S. jedoch die Note S. 210.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rebmann, Andreas Georg Friedrich <<von>>,

Wanderungen und Kreuzzüge durch einen Theil Deutschlands

Bd.: [1]

Altona 1796

It.sing. 1431 a-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10469118-4
VD18 80327338-001